Das Christenthum

oder Judenthum.

[illegible]

von

[illegible]
[illegible]

[illegible]

von

Chr. Hoffmann.
[illegible]

Stuttgart, 1853.
[illegible]
[illegible]

Das Christenthum

im

erſten Jahrhundert.

Achtzehn geſchichtliche Vorträge

über

die Neugeburt des geſelligen Lebens der Menſchheit durch die Entſtehung des Chriſtenthums,

gehalten in Ludwigsburg und Stuttgart

von

Chr. Hoffmann,

Inſpektor der evangeliſchen Schule im Salon bei Ludwigsburg.

Stuttgart, 1853.

Im Verlag des Vereins für religiös-ſittliche Hebung des Volkes.

Vorſtand P. W. Quack.

Vorwort.

Diese Vorträge welche in den Wintermonaten des Jahrs 1853 in Ludwigsburg und dann auch in Stuttgart gehalten wurden und lebhafte Theilnahme fanden, übergebe ich auf den Wunsch mehrerer Theilnehmer dem Druck.

Die Gesichtspunkte, von welchen ich in diesen Vorträgen ausging, sind auf dem Titelblatt bezeichnet. Unsre Zeit ist so sehr durch Meinungen zerrissen und ermüdet, daß man sich nicht mehr mit der Hoffnung täuschen kann, in irgend einer Glaubensformel, sey sie auch so ehrwürdig, wie die Bekenntnißschriften der evangelischen, oder sogar wie die der sämmtlichen christlichen Confessionen, die Kraft zur Heilung dieser Wunden zu finden. So unzweifelhaft es ist, daß das Christenthum eine Glaubenslehre hervorbringt, so ist doch die Umkehrung dieses Satzes nicht ebenso gültig. Die letzten Jahrhunderte widerlegen dieselbe; denn wenn man uns sagt, daß das Christenthum darum an Kraft verloren habe, weil man in der Glaubenslehre schlaffer und kälter geworden sey, so fragen wir, — die erst noch zu beweisende Richtigkeit dieser Erklärung einstweilen vorausgesetzt — wie es denn möglich ist, daß das, was dem Christenthum Kraft und Leben geben soll, selbst diese verlieren kann? Noch weniger aber, als die kirchlichen Bekenntnisse können uns die Ansichten und Systeme einzelner berühmter Männer oder ganzer gelehrter Schulen Hoffnungen einflößen, denen ja die Macht abgeht, welche die Bekenntnisse vermöge ihrer geschichtlichen und rechtlichen Stellung immer noch über das Volk ausüben. Eine andre gei-

stige Macht, als die sich auf religiöse Grundlagen stützt, wird nie das Volk durchdringen und beherrschen. Wenn das Volk von der Religion nicht mehr belebt und erwärmt wird, wie wir denn eine solche Erkaltung unter unsrem Geschlechte deutlich wahrnehmen können, so kann es sich nicht, wie es etwa einem Einzelnen bei solcher geistigen Zerrissenheit möglich ist, auf andre Gebiete des geistigen Lebens zurückziehen, sondern es verfällt in seiner Gesammtheit dem geistlosen Treiben des Erwerbs, der Verzweiflung und der Gewalt. In der That zeigt uns unsre Zeit diese drei Elemente als die stärksten Hebel des geselligen Lebens. Andere Völker der Christenheit, die von vorn herein mehr dem Aeußern zugewandt waren, mögen einen solchen Zustand eher eine Zeitlang ertragen; aber bei unsrem deutschen Volk wird er sich, wenn er einmal da ist, schnell zur Unerträglichkeit steigern. Müssen wir doch selbst unter jenen drei genannten Elementen den Vorrang in dem ersten wie in dem dritten andern Nationen zugestehen und bleibt also für uns die Meisterschaft und höchste Stufe nur in dem mittleren derselben übrig. Einem solchen Ende vorzubeugen vermag offenbar nur eine religiöse Kraft, und wer das Christenthum kennt, der muß auch überzeugt seyn, daß gerade dieß im Stande ist uns vor dem Eintreten so hoffnungsloser Zustände zu bewahren. Die Frage aber, *wie* es das vermag, habe ich versucht an dem Beispiel der erstmaligen Wirksamkeit des Christenthums zu beantworten. Dabei habe ich absichtlich alle Seitenblicke auf heutige Zustände und Glaubensansichten vermieden, und nur in rein geschichtlicher Beziehung die Gegenwart mitberücksichtigt, weil ich überzeugt bin, daß manchem in Folge der Verwirrungen, welche jetzt obwalten, das Christenthum bloß darum ein Gegenstand des Zweifels ist, weil er es in seiner ältesten und wahren Gestalt nicht kennt. Ein solcher Zweifel ist für absichtsvolle Widerlegungen und Beweisführungen unzugänglich; und warum sollte nicht mit einem solchen Zwei-

fel gleichwohl die Fähigkeit und Willigkeit vereinigt seyn können, einer einfachen, unbefangenen geschichtlichen Darstellung das Ohr zu leihen? Eben weil ich auf die Streitfragen der Gegenwart nirgends eingehen wollte, bot sich mir auch keine Gelegenheit, eine praktische Frage zu behandeln, die ohne Zweifel mir entgegengehalten wird. Ich erlaube mir daher einige Worte daüber. Wer mit meiner geschichtlichen Auffassung des ursprünglichen Christenthums harmonirt, oder wenigstens dieselbe zu verstehen sich die Mühe nimmt, der wird ohne Zweifel gegen die Anwendbarkeit dieses Beispiels auf unsre Zeit Bedenken erheben. Er wird mir sagen: Christus knüpfte an die Messiashoffnung an, die in Israel lebte, und indem er eine Gesellschaft bildete, die die Kräfte des Messiasreichs in sich tragen sollte, griff er allerdings in alle Gebiete des Lebens ein und bereitete eine Umgestaltung des socialen Zustandes, eben deßwegen, weil in der Messiashoffnung neben dem religiösen Element auch ein volksthümliches oder vielmehr volkschaffendes enthalten war, die Aussicht auf Israels Sieg über die Heiden, auf die Austilgung der geselligen, ja sogar der sittlichen und physischen Uebel, auf die Verherrlichung Jerusalems, aufs Gericht über die Völker. So wurde denn freilich ein neues Gesellschaftsleben gegründet, der Keim eines neuen Volkslebens gelegt, aus dem übrigens mit der Zerstörung Jerusalems nicht wirklich ein Volksleben, sondern eine Religionsgemeinschaft, eine Kirche erwuchs. Aber wo findet sich in unsrem Volksleben ein solches geistiges Element? Und wenn es sich fände, würde uns das Anknüpfen daran nicht wieder auf die sinnliche, jüdische Auffassung des Christus (Messias) und seines Königreichs zurückbringen, über welche wir uns erhoben haben? Diesem Einwurf entgegne ich folgendes: Es findet sich allerdings ein Element der Art im geistigen Horizont unsres Volkes; nemlich die Weissagungen der heiligen Schrift, die von der unendlichen Mehrheit unsres Volks noch als solche anerkannt

sind, wenn gleich diese Anerkennung ebenso todt und erfolglos ist, wie die Messiashoffnung im jüdischen Volk im Allgemeinen war. Man stellt sich mit Unrecht diese Hoffnung als den Pulsschlag der gesammten Nation schon vor Christi Geburt vor; hätte man damals schon mit Energie auf den Messias gehofft, so hätte Hillel seine Persönlichkeit nicht läugnen können und der allgemeine Aufstand hätte nicht erst nach 70 Jahren seinen Ausbruch gefunden. Die eigentlich Messiasglaubigen vor Christo waren wenige vereinzelte Gemüther; wie ja bekanntlich die ältern Apokryphen wenig oder gar keine Anklänge an die Messiasidee enthalten. Als Judas der Galiläer sich erhob, und eine politischreligiöse Sekte stiftete, mußte bei dieser der Messiasglaube bald eine wichtige Stelle einnehmen; aber zum leitenden Princip des ganzen Volkes wurde er erst in den furchtbaren Zeiten der römischen Tyranney und des verzweifelten Aufstandes gegen dieselbe, dann in gesteigertem Maaß in dem Aufstand des Bar Kochba im zweiten Jahrhundert. So viel Leben also als die Messiashoffnung im jüdischen Volk hatte, als Christus auftrat, soviel haben auch in den jetzigen christlichen Völkern die Weissagungen der heiligen Schrift im alten und neuen Testament. Was aber die Frage betrifft, ob es erlaubt und rathsam sey, Hoffnungen rege zu machen, die neben den geistigen nothwendig auch sinnliche Elemente enthalten, weil die Weissagung selbst beides verbindet, so bejahe ich dieselbe geradezu. Denn die Gefahren, die man davon fürchten könnte, waren im ersten Jahrhundert ebensosehr oder noch mehr als jetzt vorhanden, aber damals wie jetzt trieb die größere Gefahr des herannahenden völligen Verderbens zum entschlossenen Handeln. Freilich gab es auch damals viele, wie es jetzt deren gibt, die den Augenblick gar nicht für so gefährlich, nicht für so entscheidend hielten, und denen daher die Belebung der messianischen Ideen, wie sie eine Folge des Christenthums war, als überflüssig und bedenklich

erschien. Geistige Auffassungen, Lehrsysteme bot auch der damalige Stand jüdischer Bildung dar; nur konnte sich niemand darüber einigen; aber die aufgepflanzte Hoffnung eines bessern Zustandes, wie das Messiasreich ihn in Aussicht stellte, das war das Panier, um welches sich das Volk der Zukunft sammelte. Daß unsrem Volke große und schwere Entscheidungen bevorstehen, dafür bürgt uns schon der einzige Umstand, daß seine Lehrer und Führer so zerrissen, so uneinig über die zu erstrebenden Ziele sind. Doch es mag an diesen Andeutungen darüber, in welchem Sinne das Christenthum des ersten Jahrhunderts uns Muster seyn kann, genug seyn.

Ueber den wissenschaftlichen Charakter dessen, was in diesen Vorträgen ausgesprochen ist, habe ich nur weniges zu sagen. Man sucht in einer Schrift dieser Art keine speciellen Forschungen, keine Erweiterung der Wissenschaft durch Festsetzung neuer Thatsachen. Es kann nur davon die Rede seyn, ob vertraute Bekanntschaft mit den Quellen, und fleißige Benützung der Ergebnisse neuerer Forschung darin hervortritt. Erstere — bei der eigenthümlichen Beschaffenheit der Quellen hier der leichtere Theil — wird der Kenner nicht vermissen; was die letztern betrifft, so suchte ich so viel darin zu thun, als mir möglich war, aber ich konnte nicht daran denken, alle einzelnen in exegetischen Werken zerstreuten Materialien zu benützen. Die einzelnen benützten Schriftsteller zu nennen kann ich unterlassen, dagegen fühle ich mich gedrungen, zweien Gelehrten, deren Werke mir besonders hülfreich gewesen sind, wie sehr sie auch untereinander verschieden sind, meinen Dank und meine Hochachtung ausdrücklich auszusprechen, nemlich Hrn. Professor Gfrörer in Freiburg, dessen geschichtlichen und kirchengeschichtlichen Schriften ich neben vielem werthvollem Stoff, besonders in Beziehung auf jüdische Theologie, namentlich auch einen kritisch und geschichtlich klareren, vorurtheilsfreieren Standpunkt in

der Auffassung der Urgeschichte des Christenthums verdanke, und Hrn. Professor Dr. Thiersch, dessen Forschungen gegenüber der kritischen Willkür und Bodenlosigkeit der Tübinger Schule zuerst wieder einen sturmfesten Boden für die Betrachtung des ersten Jahrhunderts durch Feststellung eines richtigern Begriffs von Tradition und Kanon bezeichnet haben, sowie er auch in mehreren Einzelheiten z. B. über Stephanus und über den Ebräerbrief Aufklärungen gegeben hat, die wie mir scheint, noch nicht genug gewürdigt sind.

Noch habe ich ein Wort über das Erscheinen dieser Vorträge beizufügen. Der Hr. Verleger hatte den Wunsch und die Hoffnung gehabt, dieselben in den Monaten Februar und Merz jedesmal nach dem öffentlichen Vortrag in einzelnen Bogen erscheinen lassen zu können, damit die Subscribenten gleichsam den Gang derselben verfolgen könnten. Umstände, die lediglich nicht in dem Bereich des Hrn. Verlegers standen sondern in den Verhältnissen des Verfassers ihren Grund hatten, machten die Ausführung dieses Gedankens unmöglich. Ich vermochte nicht das Werk so in die Presse zu liefern, wie es zu jenem Zweck nothwendig gewesen wäre und so blieb das Versprechen des Verlegers ohne alle Schuld seinerseits in diesem Punkt unerfüllt. Doch wird wie ich hoffe der Verzug von zwei Monaten das Intresse für den wichtigen Gegenstand nicht abgekühlt haben.

Niemand kann mehr als ich von dem Gefühl durchdrungen seyn wie wenig unsrer Zeit mit Worten und Büchern geholfen ist. Dennoch kann auch ein Wort zu seiner Zeit oft eine gute Frucht bringen. Daß dieß bei dieser Schrift der Fall seyn möge, ist meine Bitte an Den, von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt.

Salon d. 15. Juli 1853.

Chr. Hoffmann.

Erster Vortrag.

Meine geehrtesten Herren und Damen! Indem ich — veranlaßt durch die Aufforderung einiger Freunde — diese Vorträge beginne, finde ich in Ihrer Gegenwart eine Aufmunterung für mich und einen Beweis Ihrer Theilnahme für den Gegenstand, dem diese Vorträge gewidmet sind, für die Geschichte des ersten Jahrhunderts des Christenthums. Möge es mir gelingen, Ihnen mit Hülfe des jetzigen Stands geschichtlicher Kenntnisse und gestützt auf eine aufrichtige Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was ich die Ehre haben werde Ihnen zu sagen, Ihnen ein treues und lebendiges Bild von dem Umschwung zu geben, der dieses Jahrhundert vor allen auszeichnet. Der Theolog findet in diesem Jahrhundert die Quelle und den Prüfstein der Glaubenslehren und die Wiege geheiligter kirchlicher Institutionen; meine Absicht ist es aber nicht, Ihnen ein Stück theologischer Wissenschaft vorzulegen, sondern einen Abschnitt aus der Geschichte der Menschheit, Personen, Thaten, Lebensbewegungen möchte ich Ihnen schildern, die darum einzig in der Entwicklung unsres Geschlechts dastehen, weil sie einen sonst nie und nirgends wahrzunehmenden Erfolg gehabt haben. Es war damals eine Zeit, in welcher die letzten Reste natürlichen Volksgefühls erstarben unter dem Druck eines wohlberechneten übermächtigen Staatsmechanismus, unter der römischen Weltherrschaft, eine Zeit, wo Glaube und Liebe erlosch unter dem allgemeinen Drang nach irdischem Erwerb und sinnlichem Genuß, wo selbst die Hoffnung und Ahnung einer bessern Zukunft unter dem zerstörenden Anhauch des Zweifels und der Verzweiflung an der Wahrheit sich entfärbte. Solche Zeiten

sind Tod und Verwesung im Leben der Völker, eine Verwesung, von der das Schicksal des römischen Kaiserreichs, das eben zu jener Zeit in voller Kraft und scheinbarer Blüthe stand, ein deutliches Beispiel gewährt. Denn aus diesem hochgebildeten Zeitalter, dem die Bewunderer römischer Cultur den Namen des goldenen gegeben haben, ging das Reich in raschem Verlauf in eine innere Fäulniß über, die es unfähig machte, dem Andrang der Barbarenvölker zu widerstehen, die es überschwemmten. So offenbarte es sich, daß mitten in jener Blüthe und Cultur bereits der Tod und die Verwesung wohnte, die die prunkende Hülle römischer Machtentfaltung nur oberflächlich verbarg. Nun in der Mitte dieses verwesenden Menschengeschlechts bildete sich im Laufe zweier Menschenalter eine weitausgebreitete Gemeinschaft von Menschen, die einander liebten, die sich für einander opferten, die keinen Besitz, keinen Genuß auf Erden suchten, die sich glücklich fühlten mitten in der Zerrüttung, die um sie her war, die ein einziges Gesetz des Lebens anerkannten und für dieses Gesetz noch weit freudiger, als einst Leonidas und seine Dreihundert in einen noch viel schrecklicheren Tod gingen. Ein Heldengeschlecht erwuchs in der Mitte der Feigen, ein Volk von Brüdern in der Mitte des Eigennutzes und der Selbstsucht, eine Gemeinschaft, in der alles Edle und Schöne, was im menschlichen Leben vorkommen kann, eine Herberge fand, während rund umher das Leben aller Völker in den Schmutz des alltäglichen Lebens, in die Kleinlichkeit und Sclaverei der Gewinnsucht, des Neides und der übrigen niedrigen Leidenschaften versank, die die Gesellschaft zu einem Zerrbild dessen herabwürdigen, was der Schöpfer in der Menschheit verwirklicht sehen wollte. Wie ist das geschehen? wo ist die Kraft, die diese Neugeburt bewirkt hat? Das wäre die Frage, die ich in diesen Vorträgen zu beantworten versuchen will. Ich gehe dabei — wie mein Programm es ausspricht — von dem Bedürfniß der gegenwärtigen Zeit aus, die nach einer solchen neugebärenden Kraft ebenfalls sich sehnt und seufzt; ich werde auch genöthigt sein, Erscheinungen der damaligen Zeit durch

Aehnlichkeiten aus der jetzigen zu erläutern und anschaulich zu machen; übrigens ist mein Zweck nicht, über Zustände und Lehren der Gegenwart zu urtheilen, sondern ein richtiges Bild von der Verjüngung, von der Neugeburt zu geben, welche der Menschheit in der Entstehungszeit des Christenthums zu Theil wurde. Zwei Menschenalter haben dazu hingereicht, denn während der Tod Christi nach den Ergebnissen neuester Forschung frühestens ins Jahr 29 – 30 unsrer Zeitrechnung zu setzen ist, so finden wir dagegen am Ende des ersten Jahrhunderts, also etwa 70 Jahre später, die Christengemeinde schon in einem Zustande, wo sie den Riesenkampf mit der römischen Reichsgewalt mit einem Todesmuth und einem Selbstbewußtsein unternimmt, die die Frucht ihrer vorangegangenen Zeiten waren. Mit dem Beginn des zweiten Jahrhunderts eröffnet das römische Kaiserthum durch das Gesetz Trajans gegen geheime Verbindungen, einen Angriff auf die nun erwachsene Gemeinschaft, der sich nicht mit den aus tyrannischer Willkür erwachsenen Christenverfolgungen unter Nero und Domitian vergleichen läßt, sondern der die ganze Schwere regelmäßiger und geordneter Staatshandlungen besaß, und, wenn auch mit ungleicher Strenge gehandhabt, 150 Jahre ununterbrochen fortdauerte. Aus der Stärke, mit welcher die Christengemeinde diesen anderthalbhundertjährigen Kampf siegreich aushielt, erhellt die Kraft, mit welcher sie in diesen Kampf eingetreten ist, und die ihr also bereits am Ende des ersten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung inwohnte. Diese Thatsachen veranlassen mich auch in Bezug auf die Quellen für die Geschichte der ersten Gemeinde eine Bemerkung voranzuschicken. Die Hauptquellen dafür sind die Schriften des neuen Testaments, sowohl die erzählenden, die die Absicht haben, als geschichtliche Urkunden zu gelten, als die andern, die unabsichtlich ein Zeugniß über die Zustände ihrer Entstehungszeit ablegen. Diese Schriften sind in neuerer Zeit Gegenstand einer Kritik geworden, die ihnen beinahe allen die Aechtheit und Glaubwürdigkeit abspricht und ihre Entstehung in ein späteres Zeitalter verlegt. Es kann hier nicht unsere Absicht

sein, in eine Untersuchung der einzelnen Schwierigkeiten in der Auffassung dieser Schriften, in eine Erörterung der Erscheinungen an ihnen einzugehen, welche etwa vom literarischen Gesichtspunkt aus zu dieser Streitfrage herbeigezogen werden können. Was aber die ganze Ansicht betrifft, so stelle ich ihr den einfachen Satz entgegen: keine Wirkung ohne Ursache. War am Ende des ersten Jahrhunderts eine Gemeinde von solchen Eigenschaften vorhanden, wie ich sie vorhin berührt habe, — und dieß vermag Niemand zu läugnen — so muß dafür eine entsprechende Ursache da gewesen sein und eine solche finden wir in dem, was uns der geschichtliche Inhalt des Neuen Testaments über das erste Jahrhundert berichtet, und sonst nirgends — und damit ist uns der geschichtliche Charakter dieser Nachrichten im Allgemeinen gesichert. Allerdings löst diese Erwägung nicht die einzelnen historischen Fragen und Schwierigkeiten, die sich an das genauere Studium der neutestamentlichen Schriften, wie an das aller alten geschichtlichen Dokumente anknüpfen, aber diese Schwierigkeiten berühren die geschichtliche Auffassung der wesentlichen Thatsachen nicht weiter, und ich kann Sie daher, beruhigt über die geschichtliche Festigkeit des Bodens, auf dem wir uns bewegen werden, einladen, mir zur Betrachtung unsers Gegenstandes selbst zu folgen.

Werfen wir zuerst einen Blick auf das Volk, in dessen Mitte eine so merkwürdige Veränderung vor sich ging. Das israelitische Volk ist unter allen Völkern der Erde dasjenige, das die größte sociale Anlage, den Beruf zur Lösung der höchsten Aufgaben der Gesellschaftsbildung hatte. Denken Sie sich dieses Volk, das am Sinai sein Gesetz empfing, und von allen andern durch eine in ihrer Art einzige Religion und Sitte geschieden war, das dagegen unter sich ein Volk von Brüdern darstellte, unter der Leitung seiner Stamm-Geschlechts- und Familienhäupter, ein Volk, unter dem kein Bettler sein sollte, wo jedem Hause sein Stammgut unveräußerlich gesichert blieb, — denken Sie sich dieses Volk in seinem ringsum verschlossenen Berglande, von Osten geschützt durch die schauerliche Felskluft, in die das Jordanthal hin-

untersinkt, die tiefste Stelle der bekannten Erdoberfläche, in ihrem ganzen Verlauf unter der Höhe des Meeresspiegels gelegen, und endlich geschlossen durch die öde, tiefe Einsenkung, die zwischen ihren nackten Klippenwänden das todte Meer umschließt, noch weiter im Osten die syrische Wüste, im Westen das hafenlose sandige Uferland Palästinas, das kaum an wenigen Punkten ein Anlanden der Schiffe des Mittelmeeres zuläßt, im Süden die Bergwüsten, die Judäa vom Sinai trennen, im Norden die zur Alpenhöhe aufsteigenden Ketten des Libanon und Hermon, das Land selbst nirgends durch ein Querthal geöffnet, bei seiner nur mäßigen Höhe doch durch die runden geschlossenen Formen seines Terrains ein besonders in seinem südlichen Kernlande Judäa unzugängliches Land, an dem alle großen See- und Landstraßen nur vorüberführen, ohne es zu durchschneiden — betrachten wir das alles, so erkennen wir die von der Hand des Schöpfers bereiteten Mittel, durch welche dies Volk zum innigstverbundenen, festgeschlossenen Gesellschaftsleben erzogen werden mußte. Und doch war noch älter als das streng abgrenzende Gesetz bei Israel die Erinnerung an jene seinen Vätern gegebene Verheißung, daß in ihrem Samen alle Völker der Erde sich segnen sollten, und noch gewaltiger, als die Abgeschlossenheit seiner Lage wirkte die Vielseitigkeit der Aussicht, die sich von Canaan aus eröffnete. Zwischen den zwei ältesten Culturgebieten, dem Nillande und dem Euphratlande gelegen, mit beiden in uralter Berührung, auf der einen Seite nördlich das Ländchen der Phönicier, das durch den Reichthum seiner Anfurten, wie durch die Richtung der landwärts und seewärts ziehenden Strömungen zur Fahrt hinaus ins westliche Meer einlud und ein Volk ernährte, das schon in den frühesten Zeiten die Westspitzen Europas und Afrikas zu umsegeln verstand, auf der andern die tief eingeschnittene Zunge des rothen Meers als Verbindungsstraße mit dem fernen Yemen und Indien, den Ländern des Goldes, der Gewürze und der Edelsteine — so stand Israel auf dem Kreuzweg, wo sich die Straßen aller Nationen begegnen, in der wahren Mitte der Länder und diese Lage

wie seine Verheißung wies es darauf an, die Güter geselliger Verbindung die in seiner Mitte waren, für die ganze Menschheit aufzubewahren und auszubilden. Ja wir brauchen nicht einmal auf die Verheißung zurückzugehen, schon der Glaube an Einen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, machte es Israel zur Aufgabe, bei seinem in die enge Grenze des eigenen Volkes beschränkten Leben nie die Menschheit aus dem Auge zu verlieren. Dieser Glaube ist Israel eigenthümlich und bei ihm einzig unter allen Völkern; andre Völker mochten wohl auch Einen Gott als den ihrigen verehren, aber für andere Völker ließen sie andere Gottheiten gelten; Israel allein wußte, daß sein Gott zugleich der Gott des Himmels und der Erde sei und also alle Völker sein Eigenthum. Es konnte unmöglich glauben, daß Er immer auf ein einziges Geschlecht seine Offenbarung beschränken, alle übrigen immer ihre eigenen Wege gehen lassen werde; die Einheit Gottes führte unwiderstehlich zu dem Schluß auf eine künftige Vereinigung der ganzen Menschheit. Damit also waren Israel die höchsten und tiefsten Aufgaben gestellt, die innigste Vereinigung von Menschen zu einem Ganzen und zugleich die umfassendste allgemeine Verbindung der gesammten Menschheit.

Und die Geschichte schien diese Aussichten zu erfüllen. Lange bedrängt und angefochten in dem Besitz seines geschlossenen Heimathländchens drang Israel, sobald es hier zu seiner Ruhe gekommen, und das Gesetz eine herrschende Macht in ihm geworden war, unter David hinaus bis an den Nil und bis an den Euphrat und leuchtete als siegreiches Muster des Heils, das aus seiner Gesellschaftsordnung erblühte, unter den Völkern. Ja unter Salomo wurde es zum Mittelpunkt des Völkerverkehrs, in das ferne Indien, nach dem Goldlande Ophir und in die Dunkelheit der Westländer, in das spanische Tarsis (Tartessus) griff es mit Hülfe der unterthänigen Phönicier hinaus und die Karawanen, die zwischen dem Nil und Euphrat zogen, gehörten dem König Israels, der ihnen ihre Stationen in den Oasen der Wüste baute. So strömten die Schätze der Welt in Israel

zusammen und Gold und Silber erfüllte Jerusalem und schmückte die Palläste, die sich da erhoben, den Tempel und das Königshaus, die sichtbaren Sinnbilder dessen, was in der gesellschaftlichen Ordnung Israels enthalten war.

Doch diese Herrlichkeit verging. Abfall vom Gesetz, innere Spaltung bereitete den Untergang vor, den das Heranstürmen feindlicher Weltmächte vollendete. Thron und Altar, Tempel und Königshaus fielen in Trümmer, das so wohl verschlossene Volk wurde hinaus zerstreut in das Getümmel heidnischer Städte und Länder und nur in den Stimmen der Propheten erhielt sich das Bild der hohen Aufgabe Israels, ein Bild, dessen Farben von der vergangenen Herrlichkeit entlehnt waren, dessen Inhalt aber in Worten des Geistes eine künftige Zeit darstellte, eine Zeit, wo Israels Aufgabe gelöst sein, wo Zion das Licht aller Völker werden, wo die Kraft zu einer ewigen Vereinigung nicht mehr für Ein Volk allein, sondern für die ganze Menschheit sich offenbaren würde. Die Ueberzeugung, daß es noch dazu kommen müsse, daß der Beruf Israels noch nicht zu Ende sei, war stark genug in den Gemüthern, um eine Wiederherstellung des Tempels und der heiligen Stadt nach der babylonischen Gefangenschaft herbeizuführen. Und bald sammelte sich auch wieder ein Volk aus den Trümmern der zerstreuten, ein zweites Israel, das fortbestand bis in die Zeit, wo das Christenthum seinen Ursprung nahm.

Aber dieses hergestellte Volk, das jüdische Volk, wie wir es in den Zeiten der Entstehung des Christenthums finden, wie es mit schlagender Uebereinstimmung eines theils von den Schriften des N. Testaments, andererseits von dem jüdischen Schriftsteller Josephus geschildert ist, war weit nicht in dem Zustande, den man für die Erfüllung der socialen Aufgabe des Volks hätte halten können. Während einerseits der Unterschied ihrer Religion von allen übrigen sich der Erkenntniß des Volks allerdings tiefer als zuvor eingeprägt hatte, waren dagegen alle die Reichthümer des sittlichen und geselligen Lebens, die Israel in Davids Zeit besaß, und die zur Erfüllung der Aufgabe unentbehrlich schienen,

unwiederbringlich verloren. Verloren war die Volkseinheit; denn wenn gleich ein Volk sich wieder in Palästina sammelte, so war das doch vorzüglich nur aus dem Stamm Juda, an den sich dürftige Ueberreste anderer Stämme anschlossen, weshalb dieses Volk auch nicht mehr das israelitische, sondern das jüdische heißt. Dagegen waren nicht zurückgekehrt die, meisten derer welche die Assyrer aus dem Lande Canaan weg an den obern Tigris geführt hatten, auch in Babylonien und Persien blieben viele Tausende zerstreut, und über die Gesammelten ergingen neue Stürme, die unter der macedonischen Herrschaft eine außerordentliche Menge von Juden nach Egypten trieben, wo sogar ein eigener Tempel sich erhob, dann unter den Römern, wo Colonien von Juden in die westlichen Länder und bis nach Rom geworfen wurden. Freilich hatte diese Zerstreuung auch ihre großartige Seite, wenn aus den Enden der Erde Israeliten und Proselyten herbeizogen, um an den hohen Festen Gott im Tempel zu verehren; aber ein Bruch der Volkseinheit blieb sie doch immer, und die Berührung mit heidnischer Geistesbildung entfremdete Viele der draußen wohnenden, der Hellenisten, der Sinnesart ihres Volks. Schlimmer noch war es, daß im heiligen Lande selbst Heiden mit Israeliten gemischt wohnten, daß in Peräa eine ganze Genossenschaft heidnischer Städte, die Zehnstädte, den innern Zusammenhang Israels unterbrach, daß im Herz des Landes die Samariter sich angesiedelt hatten, deren heidnisches Wesen in der Mischung mit dem Judenthum, das sie affektirten, nur um so widriger hervortrat, daß endlich Judäa, wo immer noch am meisten geschlossenes Zusammenwohnen zu finden war, zur Hälfte von den Idumäern besetzt war, die selbst Hebron, die alte Stammhauptstadt Judas inne hatten und bis wenige Stunden von der heiligen Stadt Jerusalem wohnten. Da vermißte man die alte Volkskraft Israels, die einst den Boden Canaans gereinigt und zur Wohnstätte eines einzigen Volks und eines einzigen Gottesdiensts gemacht hatte. Zwar ein Versuch zur Erneuerung dieser Volkskraft wurde gemacht unter den Makkabäern, anderthalbhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung,

und es gelang, die Samariter zu unterwerfen, es gelang, die Idumäer zur Beschneidung zu zwingen und also scheinbar Israel einzuverleiben; aber so wenig jene von ihrem Anspruch auf den Vorzug ihres Tempels auf Garizim, so wenig ließen diese von der wilden Raubsucht ihres Beduinenlebens, und man mußte sich mit dem Schein begnügen, als ob man dieser Feinde los wäre. Und bald verwandelte sich sogar das neue Königthum der Makkabäer in eine Gewaltherrschaft des Idumäers Herodes, und nach ihm seiner Familie, des Herodes, der das einheimische Fürstengeschlecht durch die Römer verdrängte und nun als Sclav des römischen Kaisers, vor dem er ebenso niedrig kroch, wie er in Judäa despotisch herrschte, auf dem Throne Davids saß, ein wahrer Spott auf Israels Hoffnung und das nur um so mehr, jemehr sein Herrschertalent und seine Prunksucht Jerusalem und selbst den Tempel schmückte, und Gewerb und Handel im Lande hob. Denn der Ertrag von allem floß ja doch als Tribut in die Kasse des gehaßten heidnischen Weltherrschers, und diese Art von Wohlstand hatte die Wirkung, daß der Unterschied zwischen Reich und Arm durch zügellosen Luxus immer fühlbarer wurde und jene Höhe erreichte, die Christus im Gleichniß vom reichen Mann und armen Lazarus so treffend gezeichnet hat. Beide sind im Gleichniß Israeliten, aber in einer Zeit, wo Israeliten so nebeneinander lebten, (und gewiß ist die Parabel nach dem Leben erzählt), da hatte längst der Segen jener alten Stammverfassung aufgehört, wonach jeder im 50ten Jahr wieder zu seiner Habe kam. Ein rasendes Ringen nach Erwerb und Genuß durchdrang die Adern des jüdischen Volks so gut wie die der heidnischen Stämme, ein Ringen, dessen zerstörende Wirkung auf Gerechtigkeit und Liebe, welche ein Volk zusammenhalten, der Brief Jakobi schildert Cap. 4, 1—4. 13—15. Cap. 5, 1—6. Die nothwendige Folge davon mußte sein der Neid der Besitzlosen gegen die Reichen, die verzweifelte Begierde, sich gleiche Genüsse wie jene zu erringen, das Suchen nach Vorwänden, um diese Ansprüche zu beschönigen, und folglich Parteiungen und Rotten, die in

manchen Zeitpunkten das ganze Land mit räuberischen Schaaren bedeckten, wovon wir selbst in der evangelischen Geschichte in jenem Barabbas, der im Aufruhr einen Mord begangen, in jenen Schächern, mit denen Christus gekreuzigt wurde, die Spuren finden. Und eben dieses Streben nach irdischen Gütern machte das jüdische Volk unfähig, die hohe Aufgabe Israels zu erfüllen. So gewaltig war dieses irdische Streben, daß diejenigen im Volke, die über dasselbe erhaben zu sein glaubten, weil sie dem geistigen Gebiet ihre Thätigkeit zuwandten, einen eigenen Namen hatten für die Masse derer, die nur mit äußeren Gütern sich beschäftigten. Sie nannten sie Amhaarez d. h. Leute der Erde, Kinder dieser Welt. Wie geläufig dieser Ausdruck war, das zeigt der Gebrauch, den Christus von ihm machte, wenn er z. B. in der Parabel vom ungerechten Haushalter sein Verfahren, womit er seinen Herrn betrog, als das Thun der Kinder dieser Welt bezeichnet und Luc. 20, 35. ihr Wesen so bezeichnet, daß sie freien und sich freien lassen d. h. daß sie, wie jene erste Welt vor der Sündfluth, ganz ins irdische Treiben verloren seien. Allerdings zeigt schon dieser Name, daß es auch eine andere Classe im Volke gab, die Classe derer, die sich mit dem geistigen Leben befaßte, die Schriftgelehrten. Sie sahen mit tiefer Verachtung auf die Leute dieser Welt herab, auch dann wenn diese nicht gerade die gemeinsten und schlechtesten Mittel wählten, um reich zu werden, wie etwa die gehaßteste Classe derselben, die Zöllner; nein auch wenn ein Kind dieser Welt am Hof der Könige glänzte und nach Ehre und Macht geizte, statt nach Geld, oder sogar, wenn ein solcher Ungelehrter im Gesetz kraft seines Geburtsrechts Hohepriester wurde, selbst dann soll er nach den Aussprüchen der Schriftgelehrten geringer geachtet werden, als sogar ein Mensch unehrlicher oder gar heidnischer Geburt, der aber durch Studium der heiligen Schriften und Ueberlieferungen aus den Reiben der Kinder dieser Welt heraus getreten ist unter die Zahl der Gelehrten. Hier erkennen wir also welcher Art das geistige Leben in der Mitte des jüdischen Volks war. Es war allerdings eine zahlreiche

Classe vorhanden, die mit Israels Aufgabe sich beschäftigte, die Schriftgelehrten, und sie erklärten sich selbst für die, die Israels Hoffnung seien und sahen selbst auf die politische Macht, und sogar auf das hochadelige Geschlecht der Priester, das seinen Stammbaum ohne Unterbrechung bis auf Aaron hinaufführen konnte, mit Geringschätzung herab, wenn diese nicht das gesetzliche Vorrecht ihrer Geburt mit dem Glanz der Gelehrsamkeit veredelten. Aber es war nicht das lebendige Wort des Gesetzes wie es einst im Munde der Propheten in Israel gewirkt und ein geistiges Straf- und Richteramt geübt hatte, dieses war vielmehr seit fast 500 Jahren verstummt. Das geschriebene Wort des Gesetzes aber war dem Volke unzugänglich, nicht nur weil die Sprache desselben ihm eine todte war, da es sich seit der babylonischen Gefangenschaft das verwandte aber doch verschiedene aramäische Sprachidiom angewöhnt hatte, sondern noch vielmehr, weil der Sinn der Meisten auf irdisches ging, und die Mühe einer Beschäftigung floh, die nichts eintrug, wie denn schon Sirach es als eine nothwendige Sache betrachtet, daß ein Schriftgelehrter eine von allem übrigen Volk verschiedene Lebensweise führe. Diese Schriftgelehrten also waren die Inhaber des geistigen Lebens des Volks. Fragen wir nun, was sie ihm zur Erfüllung seines Berufs, zur Lösung seiner hohen Aufgabe darzubieten vermochten.

Die Schriftgelehrten waren in verschiedene Richtungen zerspalten, deren wichtigste die aus dem neuen Testament wohlbekannten Sekten der Sadducäer und Pharisäer sind. Die Sadducäer sind nach der kurzen aber markirten Schilderung des Josephus eine kleine Anzahl hochgestellter Männer, namentlich auch unter den Priestern, welche Israel seine geistige Stellung dadurch zu sichern gedachten, daß sie auf den größten Theil des geistigen Erbgutes verzichteten, welches das Volk im Lauf der Jahrhunderte gewonnen hatte. Sie verzichteten unter anderm auf den Glauben an ein Leben nach dem Tod, an eine gerechte ewige Vergeltung, an das Dasein eines Geisterreichs über der Menschenwelt, an eine ins Einzelne gehende Leitung und Fürsorge der Gottheit,

und begnügten sich mit der bloßen Erhaltung des Monotheismus und der Aufrechthaltung der in den Büchern Mosis vorgeschriebenen Gebräuche. Sie verzichteten auf den hohen Werth, den die übrigen auf die Schriften Davids und der Propheten legten, und auf die Ergebnisse der gelehrten Forschung älterer Rabbinen. Zwar studirten und kannten sie diese, aber sie läugneten ihre Autorität und Gültigkeit. Sie verzichteten also im Grunde auf alles, was Israel zu einem besondern Beruf unter den Völkern ausrüstete und befähigte, und zogen sich auf das Wenige zurück, das nach ihrer Meinung genügte, um einen Vorzug der Weisheit und Gerechtigkeit zu beanspruchen. Freilich konnte eine solche vornehme Resignation nur solchen zusagen, die im Besitz anderer Ersatzmittel waren, sie war nur für gebildete, vornehme und reiche Männer berechnet; an eine Verbreitung ihrer Lehre über die ganze Nation glaubten sie selbst nicht, sie wirkten auch nicht dafür, sondern wo sie öffentlich zu handeln hatten, bequemten sie sich laut dem Zeugniß des Josephus der Meinung der Menge. Bei dieser Partei war also keine Hoffnung für das Volk, keine Kraft, die dem Tode desselben wehren konnte.

Anders die Pharisäer. Sie hielten daran fest, daß Israel das Volk des Gesetzes und des Glaubens seie, und sich bis in die Einzelnheiten des Lebens hinaus so darstellen müsse. Sie erkannten nächst dem Gesetz d. h. den Büchern Mosis, der Urquelle der Offenbarung, auch die Psalmen und übrigen heiligen Schriften als Quellen göttlicher Erkenntniß an. Sie hielten fest an dem von der Gesammtheit des Volks anerkannten, wenn gleich nicht recht gekannten Inbegriff der Glaubenslehre, welchen ältere Lehrer aus allen diesen Schriften des alten Testaments entwickelt hatten an der Ueberlieferung der Aeltesten. Es war ihnen gelungen, eine geordnete, festgegliederte Schule unter Abtalion und Schemaja, nachher unter dem berühmten Rabbi Hillel und seinem nur in geringeren Punkten von ihm abweichenden Nebenbuhler Schammai zu gründen, eine Schule, deren Vorstandschaft später auf den bekannten Rabbi Gamaliel, aus

dem Hause Hillels, überging. Die Lehre dieser Schulen faßte im Ganzen richtig, wenn auch im Einzelnen oft in sonderbarer Form die Grundgedanken zusammen, die das Alte Testament durchziehen; sie enthielt schon fast alle diejenigen Glaubenssätze, die nachher in die christliche Glaubenslehre übergegangen sind z. B. die Lehre von der Erbsünde, von der Versühnung durch Opfer, von den Engeln; von der Schöpfung und Vorsehung, von der Auferstehung der Todten, vom Weltgericht, von der ewigen Seligkeit und ewigen Verdammniß. Nicht nur Gelehrsamkeit im Gesetz und den Satzungen der Aeltesten (so genannt, weil man ihre Entstehung von jenen ersten Volksältesten ableitete, die 4 Mos. 11, vorkommen, und denen Moses mündlich diese Satzungen gegeben haben sollte) — nicht nur Genauigkeit in der Kenntniß dieser Gebote verlangte der Pharisäer, sondern auch in der Uebung derselben; Sabbathfeier, Waschungen, Fasten, Almosen und Zehnten geben, wurde mit außerordentlicher Strenge gehalten. Und wenn gleich die Masse des Volks die pharisäischen Lehren anerkannte, und auch ihre Gebote mehr oder weniger, je nach Umständen, zu erfüllen suchte so sahen doch die Pharisäer nur den als einen der Ihrigen an, der in diesen Dingen sich auszeichnete und von der Menge absonderte, wie denn auch der Name Pharisäer nach wahrscheinlicher Deutung einen Abgesonderten bezeichnet. Darüber aber, wie das so hoch gepriesene Gesetz im Volke wieder Wahrheit und Leben werden, wie Israel aus seiner Entfremdung von seiner hohen Aufgabe geweckt, wie es zu der Erfüllung seines Berufs, zum Genuß des Heils in sich selbst und zum Licht der Nationen werden könnte, darüber vermochte die bewunderte Weisheit der Pharisäer keinen Aufschluß zu geben. Sie war das Lieblingsgeschäft forschender und denkgeübter Geister, sie war selbst der Stolz der Nation, wie sie von Josephus mit glänzenden Worten gepriesen wird, aber eine Kraft zur Heilung der innern Schäden vermochte sie dem kranken Volke nicht zu bieten.

Vermochte dieß aber vielleicht eine dritte Richtung, die Essäer (oder wie sie in Egypten hießen die Therapeuten d.

h. die Heilkundigen), die von Josephus ebenfalls hochgerühmt wird? Im neuen Testament kommt sie nicht vor und daraus erhellt, daß sie in Christi Zeit in Judäa keine bedeutende Stellung hatte. Sie war entsprungen aus Berührungen mit griechischer Weisheit; aus Egypten nach Palästina verpflanzt, wählte sie hier die melancholischen Felseinöden des Jordanthals zum Sammelort ihrer vom gemeinsamen Volksleben zurückgezogenen Gesellschaft. Sie glaubte entdeckt zu haben, daß unter der Hülle des mosaischen Gesetzes eine tiefere und reinere Lehre, die platonische Anschauung von Gott und Menschheit verborgen liege. Sie richteten also die Blicke vom Buchstaben auf den Geist des Gesetzes oder was ihnen für dessen Geist galt, und wie gewaltig diese Veränderung war, sehen wir daraus, daß nicht nur in der Glaubenslehre sich ihnen die Engel in Personificationen göttlicher Eigenschaften und Ideen verwandelten, der Sündenfall in eine Allegorie von dem Herabsinken der Seele in den Kerker des Körpers, die Auferstehung in eine Unsterblichkeit des Geistes, sondern selbst was die Aeußerungen des religiösen Lebens betrifft, sie vom Tempelkultus sich zurückzogen, statt der blutigen Opfer andere selbstgewählte hatten und an die Stelle der mosaischen Reinigungsgesetze eine Uebung der Enthaltsamkeit und Abtödtung alles sinnlichen Begehrens setzten, wodurch sie der Gottheit sich zu nähern und selbst zur Gottbegeisterung der Propheten emporzuschwingen gedachten. Einige schriftstellerische Werke in prophetischer Form wie die unter dem Namen Esras und Henochs im ersten Jahrhundert erschienenen Schriften sind wahrscheinlich Proben essäischer Weisheit. Aber so hoch auch der Genuß sein mochte, den diese Speculationen dem Eingeweihten gewährten, — einem Zauber vergleicht es Josephus — so zeigt doch schon die Zurückgezogenheit dieser Gesellschaft, daß ihre Lehre keine Kraft für das Volk, keine Fähigkeit zur Neugestaltung des Gesellschaftslebens in sich trug.

Unbefriedigt von all diesen blos geistigen Richtungen erhob sich in dem Jahr, wo Judäa aus den Händen des herodischen Hauses für einige Zeit unter die Leitung römischer

Prokuratoren trat, und die erste Schatzung des römischen Kaisers durch Quirinus über das Land erging, eine vierte Sekte, die der Zeloten. Pharisäisch in ihren Lehren, gestiftet von dem Galiläer Judas, unterschied sie sich dadurch, daß sie nicht auf das Volk, auf die Theilnahme der Menge verzichtete, sondern den Zustand der Masse umzugestalten verlangte und darum auch ans Volk, an die Masse appellirte. Ihr oberster Grundsatz war, daß das Volk Gottes keinem heidnischen Herrn gehorchen dürfe; erste Pflicht eines Israeliten schien es ihr, das Schwert zu ergreifen gegen das verhaßte Edom, d. h. Rom und gegen die idumäischen Könige aus Herodes Geschlecht. Freilich wurde diese Partei gleich bei ihrer Erhebung von der römischen Gewalt niedergeworfen, und nur in der Stille und Dunkelheit schleichend konnte sie sich erhalten, weil sobald sie ans Licht getreten wäre, sie sofort als offener Aufstand die Blicke der Römer auf sich gezogen hätte und unter dem Gewicht ihrer Hülfsmittel erstickt worden wäre. Aber endlich kam ihre Zeit, wo es ihr gelang, das ganze Volk zur Erhebung gegen Rom mit sich fortzureißen, eine Erhebung die mit dem Untergang des Volks, der Stadt und des Tempels endigte. Schon dieser Erfolg beweist, daß auch diese Richtung Israels Beruf nicht erfüllen konnte; in der Partei, deren Sieg sofort die Vernichtung des Volks herbeiführte, konnte nicht die Kraft liegen, diesem Volke das Heil und durch dasselbe den Völkern ihr Licht zu geben.

Nirgends also im Umfang des damaligen jüdischen Volks fand sich diese Kraft. Aus keinem der vorhandenen Elemente konnte sie hervorgehen. Wie sie aber dennoch in die Mitte des Volks getreten ist, das zu beschreiben möge der Gegenstand unserer nächsten Besprechung sein.

Zweiter Vortrag.

Erlauben Sie mir Ihnen kurz die Hauptergebnisse unserer letzten Unterhaltung, deren Gegenstand der Beruf und die Aufgabe des Volks Israel war, zu vergegenwärtigen. Berufen war dieses Volk durch seine Geschichte wie durch die Natur seines Landes, im engsten Kreise eine brüderliche Verbindung von Menschen zu verwirklichen um dann dieselbe als ein Licht der Völker in die finstere Weite des heidnischen Wesens hinaus leuchten zu lassen, und zum Segen der ganzen Menschheit zu machen. Aber als eben der erste Theil dieses Berufs sich zu erfüllen und nunmehr der zweite zu beginnen schien, da brach das Erreichte in sich selbst zusammen und statt Israels übernahmen trotzige Weltmächte die Leitung der Geschicke der Menschheit. Zwar lebte ein zweites Israel wieder auf, das jüdische Volk, aber statt seinem höchsten Ziel nachstreben zu können, vermochte es nicht einmal das herzustellen, was gewesen war, und der Versuch einer solchen Herstellung, das Königthum der Makkabäer endigte mit der tiefsten Knechtschaft nach außen und innen, nach außen durch das Haus des Idumäers Herodes, der als Werkzeug römischer Gewalt den Nacken des Volks unters Joch beugte, nach innen durch die unersättliche Begier nach irdischen Gütern, die die Bande der Liebe zwischen den Gliedern des Volks zerfraß. Wohl boten sich allerlei Wege an, um in diesem Zerfall der Herrlichkeit Israels sich zu trösten, aber weder die kühle Resignation weltförmiger Sadducäer, noch die orthodoxe Selbstzufriedenheit der Pharisäer, noch das unter der Maske tieferer Weisheit verborgene Heidenthum der Essäer gab etwas andres, als etwa einen scheinbaren

Ersatz für den Einzelnen, der sich im Dünkel seines besseren Wissens dem Mitgefühl für sein Volk entfremdete. Und auch die, welche ans Volk sich wandten und eine Erhebung desselben wollten, die Zeloten, wußten keinen andern Weg dazu, als den des Schwertes und der Empörung, dessen Ende das Verderben war.

Doch Ein Element in diesem hinsterbenden Volksleben haben wir noch zu beachten, Einen Zug, der mitten durch das eigensüchtige Treiben als ein letzter Ueberrest besserer Zeiten hindurchging, das ist die Erwartung des Messias. Alle Völker des Alterthums waren von dem Gedanken durchdrungen, daß nicht bloser Menschenwitz die Schicksale der Nationen bestimme, sondern daß die mächtige Lenkung der Gottheit den Völkern ihre Bahnen anweise und sich in vernehmbaren Zeichen denen, die darauf achten, offenbare. Meistens waren es die stummen oder doch seelenlosen Zeichen des Naturlebens, über die das Menschenherz in abergläubischer Furcht nachzusinnen pflegt, Vögelflug und andere dergleichen Erscheinungen, aus denen die Völker den Willen der Gottheit zu errathen meinten. Doch erhob man sich auch da und dort so weit, nach Götterworten zu fragen, sei es bei begeisterten Priesterinnen oder in dunklen Schriften und Worten von Sehern, oder endlich in den in den Sagen niedergelegten, von Dichtern in Worte gefaßten Geschichten der Vorzeit. Aber selbst diese letztere Erscheinung, wie wir sie bei den Griechen finden, wo ein Aeschylus, ein Pindar aus den heiligen Sagen die Thataussprüche der Gottheit über den Beruf griechischer Volksstämme und Geschlechter herauszudeuten suchten, war nicht nur vorübergehend, da der Sinn ihres Volks bald einzig dem Schönen und Anmuthigen im Menschenleben sich zuwandte, und verlernte nach göttlichen Bestimmungen und Antworten zu fragen, sondern auch in den gehobensten Stellen jener griechischen Weisen ist doch noch kaum eine Aehnlichkeit mit dem zu bemerken, was die Propheten gewesen sind. Die ganze Literatur, die ganze geistige Kraft Israels, vertreten in den Meistern seiner Sprache, einem Hosea, Joel, Jesaja, Jeremia, wandte sich einzig dem Zwecke zu,

die göttlichen Sprüche über Schicksal und Bestimmung des Volks zu verkündigen, und dasjenige in ein klares, unter göttlicher Autorität hingestelltes Bild zu vereinigen, was schon in den uralten Erinnerungen des Volkes im Keim niedergelegt, aber im Gang seiner Geschichte, durch die Thatensprache der Vorsehung erläutert und entwickelt war, nemlich die Hoffnung Israels, die Gewißheit, daß an dieses Volk und an die göttlichen Thaten in seiner Mitte, an sein Königshaus und an sein Priesterthum sich der göttliche Plan zum Heil der Menschheit knüpfe, daß Israels Beruf für alle Nationen erfüllt werden müsse durch einen neuen David, durch einen wahren Gesalbten (Messias oder Christus) Gottes. Diese Hoffnung, bei der Zermalmung der Volksmacht Israels durch heidnische Weltreiche bestimmter in Daniels Gesichten gestaltet zu der Aussicht eines endlichen Königreichs des heiligen Volks des Höchsten, wenn die bestimmte Zeit der übrigen Weltmächte abgelaufen sein würde — diese Aussicht auf die endliche Erfüllung des Berufs Israels durch den Messias, auf die Neugeburt, auf die Wiederbringung alles von den Propheten Geweissagten, war der eigentliche Kern von allem, was das jüdische Volk sich für die Zukunft versprach, der Anhaltspunkt der vereinzelten Gemüther, die unter dem Druck einer verkehrten Gegenwart unbeirrt von den mancherlei Richtungen des damaligen Lebens das große Ziel Israels im Auge behielten, Gemüther, wie sie uns die neutestamentliche Geschichte in einem Zacharias, einer Maria, einem Simeon, einer Hanna vor Augen stellt. Und besonders mußten in dem Jahrhundert, von dem wir reden, in dem Jahrhundert der Entstehung des Christenthums diese Hoffnungen sich regen, da die alte danielische Zeitbestimmung der 70 Wochen, die von Jerusalems Wiederaufbau an bis zur messianischen Zeit verfließen sollten, nach der einfachsten nächstliegenden Auffassung gerade jetzt abgelaufen waren. Zwar würden diese 70 Wochen zu 490 Jahren gerechnet, schon ums Jahr 50 vor unsrer Zeitrechnung zu Ende gegangen sein, aber das prophetische Räthselwort deutet eine Zwischenzeit zwischen der 69ten und 70ten Woche an, in

welcher eine furchtbare Bedrängniß über Jerusalem kommen sollte, und gerade um die Zeit, wo die Wochen abliefen, hatte zum erstenmal die römische Militärgewalt in das Loos des Volkes eingegriffen, der römische Machthaber Pompejus hatte die Stadt erstürmt, sogar das Allerheiligste des Tempels ungestraft betreten, und von da an geboten die Römer und herrschten Edomiter über Jerusalem. Wie lang diese Zwischenzeit dauern werde, das war freilich nicht bestimmt, aber jede neue Geltendmachung römischer Obergewalt mußte die Frage erwecken, ob nicht jetzt die tiefste Stufe der Erniedrigung erreicht sei, jede Erschütterung derselben mußte den Gedanken anregen, daß vielleicht jetzt die heilsame Wendung beginne, die Zeit des Messias anbreche. Darum konnte es Männer geben, die wie Simeon darauf rechneten, die Geburt des Messias zu erleben, darum entzündete sich gegen das Jahr 60 unsrer Zeitrechnung mit dem Gefühl, daß nunmehr die Last unerträglich, daß das Aeußerste erduldet, das Schlimmste eingetreten sei, zugleich jene allgemeine Hoffnung, daß der Messias jetzt kommen müsse, weil er sonst nie mehr kommen könnte. Gleichwohl würde man sich täuschen, wenn man sich vorstellen wollte, daß um die Zeit der Entstehung des Christenthums Sehnsucht nach dem Messias und Hoffnung auf sein Erscheinen die wesentliche Grundrichtung des jüdischen Volks und die Haupttriebfeder seines öffentlichen und Privatlebens gewesen sei. Wie wenig diese Hoffnung den Hauptinhalt des Denkens und Sinnens der Juden bis zu jener Zeit bildete, das erkennt man am deutlichsten aus den Apokryphen des Alten Testaments, für uns die Urkunden des geistigen Lebens der Juden in den zwei bis drei letzten vorchristlichen Jahrhunderten; auch die besten und bewundernswerthesten dieser Schriften, wie ein Sirach, ein Buch der Weisheit, das erste Buch der Makkabäer blicken nur in die nächste Gegenwart, oder auch in die Vergangenheit, in den Schatz von Lebensweisheit und Gotteserkenntniß, den die heiligen Schriften des Volks darboten, um daraus Regeln zu einer gehörigen Behandlung der Gegenwart zu entnehmen; Aussichten für die Zukunft kommen wenig und dann nur in jener allge-

meinen Gestalt vor, wie auch wir sie in unsrem Gedankenkreis an den äußersten Rand des Hintergrunds stellen, als ein endliches Gericht, eine endliche Vergeltung — aber man weiß ja, wie wenig solche Gedanken aufs gesellige Leben einen gestaltenden Einfluß üben. Die Gelehrten beschäftigten sich mit diesen Fragen allerdings, und in pharisäischen und essäischen Kreisen wurde ausgemacht, was vom Messias zu halten, wie er nach dem Vorbild Davids oder nach dem Vorbild Mosis, wie er als König Israels und Weltherrscher oder wie er als Prophet zu denken sei; wieder andere gab es, die wie der berühmte Rabbi Hillel zu der Ueberzeugung gelangten, die Messiasweissagungen seien längst — schon zur Zeit Hiskias — erfüllt und abgelaufen, allein während die Gelehrten darüber disputirten und die Messiasideen zum Gegenstand ihres Scharfsinnes machten, fiel es ihnen nicht ein, eine Gestaltung des Lebens in Bezug auf das zu erwartende Reich anzubahnen; sobald es sich ums Leben, ums Thun, um Gestaltung der geselligen Verhältnisse handelte, da trat die Messiasidee in den Hintergrund zu den übrigen Lehren von der künftigen Umgestaltung der Weltverhältnisse, zu der Lehre von der Auferstehung der Todten, vom jüngsten Gericht und der ewigen Vergeltung, Lehren, an welchen der Einzelne einen Gegenstand der Hoffnung und des Glaubens finden kann, über welche aber unter den Menschen gleichsam ein Einverständniß zu bestehen scheint, ihnen aufs wirkliche gesellige Leben keinen Einfluß zu gestatten. Der deutlichste Beweis, wie wenig die Gelehrten von der Messiashoffnung wirklich erfüllt waren, liegt darin, daß bei der ausschweifendsten Verehrung für große und anerkannte Lehrer doch nie ein Pharisäer oder Essäer von seinen Schülern für den Messias erklärt worden ist oder sich selbst in der Mitte des jüdischen Volks dafür erklärt hat. Als ein weiterer Beweis von der Kälte der vornehmen Juden gegen die Messiasidee ist Josephus anzuführen, der die Weissagungen nicht bezweifelt, aber in seinem Denken wie in seinem Thun sich völlig als ein Kind des Augenblicks zeigt und nicht ansteht, am Ende die Messiasweissagung selbst in ihr Gegentheil zu verkehren

und auf den römischen Kaiser Vespasian zu deuten. Was aber die Masse betrifft, so ließ sie die Messiashoffnung an ihren Ort gestellt sein, und gab sich dem Augenblick hin. Erst von da an fing diese Hoffnung an ein gährendes Element im Volke zu werden, als talentvolle Männer dieselbe praktisch machten, indem sie die vorherrschenden Leidenschaften des Volks daran zu knüpfen verstanden. Das erste Beispiel derselben ist Judas der Galiläer, der sich für den Messias ausgab und sofort begeisterten Anhang fand, weil das Kennzeichen seines Messiasthums dem Volkswunsch begegnete und in der Erklärung bestand, man brauche der verhaßten Staatsgewalt keine Steuern mehr zu bezahlen. Aber als einmal diese Auffassung des Messiasreichs um sich griff, da erstarb der Lebenskeim, der in dieser Hoffnnng lag, und die Weissagung, die dem Volke zum Heil und Leben die Pforte öffnen sollte, ward zum marternden und tödtenden Gifte, an dem das jüdische Volk, das nun in finsterer Hartnäckigkeit dieses Gift festhielt, den schauerlichsten Tod starb, der je ein Volk in der Weltgeschichte getroffen hat. Ehe aber solche politische Umwälzungsgedanken der Messiasidee sich beimischten, da ließ das Volk die Weissagung stehen; es verwarf sie nicht, es respektirte sie im Ganzen, aber sie war ihm todt, weil sie ihm unverständlich blieb. Wem ein solches gleichgültiges Verhalten gegen eine so wichtige Hoffnung widersprechend scheint, der erwäge nur, daß auch wir Weissagungen von ebenso großer Bedeutung, von ebenso erschütterndem Inhalt haben, über die zwar die Gelehrten sich die Köpfe zerbrechen, von denen aber das Volk im Durchschnitt annimmt, daß ihre Erfüllung uns noch bevorstehe, auch geneigt ist gelten zu lassen, daß sie vielleicht nicht ferne sei — und doch welche Wirkung üben diese Weissagungen auf das Verhalten derselben Menschen im geselligen Leben aus? Es ist ganz als ob sie nicht vorhanden wären. Denken Sie sich das jüdische Volk nicht anders, Menschen sind zu allen Zeiten Menschen, und die Bedingungen jener Zustände gleichen den unsrigen auf überraschende Weise.

So sah es im jüdischen Volke aus, als ein Mann zu

wirken anfing, dessen Auftreten einen tiefen Eindruck auf seine Zeitgenossen hervorbrachte, Johannes, den man den Täufer zu nennen pflegt. Wie gewaltig der Eindruck von ihm war, geht schon aus dem Umstande hervor, daß uns über den Anfang seines Wirkens die genauere Zeitangaben erhalten sind, Beweis genug, daß der Zeitpunkt seines Erscheinens sich als ein merkwürdiger Augenblick den Gemüthern einprägte. Worin liegt denn nun der Grund des Aufsehens, das er erregte? Er that keine Wunder, es war nichts übernatürliches in seinem Wirken, er legte selbst seiner Person keine besondere Bedeutsamkeit bei. Was er ankündigte, war etwas ziemlich bekanntes, ziemlich allgemein angenommenes, die Nähe des messianischen Reiches, des Königreichs der Himmel, wie er es mit einem damals geläufigen, verständlichen Ausdruck nannte. Auch wenn er den jetzigen Zustand Israels als einen verdorbenen, das jetzige Volk und besonders seine höhern Klassen als Otterngezüchte bezeichnete, wenn er behauptete, daß ein Gericht über Israel bevorstehe, die Axt dem Baume an die Wurzel gelegt sei, die Tenne gefegt werden und Spreu und Waizen gesondert werden sollte, wenn er sagte, daß die bloße Abstammung von Abraham hier nichts nütze, so stimmte er in dem allem mit der herrschenden Ueberzeugung überein, wie sie in gelehrter Form im Lehrgebäude der Pharisäer auch enthalten war. Auch sie wußten von den Wehen der Messiaszeit, vom Gericht und der Scheidung der Frommen und Gottlosen in Israël selbst gar manches zu sagen. Auch wenn er aussprach, der Messias sei schon geboren, er wandle, nur noch unerkannt, in der Mitte des jetzt lebenden Geschlechts, so war dieß nichts auffallendes, was gegen die Volksmeinung verstieß — in der That lebten damals wohl schon alle die vielen, die nachher im Laufe der folgenden 40 Jahre bald von diesem bald von jenem Theil der Juden als Messiasse anerkannt wurden, was ja beweist, daß man es allgemein glaublich fand, daß der Messias schon geboren sei. Was war denn aber nun an dem Manne, das so gewaltig aufs Volk wirkte, daß zu ihm hinaus ging Jerusalem und ganz Judäa und das ganze Land, um den

Jordan? daß der hohe Rath nöthig fand, Abgeordnete an ihn zu schicken? daß Jesus Christus die Menge Galiläas fragen konnte: was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? War es etwa die Einsamkeit des Ortes, den er sich zum Schauplatz seines Wirkens ersehen hatte, das öde wilde Jordanthal? Oder der dazu passende Aufzug, das rauhe Gewand, die rauhe Lebensweise des Täufers? Das wären für sich allein doch nur Seltsamkeiten gewesen, wenn es nicht aus etwas anderem hervorgegangen wäre, aus dem Streben, seiner Verkündigung einen praktischen Erfolg, einen Einfluß aufs Leben zu geben. Ihm war es nicht darum zu thun, eine Lehre vom Messias zu verbreiten, sondern eine Veränderung im Leben, ein wirkliches Anschicken und Vorbereiten auf das kommende Königreich verlangte er, und das war eben das Neue. Thut Buße, oder wie die Worte verständlicher lauten, ändert euren Sinn! Das war seine Botschaft an das jüdische Volk; er verlangte eine Veränderung des Sinnes, die sich im Leben bewähren sollte, eine Wegwendung von all dem, was bisher die Herzen ausfüllte, von den Interessen des Augenblicks, von der Sorge für sich, für sein Fortkommen, für seine Ehre, für seinen Genuß, von dem allem sollte der Sinn sich abwenden, und der nahen großen Veränderung zuwenden, die den ganzen Zustand umgestalten mußte, für welche es keinen Werth hatte, ob man viel oder wenig besaß, vornehm oder gering war, sondern wo alles darauf ankam, angenommen und ein Mitglied des neuen Volkes zu werden, das durch eine Ausscheidung aus dem jetzigen hervorgehen sollte. Diese Sinnesänderung sprach der, der sich von Johannes taufen ließ, als seinen Entschluß aus, und stellte sich damit vor dem ganzen Volke hin als einen, der Ernst mache mit der Messiashoffnung, der sein Leben darnach zu gestalten gedenke. Welche Gestaltung aber das Leben hienach annehmen mußte, das zeigen die Anweisungen, die Johannes einzelnen gab, die sich an ihn wandten. Wer zwei Röcke hat, der gebe dem der keinen hat, und wer Speise hat, der thue ebenso — das war der Sinn, der im Königreich der Himmel herrschen sollte; die Zöllner wies er hin auf

Ablegung der Gewinnsucht; die Soldaten d. h. jene zuchtlosen Schaaren, auf deren Schwert und Spionirsystem sich die gehaßte Herrschaft des Herodes stützte, und denen darum jede Gewaltsamkeit nachgesehen werden mußte, hieß er ablassen von Gewalt und vom Verklagen der Unterthanen. Diese Grundsätze waren nicht neu; jedermann kannte sie; im Gesetz und den Propheten stand das nemliche; auch die Pharisäer gaben ähnliche Lehren; aber Johannes machte Ernst daraus, und veranlaßte die, die von der Wahrheit ergriffen wurden, zu öffentlichen Schritten, die es der Welt darlegten, daß es jetzt gelte sich aufs Königreich der Himmel vorzubereiten. Darum kam das Land in Bewegung über sein Beginnen. Darum strömte das Volk ihm zu und achtete ihn für einen Propheten.

Allein gleichwohl trat keine Wirkung ein. Was er angekündigt hatte, das erschien nicht sofort und ein Zeitraum von zwei Jahren ist schon zu lang, um eine ausharrende Begeisterung bei der Menge zu erhalten. Wenn etwas aus der Sache hervorgehen sollte, so mußte das ganze Volksleben nach diesen Grundsätzen umgestaltet werden; es mußten Thaten folgen und diese bedurften eines Führers; der fehlte. Johannes selbst gab sich nicht dafür, er nannte sich eine Stimme, einen Zeugen; aber Hand ans Werk konnte er nicht legen. Das war die Sache derer, die an der Spitze der Nation standen; es war die Aufgabe jener Schriftgelehrten, die Israels Kern zu sein vorgaben — aber sie liebten den Propheten nicht. Ein Hinderniß zwar setzten sie ihm nicht entgegen, war er doch beim Volke angesehen, und griff doch sein Thun nicht unmittelbar ihre Stellung an — aber sie theilten das Urtheil des Volkes nicht und nur Furcht verhinderte sie laut dem Zeugniß der Quellen das Wirken des Täufers offen als ein menschliches, unberechtigtes Verfahren zu erklären. So stand er allein; das Aufsehen nahm ab; dem Volk wurde er gleichgültig; und ohne Theilnahme von irgend einer Seite ließ man ihn der Ungerechtigkeit des Fürsten Herrodes zum Opfer fallen, gegen die er als ein Zeuge der Wahrheit sich ausgesprochen hatte.

Seine nächsten Freunde und Schüler bewahrten noch einige Zeit sein Gedächtniß; das Volk vergaß ihn. Es war ein augenblicklicher Schauer der Erwartung, eine kurze Regung für die Aufgabe Israels, aber sie ging vorüber; es war ein brennendes und glänzendes Licht, aber das Licht erlosch in der Nacht der Ungerechtigkeit.

Aber nach seinem Verschwinden trat eine Erscheinung allmälig immer heller hervor, auf die zuerst nur wenige achteten. Johannes dem Täufer folgte Jesus Christus. Sehen wir auf die äußeren Umrisse seines Wirkens — denn nur seine Wirksamkeit unter seinem Volke ist es, die uns hier beschäftigen kann — so bietet sich uns in den Quellen ein zwiefaches Bild. Der Bericht des Johannes umfaßt eine Zeit von mindestens dritthalb, vielleicht vierthalb Jahren und zeigt uns Christum zuerst im Kreise weniger Freunde und Schüler, die in ihm etwas Großes und Außerordentliches erkannten; dann in einer Reihe einzelner Besuche auf den hohen Festen zu Jerusalem, wo er mit den Ersten seines Volks, mit den Schriftgelehrten, Priestern und den Häuptern der Pharisäer, in Berührung kommt. Diese treten ihm überall mit Fragen und Angriffen entgegen und nöthigen ihn dadurch zu Erklärungen über seine Person und seine Stellung, aus welchen die interessantesten Aufschlüsse über seine persönliche Eigenthümlichkeit für alle Zeiten, wie schon damals für seine zuhörenden Jünger hervorgingen. Aber gleichwohl ist dieß nicht der Ort, wo die Thätigkeit Christi sich entfalten, wo sein Werk zur Ausführung kommen konnte. Gegenüber entschiedenen Feinden, die ihn auf jedem Schritt belauerten, hätte sein Wirken sofort zur Entscheidung, zu einem unzeitigen Kampfe geführt; daher waren es nur kurze Besuche, die er in Jerusalem machte, augenblickliche Offenbarungen seiner Kraft im Angesicht und Mittelpunkt der Nation; hingegen den eigentlichen Schauplatz seiner dauernden Thätigkeit bildete das abgelegene Galiläa, wo er seine Jünger suchte, und seine Heimath hatte. Dort machte seine Erscheinung anfangs wenig Aufsehen; denn er trat nicht mit einem außerordentlichen Weckrufe, mit dem bloßen Posaunenton

der Buße auf, sondern er lehrte in den Schulen nach der Weise der Rabbinen, daher ihm auch selbst der Titel Rabbi gegeben wurde und die verwunderte Frage sich erhob: wie kann dieser die Schrift, da er sie doch nicht gelernt hat? er zog sich nicht in die Klippeneinöden des Jordanthals zurück und ließ die Menge in diese zur Abkehr von der Sinnenwelt geschaffenen Wohnungen des Schweigens hinauskommen, sondern er war zu finden an den Orten des Menschenverkehrs, in den Städten und Märkten; er lebte nicht von Heuschrecken und wildem Honig, sondern er aß und trank wie andre, so daß seine äußere Erscheinung nichts ungewöhnliches und sonderbares darbot. Erst nach und nach weckte die Art seiner Lehre und die Art seines Wirkens die Aufmerksamkeit, und nun fingen Volksmengen an, sich um ihn zu sammeln, die ihn nöthigten, die Ufer des lieblichen Sees Genezareth, die Hügel und Berge Galiläa's, die unbebauten Waidegegenden der Abhänge von Gaulonitis an der Ostseite des Sees aufzusuchen. Dann aber wieder trat eine Wendung ein; die Massen erkalteten, weil sie den Messias nicht fanden, den sie suchten und aus der großen Volksbegleitung trat nach und nach ein Häuflein entschiedener Anhänger, Schüler, Freunde, immer deutlicher heraus, bis endlich die letzte Reise nach Jerusalem alles zur Entscheidung brachte, wo Jesus nicht mehr als einzelner Festbesucher, sondern an der Spitze einer zurufenden Menge in Jerusalem einzog und — ein Haupt des Volks — den Häuptern des Volks gegenübertrat. Diese letzte Reise allein schildern auch die drei ersten Evangelisten, die sich sonst auf das Bild der Wirksamkeit Christi in Galiläa, und zwar vorzüglich der letzten Zeit, beschränken, in welcher mehr und mehr sein Wirken aus der Verborgenheit hervortrat und eine Gährung in den Gedanken des Volkes weckte.

Welches aber war diese Wirksamkeit? Was wollte Jesus Christus unter Israel erreichen? was gab er dem Volk und was verlangte er von ihm? Die Beantwortung dieser Frage möge der Inhalt unserer nächsten Besprechung sein.

Dritter Vortrag.

Es ist kein leichtes Unternehmen ein geschichtliches Bild der Wirksamkeit Jesu Christi zu entwerfen, nicht etwa wegen des Mangels an Nachrichten, denn wir haben ja vier ausführliche von einander unabhängige Berichte, (die kleineren Ueberreste einer geschichtlichen Ueberlieferung bei Josephus u. s. w. abgerechnet); auch nicht wegen innern Widerstreits dieser Berichte, denn drei derselben stimmen mit einer Genauigkeit überein, welche nur an wenigen und untergeordneten Punkten nicht sofort ins Auge fällt, und was den vierten, das Evangelium Johannis betrifft, so ist sein Unterschied, den ich das letzte Mal kurz andeutete, vielmehr von der Art, daß es die andern Berichte ergänzt, als daß es ihnen widerspricht. Die Schwierigkeit liegt vielmehr gerade in der Fülle und Vielseitigkeit dessen, was uns überliefert ist, und aus welchem die geschichtlich bezeichnenden Punkte herauszuheben eine schwierige Aufgabe ist, schwierig besonders auch darum, weil wir hier von allem Dem absehen müssen, was das Bild Jesu Christi für uns persönlich etwa sein mag, um rein nur zu fragen, was er der Menschheit, was er seinem Volk und seiner Zeit geschichtlich gewesen ist. Wir mußten deswegen über die Erzählungen weggehen, die uns über die Kindheit, über das individuelle Leben Christi vorliegen, weil es sich für uns nur um sein Wirken aufs jüdische Volk handelt. Diese Wirksamkeit Christi trat, das habe ich Ihnen am Ende unsrer letzten Besprechung zu veranschaulichen gesucht, nicht in einer außergewöhnlichen, von weitem schon auffallenden Form auf, wie etwa Johannes der Täufer, der sich selbst

als eine Heroldsstimme vor der großen Zukunft bezeichnete, sondern sie erschien in der dem Volke schon bekannten und vertrauten Gestalt öffentlicher Lehre, in der Gestalt eines Rabbinen, der in Synagogen, auf öffentlichen Plätzen, an den Ufern des Sees Genezareth oder auf den Berghängen, die diesen See umgeben, zum Volke oder zu einem gewählten Kreise vertrauter Freunde sprach.

Nicht diese Art des Auftretens, die ja nicht neu war, konnte dem Wirken Jesu Christi seine Bedeutung geben, sondern das Gewicht fällt auf das, was er redete und lehrte und auf die Zwecke, die er damit erreichen wollte. Auch er verkündigte, wie Johannes, die Nähe des messianischen Reichs, auch er forderte zur Sinnesänderung auf, aber er ließ sich in tiefere und genauere Auseinandersetzungen darüber ein, was zum Königreich der Himmel gehöre. Was er hier verlangte, was er zur Gerechtigkeit des Königreichs Gottes rechnete, das war wieder nur der wahre Inhalt dessen, was Gesetz und Propheten als Aufgabe Israels hinstellten, nemlich daß Israel ein Volk von Brüdern unter der Leitung des Einen Vaters im Himmel sein solle, daß es hier nicht auf eine bloße Einhaltung einzelner Gesetzesvorschriften, sondern auf die das ganze Leben beherrschende Gesinnung der reinen Bruderliebe ankomme, welcher gegenüber jede Regung des Eigennutzes, der Genußsucht, der Unlauterkeit als eine das Leben zerreißende Sünde dasteht. Wenn er an die Stelle der Satzungen ernste, thatkräftige Gesinnung, an die Stelle religiöser Gebräuche die aufrichtige Offenheit des innersten Herzens vor dem Vater, an die Stelle der Bemühung um Nahrung, Auskommen und Erwerb das kindliche Zutrauen zu Gott und die einzige Sorge um das Königreich setzte, so war er mit all dem nicht nur im Einklang mit Gesetz und Propheten, welche wesentlich ebendieß wollen, sondern sogar mit dem, was die herrschende orthodoxe d. h. pharisäische Lehre aussprach. In der That erklärt Jesus ausdrücklich, daß nicht die wesentlichen Glaubenslehren der Pharisäer unrichtig seien, sondern nur deren Art, sie auszuüben und aufs Leben anzuwenden; er verlangt eine bessere

Gerechtigkeit als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, aber er gibt seinen Jüngern die Regel: was sie euch sagen, das thut, nur nach ihren Werken sollt ihr nicht thun; sie sagen es wohl und thun es nicht. Demnach ist unter der Lehre der Pharisäer, welche Jesus als einen schädlichen Sauerteig zu meiden gebot, nicht das Lehrsystem selbst, die Grundlehren des Glaubens zu verstehen, sondern ihr Unterricht, wodurch sie lehrten die Grundsätze des Gesetzes in der Anwendung zu umgehen, ihre Heuchelei, wornach sie aus dem keinen Ernst machten, was sie lehrten. Auch finden wir, daß nie eine Streitigkeit über die großen Grundlehren des Glaubens zwischen Christo und den Pharisäern vorfiel; wenn er das Gesetz in die zwei Hauptpunkte der Liebe Gottes und des Nächsten zusammenfaßte, so stimmten ihm die Pharisäer bei; zu wiederholtenmalen erkennen sie an, daß er den Weg Gottes recht lehre, daß also seine Lehre mit dem, was sie selbst für recht und wahr hielten, übereinstimme. Aber in einem Punkt freilich wich Christi Lehre weit von der der Pharisäer ab; er redete als einer, der Macht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten d. h. er berief sich nicht auf das Ansehen berühmter Lehrer, er bequemte sich nicht dem Herkommen der Schule an, sondern wie er selbst ohne gelehrte Bildung durch die ursprüngliche Kraft eines von der Wahrheit und dem göttlichen Geist durchdrungenen Gemüthes seine Erkenntniß erlangt hatte, so sprach er sie auch aus, nicht gestützt auf glänzende Namen der Rabbiner, sondern einzig auf die Macht der Wahrheit die sich an den Menschenherzen bezeugt, und in einer Klarheit, Kraft und Bestimmtheit, wie sie eben göttliche Werke und Worte von den Erfindungen menschlicher Klugheit unterscheidet. Darum entsetzte sich das Volk über seiner Lehre und wenn es ihn einerseits der Art seines Auftretens nach zu den Schriftgelehrten zählte und mit dem Ehrennamen Rabbi anredete, so hielt es ihn um jener Macht und Lebensfülle seiner Rede willen für einen Propheten.

Und dann handelte es sich bei ihm nicht nur um eine Schriftauslegung und Aufschlüsse über den Sinn dieser und jener Stelle, sondern offenbar um eine Reform, um eine

Veränderung im Leben des Volks, die er bewirken wollte. Eine solche Reform war zwar wieder in der herrschenden Lehre als künftig angenommen; es war außer Frage, daß das Messiasreich nicht bloß eine äußerlich politische Veränderung, sondern eine innere Neuschaffung des Volks mit sich bringen werde; man erwartete also zugleich einen Propheten, jenen, der das Wort Mosis erfüllen sollte: „einen Propheten wie mich wird euch der Herr erwecken", einen zweiten Mose und neuen Gesetzgeber Israels. Aber daß nun Jesus Christus wirklich so als Prophet und Begründer einer neuen Ordnung der Dinge auftrat und alle seine Lehren auf das nahe Königreich der Himmel bezog, immer davon sprach, welches Gesetz in diesem Königreich gelte und also im Namen des Königreichs die neue Gesinnung forderte, die die Erfüllung des Gesetzes sei, das brachte einen bis jetzt nie erhörten Eindruck hervor. Denn nie hatte ein Lehrer oder Rabbi den Anspruch erhoben, das Gesetz neu in Israel herstellen zu wollen; auch die gefeiertsten Gelehrten hatten doch nur für Dolmetscher nnd Ausleger gegolten. Zudem entfaltete Jesus in seinen Gleichnissen eine ganze Lehre von der Beschaffenheit, vom Gang und der Entwicklung des Königreichs, welche dem Volke nach der Tiefe ihres Inhalts, wie nach der unübertrefflichen Vollendung ihrer Form neu und unerhört war, so genau sie auch an alles sich anschloß, was die Propheten vom Königreich geweissagt nnd gelehrt hatten. Auch konnte über diesen Punkt kein Zweifel obwalten; denn in den bestimmtesten Ausdrücken erklärte er, daß ein entscheidender Zeitpunkt gekommen sei. Nicht bloß eine Vorbereitung des Sinnes aufs nahe messianische Reich verlangte er, sondern geradezu Thaten, entscheidende Bewegungen und Schritte. Das Königreich der Himmel, rief er aus, ist seit den Tagen Johannis des Täufers zum Gegenstand der Gewalt geworden, und die Gewalt thun, die reißen es an sich. Alle Weissagung aufs Königreich endigt mit Johannes als dem Elias, den ein alter Prophetenspruch als Vorboten des Messias ankündigte, und jetzt also ist die Zeit, wo das Messiasreich hergestellt, ausgeführt sein will. Auf das Thun seiner Worte

setzt darum Jesus den hohen Preis des Eingangs ins Himmelreich; nicht den, der seine Rede höre, zählt er zu den Klugen, die dem nahen Sturme entrinnen werden, nicht um weissagen oder Teufelaustreiben handle es sich, sondern vom Thun seiner Worte, von der Verwirklichung der Reform, die er verkündige, von dem Entbrennen des Feuers, welches anzuzünden der Zweck seiner Sendung sei. Es ist wahrlich nicht zu verwundern, daß solche Worte, die eine Aussicht auf gewaltige Veränderungen eröffneten, ein Entsetzen in den Zuhörern erregten, eine steigende Bewegung und Gährung im Volke hervorriefen.

Doch die Umwälzung, die Jesus ankündigte, zu der er aufrief, bedrohte nicht die alten und geheiligten gottesdienstlichen Einrichtungen seines Volks, sie hatte nichts Gefährliches für die äußere Ruhe und Unterwürfigkeit unter dem Druck der Verhältnisse. Er setzt in seinen Reden überall das Fortbestehen des Tempels mit seinem Opferdienst voraus, nirgends ist auch nur eine Spur einer Aufforderung zur Lossagung davon. Wenn er sagt: ehe du deine Gabe auf dem Altar opferst, gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, so spricht er freilich aus, daß ein Opfer mit einem Herzen ohne Liebe Gott nicht gefalle, daß Brudersinn in Mitte Israels dringender und wichtiger sei, als Opfer; aber so konnte er doch nur sprechen, wenn er annahm, daß auch im erneuerten Israel die Opfer fortgehen. Wenn er den Pharisäern vorwirft, daß sie in der Genauigkeit der Gesetzerfüllung so weit gehen, selbst von den kleinsten Gartenpflanzen den Zehnten zu geben, und dagegen das Wichtigste im Gesetz versäumen, die Barmherzigkeit, das Gericht, den Glauben, so verwirft er nicht etwa das levitische Zehntgesetz, sondern er sagt, dieses sollte man thun und jenes nicht lassen. Er selbst trat im Tempel als Reiniger auf, aber nicht um den Tempeldienst abzustellen, sondern nur um die Verunstaltung desselben durch den gewinnsüchtigen, unbarmherzigen Zeitgeist zu rügen. Und selbst in jenem Wort: brechet diesen Tempel, und ich will in dreien Tagen ihn wieder herstellen, hat er nicht, wie ihm seine Ankläger mißdeuteten, davon ge-

redet, daß er den Tempel zerstören wolle, sondern er redete von der Macht, die er habe, den Tempel zu reinigen, weil er allein im Stande sei, ihn selbst aus der Vernichtung in neuer Gestalt herzustellen. Also nicht eine Umgestaltung der Glaubenslehre oder des Gottesdienstes war es, wozu er aufrief; noch viel weniger eine Erhebung gegen die Dränger und Feinde, unter deren Joch das jüdische Volk seufzte. Wie ferne ihm eine solche politische Bewegung lag, geht am besten daraus hervor, daß Jahre lang weder Herodes, der Fürst der Landschaften, in denen Jesus lebte, noch die argwöhnische Macht Roms wider ihn einschritt, daß endlich nur das unaufhörliche Verlangen der Priester und Schriftgelehrten den römischen Befehlshaber bestimmte, ihn zu verurtheilen, während sonst schon der Verdacht genügte, um den, der Roms Interessen gefährlich schien, zu verderben. Ganz andere Thaten, eine ganz andere Erneuerung forderte Jesus, als eine Umgestaltung der öffentlichen Religion oder eine politische Auflehnung gegen Tyrannen und Fremdherrschaft.

Denn wie sehr er auch die Hoffnung des Volkes theilte und belebte auf einen Zustand der Erneuerung, der Wiedergeburt, wo Israel wieder aus der Zerstreuung seiner zwölf Stämme geeinigt, von Fremdherrschaft los, nur von den zwölf vertrauten Freunden des Messias als den Stammfürsten des neuen Reichs regiert werden sollte, so herrlich er die Majestät des Messias schilderte, welcher in göttlicher Glorie die Völker richten und seinen Getreuen den Eingang in das längstbestimmte Königreich eröffnen werde, so gieng doch nirgends seine Forderung an die Seinigen dahin, diesen herrlichen Zustand herbeiführen zu helfen und wider die Uebel der Gegenwart einen Kampf zu eröffnen. Vielmehr stellt er jenen Zustand vollkommenen Glücks und ewiger Herrlichkeit des Volks Gottes als etwas durchaus zukünftiges, als eine neue Weltordnung dar, deren Verwirklichung einzig und allein Sache Gottes ist, die also nur ersehnt und gehofft, nicht aber sofort durch das Thun der Menschen zur Ausführung gebracht werden kann. Damit war alle Aussicht sinnlicher Hoffnung abgeschnitten; denn damals so wenig wie jetzt

ließen sich heiße Leidenschaften mit einer Verweisung aufs Jenseits befriedigen. Keine Aufgabe irdischen Kampfs war gestellt; dem Aufflammen fanatischer Begeisterung keine Hand geboten. Und doch war das Reich der Himmel nach den Worten Christi auch nicht ganz dem Jenseits, der unbestimmbaren Zukunft überlassen; es war in die Gegenwart hereingetreten, es war ein Gegenstand menschlicher Thätigkeit geworden in der eigenen Person des Messias.

Treibe ich die Teufel aus durch Gottes Geist, so sprach er in Bezug auf eine seiner wunderbaren Heilungen, so ist ja das Königreich Gottes zu euch gekommen. So wollte er also sein Thun angesehen wissen, daß es ein Zeugniß davon sei, daß in i h m die zukünftige Welt in die Gegenwart hereingetreten, daß alle Kräfte der zukünftigen Welt in seiner Person vereinigt seien. Heil und Leben ging von ihm aus; ja er stand nicht an, denen, die mit ihm in Berührung träten, Vergebung ihrer Sünden anzukündigen, offenbar in der Ueberzeugung, daß seine Nähe alle die Schuld tilge, die auf Israel lag. Wer also ein Bürger der zukünftigen Welt werden wollte, wer dem Messiasreich angehören wollte, der mußte sich an ihn anschließen. Diese Hingebung an ihn forderte er ohne allen Rückhalt. Nicht nur seine Zwölf hatte er aus ihrer Stellung, aus ihrem Beruf, aus ihren Familien herausgerufen, sondern auch andern legte er dieselbe Forderung vor. Besonders belehrend ist in dieser Hinsicht das Beispiel jenes reichen Jünglings, der das ganze Gesetz von Jugend auf gehalten hatte, also ganz der Aufgabe Israels zu leben schien. Aber auf seine Frage, was er zu thun habe, um aus den Stürmen, die dem Anbruch des Messiasreichs vorangehen sollten, hinübergerettet zu werden zur Theilnahme an jenem Reich, antwortete er ihm: es fehlt dir noch Eins — verkaufe was du hast und gibs den Armen — und komm und folge mir nach. Wir sehen hier zugleich, welche Aussicht Jesus Christus denen, die sich ihm anschlossen, eröffnete, die Aussicht auf Armuth, auf Lossagung von allem, was sonst den Menschen fesselt, von Besitz, Wohnung und Familie — das alles soll darangegeben werden, um mit ihm in Ge-

meinschaft zu treten. Ja er spricht den unerträglichen Satz aus, daß wer ihm nachfolgen wolle, sich von sich selbst lossagen und das Kreuz, das ist, den schmählichen Sclaventod eines Verbrechers auf sich nehmen müsse. Er spricht es aus, daß nur, wer sein Leben aufopfere um seinetwillen, das Leben finden könne.

Die Bildung einer Gemeinschaft von Menschen also, die ihm sich hingäben, die um seinetwillen Armuth und Verachtung, Noth und Tod übernähmen, das war die Reform, das war das Werk Jesu Christi. Diesen Armen, Hungernden, Dürstenden, Weinenden verhieß er ewige Wonne im Reich der Zukunft, aber was sollte die zusammenhaltende Kraft in der Gegenwart sein? Auf welche Bande gestützt, konnte er erwarten, daß sie an ihm unter solchen Entsagungen nicht irre wurden? Darauf antwortet uns die Geschichte; denn er hat ja solche gefunden. Wenn gleich die Massen des Volks allmälig seiner müde wurden, als die von ihnen erwartete Schilderhebung gegen die Fremden, gegen die Mächtigen, gegen die Reichen nicht erfolgte, ein Häuflein blieb doch um ihn, das auf die Frage: „wollt auch ihr mich verlassen? mit den Worten antwortete: Herr, wohin sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes bist.“ Also die Kraft jener Worte des ewigen Lebens, die in seiner Person erschienene Kraft der zukünftigen Welt, die Vollendung der Aufgabe Israels, die Vollendung der Menschheit, die sie in ihm schauten und empfanden — das war das unzerreißbare Band, das alle Herzen, die für Israels Beruf, die für die Rettung der Menschheit schlugen, ihm gewann, ein Band einer neuen Gemeinschaft von Menschen, die bisher noch nirgends gewesen war. Er selbst schildert das Band als fester und zarter, denn die innigsten Familienbande; das ist meine Mutter und mein Bruder, rief er, indem er die Hand ausstreckte über seine Jünger. Die Begründung einer solchen Verbindung bezeichnet er selbst als den Zweck seines Daseins, wenn er am Schluß seiner Laufbahn dem Vater, der ihn gesendet,

sagt: ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret und ist ihrer keiner verloren. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eines seien, gleich wie wir eins sind, ich in ihnen, du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eines und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast.

So also hat Jesus Christus die Aufgabe Israels zu lösen getrachtet; in dieser Gemeinschaft, die er stiften wollte zwischen sich als dem Träger der zukünftigen Welt und ihrer Kräfte und zwischen denen, die sich ihm hingaben, in dieser erkannte er die Erfüllung des Berufs Israels, die sociale Kraft zur Beglückung der Menschheit.

Denn auf Israel, auf die Gesammtheit des Volkes war das ganze Werk berechnet. Zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel erklärte Jesus Christus gesandt zu sein; zu ihnen, nicht auf der Heiden Straße, nicht in der Samariter Städte, hieß er seine Abgesandten gehen, und schon die Zahl Zwölf, die er mit seinen erwählten Werkzeugen ausfüllte, sprach es deutlich genug aus, daß er das gesammte Israel im Auge hatte. Das Volk sollte sich um ihn sammeln; das Verhältniß zu ihm sollte ein mächtigeres Band für dasselbe werden, als die Gemeinsamkeit der Abstammung, Sprache, Sitte und des öffentlichen Gottesdiensts. Ein so hergestelltes Israel war sodann weiter hinaus im Stande das Licht der Heiden zu werden und die uralte Hoffnung Abrahams zu erfüllen. Wie nahm aber nun die Nation dieses Streben auf? wie begegnete sie dem Reformator? Es handelt sich hier vor allem um die, welche durch Geburt, Reichthum, Ansehen die Häupter des Volkes waren. Auf diese, auf Priester, Schriftgelehrte, Pharisäer mußte man wirken, wenn man das ganze Volk mit fortreißen wollte; denn die Masse folgt allenthalben dem Ansehen der Führer. Daß nun gerade jene es waren, die Christus am meisten bekämpfte, das muß seinen Grund in ihrem eigenen Verhalten haben, in der Stellung, die sie zu ihm einnahmen. Denn warum hätte es Jesus Christus verschmähen sollen, diese so

wichtige Menschenklasse zu gewinnen, wenn dieß überhaupt möglich, wenn es ohne ein Aufgeben seiner Zwecke ausführbar gewesen wäre? Er nahm ja einzelne von ihnen auf, wenn sie zu ihm kamen; er erwies ihnen im Leben die ihrer Stellung entsprechende Rücksicht — was hätte ihn zu ihrem Gegner machen können, als ihr Widerstreben gegen ihn, gegen seine Thätigkeit, gegen seinen Zweck? Woher aber diese Feindschaft? Denn die Gründe, welche von Seiten der Priester und Schriftgelehrten selbst dafür ausgesprochen wurden, mochten wohl etwa die Augen der Menge blenden, aber den Häuptern der Nation dürfen wir so viel Einsicht zutrauen, daß sie die Schwäche derselben hätten erkennen können. Es waren drei Anklagen, die gegen ihn laut wurden. Man beschuldigte ihn einer Verletzung des Gesetzes, der Nichthaltung des Sabbaths, wie geradezu der Aeußerung, daß er den Tempeldienst abschaffen wolle. Aber wenn seine Sendung die des Messias, also eines neuen Gesetzgebers war, wenn sein ganzes Thun die Erfüllung dessen war, wovon der Sabbath nur ein Bild gab, die Herstellung des Urzustandes der Menschheit — und die, welche seine Wunderthaten nicht läugneten, mußten dies ja als sehr möglich anerkennen — so mußten seine Thaten mit einem andern Maßstab gemessen werden, als die von Menschen, die etwa im Interesse irdischen Gewinnes oder der Bequemlichkeit das Sabbathgesetz übertraten, und überdieß gab seine eigene Lehre, deren Wahrheit kein ächter Israelit bestreiten konnte, diesen Maßstab an die Hand. Hätten seine angefochtenen Thaten eine wirkliche Gesetzübertretung enthalten, so hätte man später beim Gericht keiner falschen Zeugen bedurft, die jene Verdrehung, als hätte er Abschaffung des Tempeldiensts geboten, beschwören mußten. Der zweite Punkt betraf die Würde, die er sich beilegte, wenn er sich Gottes Sohn nannte, wenn er aussprach: ich und der Vater sind Eins, wenn er erklärte: ehe denn Abraham war, bin ich. Aber ganz Israel heißt schon bei Mose der erstgeborne Sohn Gottes, und Gott sein Vater; der Prophet Hosea gebraucht das Wort: ich rief Israel meinen Sohn aus Egypten, und Jesaja ruft aus: du

bist unser Vater; Abraham weiß von uns nichts und Israel kennt uns nicht; du aber, Herr, bist unser Vater und unser Erlöser. Und auch in der Lehre der Rabbinen ist der Ausdruck „unser Vater im Himmel" wohlbekannt. Nun freilich legte Christus sich ein näheres Verhältniß zu Gott bei, als andre Israeliten; aber war denn nicht auch in den Psalmen vom König Israels, also vom Messias, gesagt: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt? Und gerade die herrschende Lehre legte dem Messias eine besondere Kindschaft Gottes bei, wie aus der Frage des Kaiphas erhellt: bist du der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes? Daß schon früh eine sogenannte Präexistenz des Messias angenommen ward, d. h. ein Leben desselben bei Gott seit Anbeginn der Welt, das erhellt aus einem im Widerspruch mit den Buchstaben des Urtextes gebrauchten Ausdruck der uralten, damals als giltig anerkannten, griechischen Uebersetzung des alten Testaments, welche im 110ten Psalm Gott zum Messias sagen läßt: vor dem Morgenstern habe ich dich gezeugt. Dasselbe geht hervor aus den Ausdrücken, in welchen das Buch Henoch und das 4te Buch Esra, beides Urkunden jüdischer Denkart jener Zeit, vom Messias gebrauchen, welche ihn den Sohn Gottes nennen (4. B. Esra 14, 7.) und sagen, er sei von Anfang (Henoch 61, 10.). Sobald man also Christum als den Messias anerkannte, so enthielten seine Aussagen über sich selbst keinen Anstoß mehr für den damaligen jüdischen Glauben; man konnte also auch aus diesen Aussagen keinen Grund entnehmen, ihn nicht für den Messias zu halten. Die dritte Anklage gegen ihn enthüllt uns Johannes, mit den im Rath der Pharisäer ausgesprochenen Worten, „lassen wir ihn, so kommen die Römer und nehmen uns Land und Leute." Man schien eine politische Bewegung zu fürchten, daß etwa das Volk ihn zum König ausriefe und gegen die Römer aufstünde. Allein schon die einzige Thatsache, daß sich für ihn bei seiner Hinrichtung mitten in der aus Galiläa hergeströmten Menge keine Hand erhob, liefert den Gegenbeweis gegen die Beschuldigungen, die, wenn sie wirklich einen Grund gehabt hätten, weit mehr geeignet gewesen wären, den Te-

trarchen Herodes oder den römischen Procurator zum Einschreiten zu bewegen, als den hohen Rath der Juden, der sich in zahlreichen andern Fällen keineswegs beeilt hat, politische Bewegungen unter der Fahne des Messiasthums von sich aus zu unterdrücken, ehe sie Roms Eingreifen hervorriefen. Wie wenig zu allen diesen Beschwerden gegen Christum wirklicher Anlaß vorlag, das erkennt man auch daran mit Sicherheit, weil die Häupter des Volks fortwährend Anlässe herbeizuführen suchten, um ihn zu einem bloßstellenden Schritt zu bewegen, weil sie fortwährend Erklärungen über seine Person verlangten, um sie dann als Lästerungen zu behandeln, ihm Kranke am Sabbath in den Weg stellten, um ihre Heilung zu einer Anklage zu benützen, endlich einen Ausspruch gegen die Steuerzahlung an die Römer von ihm herauslocken wollten, um ihn als Aufrührer anzugeben. Gewiß besaßen die gebildetsten und vornehmsten Männer der jüdischen Nation so viel Verstand, um auch ihrerseits das hier Gesagte einsehen zu können, um zu wissen, daß mit der Anerkennung Christi als Messias sofort alles Anstößige sich heben würde. Aus andern Gründen also haben sie ihm diese Anerkennung verweigert, und aus welchen? Offenbar darum, weil sie gerade die Reform nicht wollten, die er ankündigte, weil sie nicht wollten, daß das ganze Israel sich um ihn her zu einem Volk von Brüdern sammelte, weil ihre Interessen nicht dahin gingen, eine große Umänderung aller innern Verhältnisse zu wünschen, weil ihre ganze Stellung mit den Zuständen der Gegenwart verknüpft war. Sie wollten also nicht unbedingt die Herstellung des messianischen Reichs — denn daß das, was Christus schaffen wollte, gerade dieses Reich sei, das konnten sie selbst nicht läugnen — sie legten mehr Werth auf die Erhaltung ihrer Stellung, auf die Fortdauer alles dessen, was ihnen jetzt gesichert war, als auf die Erfüllung der Hoffnung Israels, als auf die Vollendung des Gesetzes. Und doch waren sie gerade die Leute, die ganz dem Gesetz zu leben und zu dienen meinten, die sich Erfüllung des Gesetzes zur Lebensaufgabe zu machen schienen. Daß es aber hiemit im tiefsten Grund ihrer Gesinnung kein

Ernst war, daß alle ihre Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, Gesetzesstrenge doch nicht aus einer für das Reich Gottes erwärmten Seele hervorging, das wurde hier an der Probe offenbar. Und darum schilt sie Jesus Heuchler. Nicht als wären sie sammt und sonders verworfene, schlechte Menschen gewesen, die Gesetzeifer und Sittenstrenge nur als Maske über geheime Laster getragen hätten; das Beispiel eines Gamaliel, eines Paulus, die Zeugnisse des Josephus, der mit der höchsten Achtung von den Häuptern der Schriftgelehrten redet, das ehrerbietige Andenken, das ihnen die jüdische Ueberlieferung gewidmet hat, sprechen dagegen. Es kann wohl da und dort ein Einzelner seine Schlechtigkeit unter glänzender Außenseite verbergen; es kann aber nicht eine ganze Classe von Schuften und Missethätern in der Geschichte den Ruhm der Rechtschaffenheit behaupten. Auch war es nicht die eigenthümliche Glaubensrichtung der Pharisäer, um deren willen Christus sie Heuchler nannte; denn er dehnt diese Bezeichnung auch auf die Sadducäer aus, die nichts von jener Gesetzesstrenge und äußerlichen Frömmigkeit hatten. Vielmehr bezeichnet dieses herbe Wort nur den innern Widerspruch, daß die, welche die Leiter des geistigen Lebens, die Hüter des Gesetzes, die Träger der Hoffnung Israels sein wollten, doch nicht den tiefen ernsten Willen hatten, dieser Hoffnung sich hinzugeben, daß sie der Reform, die sie als nothwendig lehrten, sich entgegensetzten, sobald sie wirklich werden wollte. Sie waren Leute, wie andere, nicht eben schlimmer, als die höheren Classen andrer Völker, aber als die höchste Aufgabe der Menschheit vor sie trat und Entscheidung forderte, da fehlte es an der Wahrheitsliebe, die der erkannten Wahrheit unbedingt folgt, und statt dessen hüllte man die Ablehnung in die anständige Form der Anklage gegen den Zeugen der Wahrheit. Denn nicht überall durfte man so kühn die innern Gründe herauskehren, wie es Kaiphas dort that, als er die politischen Scheingründe der andern verächtlich beseitigend, den Satz aussprach: es ist besser, daß Ein Mensch sterbe für das Volk, als daß das ganze Volk verderbe. Die Reform Christi bedrohte den

ganzen bestehenden Zustand; darum mußte er, nach der Argumentation des Kaiphas, fallen, um diese Reform zu ersticken.

So von den Häuptern der Nation zurückgewiesen, wandte sich Jesus Christus an die Armen, an die Gedrückten, an die Verachteten, ja an die sittlich Gesunkenen. Sie rief er zu sich, ihnen machte er Hoffnung auf das kommende Reich, und unter ihnen fand er Herzen, die einem solchen Worte sich öffneten. Aber was half das zum Erfolg im Ganzen? Er hätte an die Masse sich wenden, er hätte sich ihr als König vorstellen müssen, und wenn er das gethan hätte, so hätten — dafür bürgt die Geschichte der Zeloten — sofort Tausende sich um ihn geschaart, bereit ihr elendes Leben an den Erfolg einer Revolution zu setzen. Eine glänzende Aussicht von der Begeisterung der Menge über die Häupter der Mächtigen emporgetragen zu werden, eröffnete sich da, und dann hätte er das Schicksal der Nation in der Hand gehabt. Allein gerade dieß war es, was er nicht wollte. Darum trat er nie vor die Massen des Volks mit dem Zauberwort: ich bin der Messias; während er den Samaritern es nicht verhehlte, während er in Ausdrücken sprach, die dem Gebildeten die Gewißheit geben konnten, er wolle für den Verheißenen gehalten sein, wich er dagegen jenem Haufen aus, der ihn zum König ausrufen wollte, verbot seinen Jüngern, niemand zu sagen, daß er der Messias sei, verbot selbst denen, an denen er seine hilfreiche Kraft erwies, es niemand zu sagen. Er wollte nicht eine Umwälzung mit den Kräften eines entfesselten Volkes, sondern eine Neugeburt der Herzen. Davon vernahm die Menge nichts; sie wandte sich von ihm; sein Thun wurde ihr unverständlich; es berührte sie nicht mehr.

Und doch konnte diese Stellung nicht bleiben, wie sie war. Er selbst eilte zur Entscheidung. Noch hätten ihm für eine Zeitlang die Winkel Galiläas Schutz gewährt gegen den grimmigen Haß der Mächtigen; er wartete es nicht ab; er erschien in Jerusalem, dießmal nicht mehr als ein Einzelner, als ein Rabbi in Begleitung etlicher Schüler, sondern an der Spitze zujauchzender Volksschaaren, die ihn als Messias begrüßten, zum Staunen der von diesem Anblick tiefbewegten

Hauptstadt. Jetzt war kein Ausweg mehr möglich; die Furcht der Gegner war erregt; ihrer Wuth konnte er nur noch entgehen, wenn er sein Streben aufgab und in irgend einer entlegenen Einsamkeit sein Leben sicherte. Wollte er das nicht, so mußte er jetzt eine Partei bilden, jetzt seine Macht organisiren und angreifen, ehe er angegriffen wurde. Er that es nicht; statt dessen sprach er sein Wehe über die Schriftgelehrten und Pharisäer, enthüllte vor allem Volk ihr unwahres, heuchlerisches Treiben; er reizte ihren Grimm und trat ihm wehrlos und allein entgegen, durch nichts geschützt als durch die Wahrheit, die aus seinem Munde sprach und durch die offenkundige Reinheit seines Lebens und Wirkens. Aber Wahrheit und Unschuld sind auf dem Schlachtfelde der Geschichte stumpfe Waffen gegen Grimm und Tücke, gegen Verrath und Gewalt; und darum fiel Jesus Christus im Augenblick der Entscheidung; er endigte als Verbrecher und mit ihm fiel sein begonnenes Werk in Trümmer und die Hoffnung Israels war verloren.

Vierter Vortrag.

Ich habe versucht Ihnen ein Bild der Wirksamkeit Jesu Christi vom Standpunkt geschichtlicher Betrachtung aus zu entwerfen, ein Bild nicht dessen, was er uns jetzt für unser Gemüthsleben sein mag, sondern dessen, was er in seinem Volk und in seiner Zeit gewirkt und erstrebt hat. Nunmehr lade ich Sie ein, den Anfang dessen, was aus seinem Wirken hervorging, den Anfang der christlichen Gemeinde, zum Gegenstand Ihrer Betrachtung zu machen. Wir treffen da sofort auf eine gewaltige Kluft zwischen dem Ende des irdischen Lebens Christi und dem Anfang der Gemeinde. Denn die irdische Thätigkeit Christi endigt mit dem Untergang, mit einer Katastrophe, die nothwendig alles was er zu gründen angefangen hatte, auseinanderwerfen und zertrümmern mußte, die die Ueberzeugung der Jünger Christi von seinem Beruf als Messias tief zu erschüttern geeignet war, und die angeknüpften Bande eines persönlichen Verhältnisses zwischen ihm und den Seinigen durchschnitt. Und zwei Monate nachher am ersten Pfingstfest finden wir dieselben Jünger fester als je vereinigt, entschiedener als je überzeugt, daß ihr Meister der König Israels sei, und mehr als je ihm hingegeben, bereit alles für ihn aufzuopfern. Es liegt hier ein geschichtliches Räthsel vor, dessen Lösung uns zunächst beschäftigen muß.

Die Geschichte bietet uns noch andere Beispiele großer Männer, die ein plötzlicher Tod hinwegriß, so daß ihr Werk von andern aufgenommen werden mußte, die bis dahin in zweiter Linie gestanden waren. So der griechische Weise Sokrates, der auch den Tod des Verbrechers, jedoch nach

vieljährigem Wirken, in hohem Alter starb und einen ihm ergebenen Schülerkreis verwaist zurückließ. Aber wie ging es diesem Kreis? Sie stoben aus einander und zerstreuten sich, und nicht nur in verschiedene Orte wurden sie aus einander geworfen, sondern auch die geistigen Richtungen, welche sie einschlugen, gingen ebenso weit aus einander, als ihre Lebenswege. Allerdings sammelte sich eine geraume Zeit nach seinem Tod wieder eine Anzahl von Schülern auf der Stätte, wo er gewirkt hatte, aber nicht der unmittelbare Eindruck des Wirkens des Sokrates vereinigte sie, sondern das überlegene Talent eines einzelnen unter seinen Jüngern, nemlich Plato's, der denn auch der neugebildeten Verbindung nicht den Geist des Sokrates in seinem ganzen Umfang, sondern so wie er ihn aufgefaßt hatte, einhauchte. Namentlich hat diese platonische Schule die Wirkung aufs Volk, die Sokrates beabsichtigte, aufgegeben und sich auf das Gebiet eines bloß wissenschaftlichen Strebens, einer Gelehrtenschule, beschränkt. Und doch konnte selbst dieß unvollkommene Wiederaufleben nur durch einen Mann wie Plato bewirkt werden, der das Werk seines Lehrers in einem ihm eigenen Sinne wieder erneuerte. Oder greifen wir nach einem Beispiel aus der Reihe der Männer, die ins wirkliche Leben eingriffen und die Gestalt der Gesellschaft veränderten — was ist aus dem Werk des macedonischen Königs Alexander aus der Verschmelzung Asiens mit Griechenland, nach seinem schnellen Tode geworden? Allerdings lebte etwas von diesem Grundgedanken in allen Gefährten und Waffengenossen des Königs; aber über die Frage, wer nunmehr das Werk in die Hand nehmen sollte, entzündete sich unter ihnen ein 50jähriger Kampf, der die wichtigsten Grundlagen dessen, was Alexander hatte gründen wollen, umstürzte und es zu keiner Einheit, zu keiner Festigkeit kommen ließ.

Ganz anders hier. Auch bei den Jüngern Jesu ist durch den Tod ihres Meisters und Herrn eine große Veränderung vorgegangen, aber in umgekehrter Richtung. Schon der Ort, wo wir sie finden, weist darauf mit Entschiedenheit hin. Man konnte erwarten, daß nach dem Tode des Hauptes

seine Freunde und Anhänger in dem abgelegenen Galiläa, ihrer Heimath, sich verbergen würden, aus deren Dunkel sie einen Augenblick mit ihm hervorgetreten waren, um ihn sofort am Kreuze endigen zu sehen. Statt dessen sind sie zwei Monate nachher in Jerusalem versammelt, um im Angesicht des ganzen Volks als Zeugen der Königswürde ihres Meisters aufzutreten. Der Geist, der ihnen, vorher immer fremd blieb, der Geist Christi selbst spricht aus ihnen, eine Einheit des Handelns, eine Klarheit des Zwecks, eine Entschlossenheit im Gebrauch der Mittel, welche ihnen zuvor ganz fremd gewesen war. Statt daß man ein Hervorbrechen aller Uneinigkeit erwarten mußte, die früher durch die Einwirkung des Meisters niedergehalten wurde, trat vielmehr die innigste Einigkeit, das festeste Zusammenleben und Zusammenwirken hervor, kurz die Gemeinde, welche Christus hatte gründen wollen, bestand in voller Wirklichkeit, nachdem er die Erde verlassen, die Gemeinde, die nicht zu Stande kam, so lang er gegenwärtig war, deren von ihm gelegte Keime durch das schreckliche Ereigniß seines Todes für immer zermalmt schienen. Um so erstaunlicher ist diese plötzliche Wendung, da sein Werk ganz und gar an seine Person geknüpft war, da die Gemeinde nur aus solchen bestehen konnte, die an seiner Person hingen, ihm mit der Innigkeit der Freundschaft hingegeben waren.

Oder hätten wir Unrecht zu sagen, daß diese Gemeinde vor dem Tod Christi nicht bestand? War sie vielleicht vorher schon vorhanden und war ihr Hervortreten am Pfingstfest nur die späte und reife Wirkung einer schon vorher vorhandenen Kraft? Dann wäre — von allem andern abgesehen — diese Art des Unterliegens Christi nicht möglich gewesen; die Gemeinde, welche wir vom Pfingstfest an kennen lernen, hätte ihren Meister und Herrn nicht allein in den Tod gehen lassen; sie hätte wenigstens in dem Augenblick wo es galt Zeugniß für ihn abzulegen, wo er als ein Angeklagter vor dem hohen Rathe stand, wo die Zeugen über ihn und seine Lehre vernommen wurden, ihre Stimme für ihn erhoben, um ihn zu retten oder um mit ihm ins Gefängniß

und in den Tod zu gehen. Wirklich empfanden ja die Jünger, daß dieß ihre Pflicht sei, sie sprachen es aus, daß sie es thun wollten, aber die Kraft zur Ausführung fehlte; im Augenblick der Gefahr verließen und verläugneten sie ihn.

Oder wenn denn erst nach Christi Tod diese Gemeinde entstanden ist, in der eine solche Kraft zur Verbindung der Menschen lebte, hat vielleicht eine überwiegende Persönlichkeit, ein hervorragender Geist unter seinen Jüngern das Werk des Hingegangenen wieder aufgenommen und ausgeführt, was Christus selbst nicht vollenden konnte? Auch dagegen spricht die Geschichte. Nicht Einer, wie in Sokrates wiederauflebender Schule, sondern zwölfe stehen am Beginn der Gemeinde. Wenn unter diesen zwölfen Einem die hervorragende Bedeutung zugeschrieben werden sollte, so müßte es Petrus sein. Der Frage über sein Verhältniß zu den andern Aposteln hat sich der Streit der Confessionen bemächtigt, allein ein unbefangener Blick in die Quelle lehrt uns, daß allerdings Petrus einen Vorrang hat, als der welcher zuerst und im Namen aller handelt und redet, daß aber dieser Vorrang nichts weniger als eine Oberhaupts- und Meisterstellung enthält. Es ist wohl zu beachten, daß Petrus nicht an der Spitze jüngerer von ihm erst wieder gesammelter Schüler auftritt, sondern nur als der Sprecher einer ihm gleichgestellten Zahl von Jüngern Christi, die unmöglich in zwei Monaten wieder zusammengebracht und zur Anerkennung eines neuen Hauptes aus ihrer Mitte bewogen werden konnten. Am klarsten aber wird es, daß nicht die Persönlichkeit des Petrus die junge Gemeinde zusammenhielt, wenn wir erwägen, daß er schon nach wenig mehr als zwölf Jahren Jerusalem, den Sitz und Mittelpunkt der Christengemeinde verlassen hat, und daß diese seine Abwesenheit auf sie keinen nachtheiligen Einfluß übte, vielmehr um dieselbe Zeit ein andrer genannt wird, dem mit mehr Recht, als dem Petrus, die Stellung eines Haupts der Gemeinde zugeschrieben werden kann, jener Jakobus nemlich, der im neuen Testament vielfach mit dem Namen „der Bruder des Herrn“ erwähnt wird. Aber auch dieser kann nicht der Gründer der

Gemeinde sein, denn erst zwölf Jahre nach ihrem Beginn fängt seine Wirksamkeit an. Es ist also das plötzliche Hervortreten der Gemeinde in ihrer Vollkommenheit, wie es am Pfingstfest zwei Monate nach Christi Tod stattfand, auch nicht die Frucht der Thätigkeit der Apostel; diese Gemeinde ist weder aus irgend einem Ereigniß der Zeit vor Christi Tod, noch aus irgend einem Element, das nachher in der Gemeinde war, zu erklären. Sie ist ein historisches Räthsel.

Die neutestamentlichen Quellen der Geschichte geben uns nun freilich eine vollständige Lösung desselben; denn sie verlegen in jene zwei Monate die Thatsachen der Auferstehung Christi, seines erneuerten Zusammenlebens mit den Jüngern, seiner Himmelfahrt und der unmittelbaren Sendung seines Geistes vom Himmel. Niemand wird in Abrede ziehen, daß Ereignisse von so außerordentlichem Charakter vollkommen hinreichen, um die außerordentlichen Erscheinungen der ersten Gemeinde zu erklären. Man fragt aber dabei natürlich vor allem nach der geschichtlichen Beglaubigung der Thatsachen um die es sich handelt. Diese ist nun allerdings so fest und so ausreichend, wie sie nicht leicht für eine sonstige Begebenheit der alten Geschichte gefunden werden wird. Ich berufe mich hier nicht zunächst auf die Geschichte der Auferstehung, wie sie in den vier Evangelien gegeben ist, die alle erst geraume Zeit nach dem Geschehen der Erreignisse niedergeschrieben sind, und die uns über die Zeugenaussagen, auf welche sich ihre Berichte stützen, keine ausdrückliche Auskunft geben. Zudem sind die Evangelien in der neueren Zeit Gegenstand mancher, wenn auch historisch ziemlich schwach begründeter Zweifel über ihre geschichtliche Zuverläßigkeit geworden. Ich berufe mich ferner nicht auf die allerdings hoch anzuschlagende, ununterbrochene geschichtliche Ueberlieferung der ersten Gemeinde, welche Ueberlieferung in ihrem Unterschied von schriftlicher Aufzeichnung vielleicht manchen Einflüssen und Veränderungen unterlegen sein könnte. Vielmehr erinnere ich Sie an eine eigentliche Urkunde über die Geschichte der Auferstehung, an jenen Abschnitt über diesen Gegenstand im ersten Brief des Apostels Pau-

lus an die Corinther, der ins Jahr 54 oder 55 unsrer Zeitrechnung fällt. Niemand hat noch in Zweifel gezogen, daß dieser Brief von dem Apostel Paulus herstammt, und daß er etliche und zwanzig Jahre nach der Begebenheit, um die es sich handelt, geschrieben ist. Aber das Zeugniß, das er für die Auferstehung ablegt, ist noch um ein Bedeutendes älter, als der Brief selbst. Denn Paulus gibt dort den Corinthern den Bericht über die Auferstehung nicht als etwas neues, sondern als eine Wiedererinnerung an sein Evangelium, das heißt an das, was er ihnen in dieser Beziehung sogleich bei der Gründung der Gemeinde dort verkündigt habe. Und da er in Corinth kein anderes Evangelium, als an andern Orten verkündigte, so enthält also jene Stelle diejenige Darstellung der Auferstehung, welche Paulus von Anfang seines Wirkens an, also schon in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre unserer Zeitrechnung denen mittheilte, die sie hören wollten. Damit reicht also dieses Zeugniß bis in das Jahrzehend zurück in welchem die Begebenheit selbst vorgefallen war. Nun war zwar Paulus nicht Augenzeuge der Erscheinungen des Auferstandenen (die letzte von ihm aufgeführte ausgenommen), aber er führt diese Augenzeugen an, zuerst Einen, dann zwölf, dann mehr als fünfhundert. Und daß diese letztere Zahl nicht etwa eine allgemeine Angabe ist, daß Paulus diese fünfhundert Zeugen kennt, das geht aus dem Beisatz hervor, daß im Augenblick, wo er das schreibe, noch viele von diesen Zeugen lebten, einige aber schon gestorben seien. Zu der Zeit wo er seine Nachrichten erhielt, müssen sie noch alle oder fast alle am Leben gewesen sein. An der Wahrheitsliebe, an der Urtheilsfähigkeit des Paulus über die Glaubwürdigkeit dieser Zeugen kann wiederum Niemand zweifeln. So scheint nun ein stärkerer, ein urkundlicherer Zeugenbeweis nicht möglich zu sein als der, welcher uns hier über die Auferstehung vorliegt. Und es sind gewiß wenige Thatsachen in der ganzen Geschichte jener Zeiten, die eine ähnliche historische gleichzeitige Beglaubigung für sich hätten.

Und gleichwohl ist schon damals in Corinth der Zweifel an der Wahrheit der Thatsache laut geworden und von

jener Zeit an bis auf unsre Tage hat eine so eklatante Beurkundung nicht hingereicht, um dieser Thatsache allgemeinen Glauben zu verschaffen. Und das kann uns nicht befremden. Denn es handelt sich da nicht bloß überhaupt um ein Wunder, um eine Begebenheit, die aus den Gesetzen des Naturlaufs nicht erklärbar ist. Dergleichen wunderbare Dinge sind von jeher da und dort geschehen oder geglaubt worden, und man tröstete sich dabei damit, daß es zwischen Himmel und Erde ja doch noch manches geben könne, was wir nicht wissen. Solche Ausnahmen heben die allgemeine Regel des Naturlebens nicht auf, die im Ganzen die Bedingungen des menschlichen Daseins bestimmt. Auch die einzelnen Wunderthaten Christi, die uns in den Evangelien berichtet sind, tragen diesen Ausnahmscharakter, der die Regel bestehen läßt. Denken Sie sich sogar diejenigen unter diesen Wundern, die mit der Auferstehung die meiste Aehnlichkeit haben, die Erweckung des entschlafenen Mädchens zu Capernaum, oder des Jünglings, den man schon auf der Todtenbahre hinaustrug, oder sogar des Freundes Jesu, der schon Tage lang im Grab gelegen war — immerhin war es hier nur die Kraft, die das Leben zurückgab, über die man erstaunen mußte, aber das Leben selbst, das gegeben wurde, war kein anderes, als das gewöhnliche, natürliche. Die Auferweckten lebten wie vorher, ein Leben der Sterblichkeit, das doch wieder allen Schwächen unsres leiblichen Daseins und am Ende dem Loos des Todes unterlag. Was in andern Fällen, bei Scheintodten, natürliche Ursachen bewirkt haben, das und nichts andres wirkte hier die Kraft des Wortes eines Propheten. Allerdings waren also diese Wunderthaten Zeichen einer göttlichen Kraft, und ein Zeugniß der Schuld gegen die, welche in Christo durchaus nicht das erkennen wollten, wofür sie ihn auf solche Thaten hin nach ihrem Gesetz halten mußten. Aber ganz anderer Art ist das Wunder der Auferstehung, an welchem nicht das der bedeutendste Punkt ist, daß ein Todter wieder lebendig wurde, sondern das, daß Er dem Tode die Macht genommen und Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat. Ein Leben ganz anderer Art, das

nicht als eine momentane Unterbrechung der Naturgesetze, sondern als eine neue von der ganzen Naturordnung unabhängige, ihr vollkommen entgegengesetzte Art des Daseins sich kund gibt — das ist das Leben des Auferstandenen. Er ißt und trinkt mit den Seinigen, sie berühren ihn, sie überzeugen sich auf alle Weise von der sinnlichen Realität seiner Erscheinung, aber er verschwindet vor ihren Augen, er erscheint ihnen plötzlich und in unbekannter Gestalt, er tritt bei verschlossenen Thüren in ihre Mitte. Das ist offenbar eine Erscheinung aus einer andern Welt und doch auch nicht aus der Welt der Geister, aus dem unbekannten, schattenhaften nnd grauenerregenden Jenseits, das von jeher die Menschen hinter dem Grabe geahnt und mit den Bildern ihrer Phantasie ausgestattet haben. Eine Welt der Geister kann möglicherweise neben der äußeren körperlichen Welt bestehen oder gedacht werden; sie vermag der letzteren nicht in den Weg zu treten und die etwaigen Erscheinungen aus diesem Reich der Geister sind höchstens auch nur einzelne Unterbrechungen des Naturlaufs, Ausnahmen die gegen die Regel nichts vermögen. Hier aber an dem auferstandenen Christus kündigt sich eine ganz neue Welt an, eine räumliche, körperliche Existenz, und die doch aller Bande des jetzigen körperlichen Daseyns entledigt ist, ein vollkommener Widerspruch mit dem Naturgesetz, eine Welt, deren Verwirklichung sofort dem Bestand der jetzigen Natur und ihrer Gesetze ein Ende machen würde, ein Leben, wie es nach den Begriffen, die wir aus der Betrachtung der vorhandenen uns umgebenden Natur schöpfen, gar nicht möglich scheint, das Leben der Unsterblichkeit, der Unverweslichkeit, ausgeführt an dem sterblichen Leibe.

Wenn uns heute die Nachricht zukäme, daß da oder dort in einem Ort unsrer Nachbarschaft ein Todter auferstanden sei, um von nun an in einem solchen unsterblichen Leben fortzuexistiren, daß er sich sichtbar zum Himmel erhoben habe — ich zweifle sehr, ob selbst das Zeugniß von fünfhundert Anwesenden für uns Kraft genug hätte, um

uns von der Wirklichkeit der Thatsache zu überzeugen. Wir würden etwa antworten: es mag sich da etwas Besonderes zugetragen haben; es muß wohl etwas Außerordentliches vorgegangen sein, wenn fünfhundert glaubwürdige Zeugen zu einer solchen Ueberzeugung gelangen sollten; aber dieß, was ihr behauptet gesehen zu haben, kann unmöglich geschehen sein, das widerspricht allem, was Gesetz und Ordnung der Natur ist — es muß irgend eine Täuschung obwalten. Ja wir würden, wenn wir selbst zugegen wären, unsern eigenen Sinnen mißtrauen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß auch die stärkste und urkundlichste Beglaubigung der Auferstehung Christi den Zweifel nicht unterdrücken konnte. Fragen wir aber, warum fand denn diese unglaubliche Thatsache damals Glauben, als sie von den Aposteln verkündigt wurde, und warum fand sie Glauben bei den Aposteln selbst? Der außerordentliche und aller Erfahrung widersprechende Charakter dieser Sache mußte doch dem damaligen Geschlecht ebensowohl einleuchten als uns. Man sagt freilich, es war eine wundersüchtige Zeit, die leicht sich alles Uebernatürliche einreden ließ und gläubig hinnahm. Ohne mich in die Untersuchung einzulassen, ob jene Zeit wundersüchtiger war, als die unsre — und ich könnte hier an vieles Unglaubliche erinnern, was im neunzehnten Jahrhundert erzählt und geglaubt wird — begnüge ich mich mit der Frage: warum haben denn diese Wundersüchtigen nicht den Wundern geglaubt, die von Christo während seines Lebens gethan und erzählt wurden? Warum bedurfte es des größten, des absolut unglaublichen Wunders, um sie zum Glauben zu bewegen? Warum übten die frühern Wunderthaten Christi auf die Apostel selbst die Wirkung nicht aus, welche der Glaube an seine Auferstehung hervorbrachte? In der That geben uns die geschichtlichen Quellen nicht von voreiliger Geneigtheit der Jünger Jesu, an seine Auferstehung zu glauben, sondern vom Gegentheil Kunde, und es mußte ein andrer, ein entscheidender Grund sein, der ihnen und nachher der Menge der Glaubigen die Thatsache der Auferstehung glaublich und

zum Grundstein aller ihrer Ueberzeugungen machte, während man sonstige Wunderthaten Christi entweder nicht glaubte oder doch gleichgültig stehen ließ, ohne viel darauf zu geben. Die Berichte der Quellen beantworten uns diese Frage. Mit dem Augenblick, wo die Jünger Christi seine Auferstehung glaubten, schloß sich ihnen der Blick auf in die Weissagungen der Propheten, die Schrift wurde ihnen geöffnet, eine Klarheit überströmte sie, von welcher ihr Herz zu brennen anfing, und indem sie diesen Blick in die Schrift, also in den ganzen Entwicklungsgang des Geistes Israels thaten, wurde ihnen auch die Thatsache der Auferstehung vollends gewiß und über die Zweifel erhaben, die der sinnliche Augenschein nicht völlig hätte vertilgen können. Von jener Zeit an übten sie jene Meisterschaft in der Behandlung der Schrift, die ihnen bis dahin fremd gewesen war; sie durchschauten mit diesem Schlüssel in der Hand die verschlossenen Schätze der Führung ihres Volks. Dieselbe Wirkung mußte auf diejenigen übergehen, welche diese Botschaft der Auferstehung aus dem Munde der ersten Zeugen vernahmen. Es handelte sich jetzt um die Erfüllung der Geschicke des Volks, es näherte sich die große Entscheidung — dieses Gefühl durchdrang alle die ein Auge für Wahrheit hatten. Nirgends aber zeigte sich ein Weg, nirgends eine Aussicht, wie Israel die Aufgabe erfüllen sollte, die ihm seine ganze bisherige Geschichte vor Augen stellte. Entweder mußte man einen solchen Weg finden, oder man mußte an der Göttlichkeit dieser Geschichte verzweifeln, den ganzen Gang Israels für Zufall und die Hoffnung für die Menschheit, die sich daran knüpfte, für Traum und Täuschung halten. Nun stellte die Botschaft der Auferstehung auf einmal die Erfüllung der Aufgabe Israels vor Augen; sie zeigte in der Person des Einen das Ziel erreicht und gab eine Kraft zur Erreichung desselben im Ganzen. Damit also war denen, die diese Botschaft vernahmen, die Wahl gestellt, entweder dabei stehen zu bleiben, daß das Naturgesetz dieser Botschaft widerspricht, sie von sich zu weisen, und zugleich damit die Zukunft ihres

Volkes preis zu geben, und auf alles Große und Gute, was seine Vergangenheit verkündigte, zu verzichten oder aber zu glauben, daß Christus auferstanden sei, und in dieser Thatsache den Anbruch der Erfüllung alles dessen zu erkennen, wonach Israel seit Jahrtausenden gerungen und sich gesehnt hatte, den Grund und einzig möglichen Anfang zur Vollendung der Menschheit, die Krone aller bisherigen göttlichen Schickung und den Weg, die Bestimmung der Menschen zu erreichen, zu erlangen das, ohne was das Daseyn keinen Werth, das ganze geistige Leben des Menschen keine Bedeutung hätte. Das freilich konnten sie sich nicht verbergen, daß etwas Unglaubliches ihnen hier verkündigt werde, etwas das in der ganzen Körperwelt nirgends anzutreffen, das der ganzen Offenbarung der Gottheit in der Natur, in der Schöpfung der sichtbaren Welt fremd sei; aber sie stellten dem Gesetz der Natur das Gesetz des Geistes entgegen, das Gesetz der Geschichte, und des göttlichen Waltens in der Leitung der Menschengeschicke, und um an dieses Walten glauben zu können, um an den höchsten Zielen des Daseyns nicht verzagen zu müssen, wählten sie den Glauben an das, was ihnen die Zeugen der Auferstehung Christi verkündigten. Dieselbe Wahl haben auch wir.

Dieß also ist es, was uns erlaubt, ja was uns nöthigt, Thatsachen von so außerordentlicher Natur in eine Geschichtserzählung aufzunehmen, Thatsachen, die zwar eine mehr als hinreichende geschichtliche Beglaubigung aufzuweisen haben, die aber nur darum glaublich erscheinen können, unvereinbar wie sie sind mit allem was der Lauf der Natur sonst mit sich bringt, nur darum, weil ohne sie das Menschenleben eine Lüge, die größten Offenbarungen Gottes in der Völkergeschichte ein Spiel des Zufalls wären.

Doch man hat allerdings versucht dieser Nöthigung zu entgehen und die Entstehung der neuen Kraft, die in der Christengemeinde hervortritt, auf andrem Weg und ohne diese wunderbaren Thatsachen zu erklären. Man glaubte dieß zu können, indem man die Plötzlichkeit der Erscheinung

läugnete, indem man den neuen Geist, der im Christenthum lebt, der in den Urkunden der ältesten Gemeinde niedergelegt ist, für ein Ergebniß eines mehr als hundertjährigen Prozesses, eines Geisteskampfs zwischen entgegengesetzten Richtungen ansah, deren Vereinigung endlich dieses christliche Denken zur Frucht gehabt habe. Freilich muß man, um diese Auffassung zu behaupten, fast alle Dokumente der Urgeschichte, für deren Glaubwürdigkeit nicht weniger als alles spricht, für unächt erklären, um dann an die Stelle der beglaubigten Geschichte ein System von Vermuthungen und Kettenschlüssen zu erbauen; allein ohne hier auf die specielle Seite der Sache einzugehen, erlaube ich mir nur über die ganze Anschauungsweise, die hier zu Grunde liegt, noch ein paar Worte zu sagen. Es gibt allerdings im Gebiet des geistigen Lebens einen allmäligen Fortschritt, wo der Nachgeborene auf die Schultern des Vorgängers steigt und so ein weiteres Ziel erreichen kann, als es dem früheren Geschlechte möglich war. Aber dieses Gesetz des stufenweisen Fortschritts, nach welchem die vorhin bezeichnete Ansicht auch die Entstehung des Christenthums beurtheilt, für welche Gebiete des geistigen Lebens gilt es? Da, wo es darauf ankommt, der Natur etwas abzugewinnen, ihre Kräfte zu benützen, ihre Stoffe umzugestalten — da allerdings bahnt eine Entdeckung der andern den Weg und der Vortheil, den einer über die widerstrebenden Stoffe davonträgt, macht es einem andern leichter, noch einfachere Wege, noch wirksamere Mittel zu finden. Also im Gebiet der Entdeckungen, der Künste, der Fertigkeiten ist jenes Gesetz des stetigen Wachsthums an seinem Platz, und doch wird man selbst da finden, daß die eigentlich bahnbrechenden Gedanken und Griffe in die Natur hinein dem kühnen Geistesfluge Einzelner ihren Ursprung verdanken. Oder da, wo es sich um die Sammlung einer Fülle von Einzelkenntnissen handelt, im Gebiet der Gelehrsamkeit und des Wissens, da bereitet allerdings auch die Forschung der Früheren den Späteren den Weg und allmälig sammelt und häuft sich die Summe des Errungenen. Aber anders ver-

hält es sich mit den großen Richtuugen des ganzen Geisteslebens, die nur aus der inneren Selbstbestimmung des menschlichen Wesens hervorgehen, wo ganzen Völkern oder ganzen Zeiten die Bahnen geöffnet werden, auf denen fortan ihr geistiges Sein sich bewegt. Da entscheidet nicht ein langsames Verändern, zusammengesetzt aus der unmerklichen Thätigkeit unzähliger Individuen, sondern es entscheidet die gewaltige Geistesthat Einzelner, die als Genien ihres Volks oder ihres Geschlechts die Pforten öffnen, durch die sofort das Leben der Nationen dem dadurch gegebenen Ziel entgegeneilt. Unvorbereitet ist allerdings nichts in der Geschichte. Auch die Griechen hatten schon ihre Dichter, die ihnen Abentheuer von Göttern und Helden vortrugen, ehe noch der Sänger der Ilias und Odyssee in diesen beiden großen Lebensgemälden ihnen die Götter in Idealen menschlicher Persönlichkeit darstellte und sie die Wirkung göttlicher Absichten in dem Durcheinanderstürmen der menschlichen Leidenschaften und Schicksale erkennen lehrte. Aber erst durch diesen Schritt wurde diesem Volke sein eigenthümliches Gut, die Hochschätzung des persönlichen Geistes über alles andere, gesichert und so der Keim gelegt, aus dem nach Jahrhunderten die höchste Vollendung künstlerischen Sinnes und der Anfang ächter Wissenschaft hervorging. Jene Vorgänger konnten den Stoff der Sprache, den Stoff der Sage vorbereiten, von einem dunklen Hang zu dem geleitet, was dem Volke noth that; aber die entscheidende für ein Jahrtausend den Geist der Griechen bestimmende Wendung mußte Einer vollziehen, eben der eine, der jene unvergeßlichen Grundlagen griechischer Bildung aus dem Nichts hervorrief. Auch hier hat es nicht an solchen gefehlt, die diese Meisterwerke aus der allmälig zusammengefügten Arbeit von vielen Unbekannten zu erklären versuchten, aber eine tiefere Forschung hat nachgewiesen, daß in der That ein Homer gelebt, daß er die Werke geschaffen hat, die von da an die klassische Urkunde griechischen Denkens waren, daß nicht eine allmälige Vervollkommnung bis zu diesem Grade der Meisterschaft emporführte, sondern der sichere Tritt Ei-

nes vom Schöpfer mit königlichen Gaben ausgerüsteten Geistes. Oder um an einen Mann zu erinnern, der das Christenthum schon als Muster der Nachbildung vor sich hatte, an Muhamed — allerdings war schon vor ihm in seinem Volke mancherlei vorhanden, das auf sein Thun vorbereitete; das alte Götzenwesen durch christliche und jüdische Einwirkungen durchkreuzt, aber der Funken, der diese vorbereitete Masse in Flammen setzte, der Gedanke, den Monotheismus auf die Kriegsfahne einer Nation zu schreiben und den alttestamentlichen Kampf Israels um das Land Canaan jetzt auf die ganze Erde und auf das Volk des Islam anzuwenden, der entsprang in dem Geiste des Einzigen, der durch das Aussprechen dieser Idee auf zwölf Jahrhunderte hinaus einem großen Theil des Menschengeschlechts seine Sinnesart eingepflanzt hat.

Wenn denn an solchen Beispielen klar ist, daß die großen Gedanken, die das sociale Leben der Menschheit bestimmen, nicht durch die langsame Arbeit einer Schaar untergeordneter Personen, sondern durch die in einzelnen großen Männern sich offenbarende schöpferische Geisteskraft entsprungen sind; wie sollte die größte aller Wendungen, die im socialen Leben, in der Zusammenfassung des Menschengeschlechts je eingetreten sind, aus einer allmäligen Anhäufung von einzelnen Erkenntnissen erwachsen, und nicht vielmehr aus dem Geiste des Einzigen entsprungen sein, dessen Namen dieses göttliche Werk von Anbeginn an getragen hat, aus dem Geiste Jesu Christi? Wenn aber die Gemeinde vom Geiste Jesu Christi geschaffen ist, dann müssen wir auch glauben, daß er von den Todten auferstand, daß er gen Himmel fuhr — denn ein unsterbliches Leben konnte ja weder auf dieser Erde dauernd weilen noch mit dem Tode endigen — daß endlich sein Geist, den seine Jünger während seines irdischen Lebens nicht hatten in sich aufnehmen können, durch eine direkte göttliche Wirkung, durch die wunderbare Ausgießung am Pfingstfest, in dieser Gemeinde lebendig wurde.

Plötzlich, wie eine Schöpfung aus dem Nichts, trat die Christengemeinde in die Welt; nicht die Momente ihres Wer-

dens, sondern die Gestalt, in welcher sie das erstemal hervortrat, kann die Geschichte darstellen, wie die Naturkunde uns nur die Gesetze der bestehenden Welt, nicht aber die Entstehung dieser Welt und dieser Gesetze selbst veranschaulichen kann. Die erste Gestalt nun, in welcher die Gemeinde erschien, zu betrachten, möge der Gegenstand unsrer nächsten Besprechung sein.

Fünfter Vortrag.

Die erste Kundgebung des Christenthums ist das Hervortreten der christlichen Gemeinde am Pfingstfest. Sie sollte hier nicht erst gegründet werden, sie war vorhanden, nur in kleiner Zahl, und sie zeigte sich am Pfingsttag ausgerüstet mit der Kraft, wodurch sie ihrer Aufgabe gewachsen war. Wunderbar, wie die Thatsache auf die sich die erste Gemeinde gründet, ist auch ihr erstes Erscheinen, wunderbar die Kraft, die in ihr offenbar wurde. Man legt dabei gewöhnlich das Hauptgewicht auf die äußere Erscheinung dieser Kraft, darauf, daß die Jünger in neuen Zungen redeten. Indessen ist dieß nur die Gestalt, in welcher sich die Kraft des Geistes zeigte und ehe wir diese betrachten, ist es wichtig, das Wesen ins Auge zu fassen, das sich in dieser Gestalt dargestellt hat.

Die Gesellschaft der Jünger Jesu, eine Anzahl von 120 Personen, versammelt in einem Hause, wahrscheinlich, da von der Stunde des öffentlichen Gottesdienstes die Rede ist, in einem der Vorhofgebäude des Tempels, diese Gesellschaft, aus welcher bis jetzt das neue Israel bestand, wurde unter Sturmwind, Erdbeben und Feuererscheinungen mit dem Geiste Gottes erfüllt, und trat sofort hervor, um vor dem Volk, das sich erregt durch jene äußere Zeichen um sie sammelte, ein Zeugniß dieses in ihnen wohnenden Geistes zu geben. War es nun etwa bloß der seltsame Umstand, daß diese Männer, geborene Ebräer, in vielerlei Sprachen sich vernehmen ließen, was die Aufmerksamkeit der Menge fesselte? Ein Schauspiel der Neugierde, eine Seltsamkeit würde den Eindruck des Staunens, der tiefbewegten Aufmerksamkeit auf

das Wunder nicht hervorgebracht haben. Wären die Reden gleichgültigen und alltäglichen Inhalts gewesen, so würde auch der fremde Dialekt nicht hingereicht haben, um eine Wirkung auf die Gemüther hervorzurufen. Nicht nur darüber, daß sie von Männern Einer Nation, Einer Mundart Reden in so vielerlei Sprachen vernahmen, geriethen sie außer sich, sondern ebenso sehr darüber, daß diese Männer, lauter Galiläer, die großen Thaten Gottes verkündigten, daß eine Fülle des Geistes in ihnen war, der sie ohne die Hülfsmittel gelehrter Bildung fähig machte, in die Tiefe der göttlichen Führungen Israels zu schauen nnd die Geheimnisse der Thaten Gottes an dem Volk in Worten auszusprechen. Diese Befähigung war nichts andres als der Prophetengeist, die Prophetengabe, die vormals in Israel gewaltet und seine Schritte regiert hatte, die aber nun seit Jahrhunderten von ihm gewichen war. Jeder Schritt der Entwicklung Israels in den Tagen seiner Blüthe ging von Propheten aus. Ein Prophet war es, der ihm sein Gesetz gab und damit die Bahn bezeichnete, die seine Geschichte gehen sollte. Ein Prophet war wiederum der Lenker des Volks bei dem höchsten Aufschwung, den es nahm, bei dem Uebergang zum Königthum; und das Wiedererwachen des prophetischen Geistes war der Vorbote und das Mittel dieser großartigen Veränderung. Und wiederum in den Zeiten des Herabsinkens und allmäligen Verfalls waren es Propheten, die mit der Macht ihres Wortes dem Verderben entgegentraten, wie Elias und Elisa, und die aus der Bestimmung und Führung Israels heraus dem Volke die große Zukunft, den Inhalt seiner Hoffnungen in der öden Gegenwart, eröffneten, wie Jesajas und Jeremias. Propheten wachten in der Verbannung über dem glimmenden Funken der Hoffnungen Israels, und durch Prophetenwort gelang die Aufrichtung des neuen Tempels aus der Asche, die kühne Wiederbelebung des Volks durch seinen Mittelpunkt, den Gottesdienst, trotz der entgegenstehenden Verbote der persischen Reichsgewalt. Aber seit jener Zeit war der Prophetengeist in Israel verstummt und lebte nur noch in den schriftlichen Denkmalen der besseren Vorzeit. So sehr

war er verschwunden, daß selbst der Begriff desselben verfälscht werden konnte, daß Männer wie z. B. Josephus von der unter den Heiden gäng und gäben Denkweise angesteckt wurden, die sich unter Prophetenthum nichts anders denken konnte, als ein unerklärliches Vorherwissen und Vorhersagen gewisser Ereignisse. In diesem Sinn suchte jüdische Nationaleitelkeit nun allerdings die Fortdauer prophetischer Kräfte in der Mitte des jüdischen Volks zu behaupten. So sagt Josephus von jenem Hyrkanus dem Makkabäer, der in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor Christo herrschte, er habe mit dem Thron und der Priesterwürde prophetische Vorzüge vereinigt; so schreibt er einzelnen Essäern Prophetengabe zu, ja er steht nicht an, von sich selbst Dinge zu melden, die ihn beim Leser in das Licht eines Sehers setzen sollen. Aber worin bestehen diese Weissagungen? Im Vorhersagen einzelner zufälliger Dinge ohne Zusammenhang mit der gesammten Führung des Volks, von Bedeutung nur für den Einzelnen, dessen Interesse dabei berührt wird. So sagte nach Josephus ein Essäer die Ermordung eines makkabäischen Prinzen in Stratonsthurm voraus, und als der Prophet selbst schon am Eintreffen seines Orakels verzweifelte, weil er an dem bezeichneten Tag diesen Prinzen noch unversehrt in Jerusalem weit von jenem Stratonsthurm (der nachmaligen Stadt Cäsarea) erblickte, da geschah es doch noch, daß derselbe in einem Theil des Königspallastes, der zufällig auch den Namen Stratonsthurm trug, ermordet und so der Seher gerechtfertigt wurde. So will Josephus selbst den Bewohnern einer galiläischen Stadt den Tag vorausgesagt haben, wo sie den Römern erliegen würden, und dem Vespasian verkündigte er, wie er behauptet, in Folge göttlicher Offenbarung, seine baldige Erhebung zum Kaiser. Lassen wir die Frage beiseite, wie es mit der Wahrheit dieser Geschichtchen stehen mag, und vergleichen wir nur diese angeblichen Ueberreste der Prophetengabe mit den Heldengestalten der alten Propheten Israels, so erhellt sogleich die klägliche Blöße des Ruhms, den Josephus seinem Volk wie es damals war zu retten trachtet. Jene alten Propheten waren

keine Wahrsager glücklicher oder unglücklicher Zufälle für diesen oder jenen Prinzen oder Feldherrn; in dem größten Theil der vorhandenen prophetischen Schriften ist gar nicht die Rede von einzelnen Vorfällen der Zukunft, sondern ihr ganzer Beruf ist, aus dem ihnen eröffneten Blick in die Wege des göttlichen Willens für ihr Volk diesem Volk zu sagen, was sein Gott von ihm verlange. So lange es sich noch vorwiegend um Bewahrung der vorhandenen Güter des Volks gegen einreißendes Verderben handelte, gingen aus dem Munde der Propheten nur Machtgebote im Namen Jehovahs, die dem Volk und seinen Häuptern die Bahn wiesen, auf der es zu gehen habe, um der an ihm geschehenen Thaten der Gottheit würdig zu handeln, und was sie von Ereignissen voraussagten, das waren eben nur die Verheißungen und Strafankündigungen, die mit diesen Geboten unzertrennlich zusammenhingen. Später wurde ihre Aufgabe allerdings, Zukunft zu schildern, aber die ganze hohe, gottgewollte Zukunft ihres Volks, in welche sich die geheimnißvollen Verheißungen, des Volkes älteste Stammerinnerung, entfalten sollten, also abermals den Willen der Gottheit an dieses von ihr zu großen Zwecken erlesene Volk. Dieser Geist aber, dieses Schauen des göttlichen Willens, dieser Blick in die vergangene wie in die künftige Geschichte Israels war erloschen; keine Spur verkündigt eine Regung desselben in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt, und dieser Geist war es, der jetzt neu lebendig in die Mitte des erstaunten Volkes trat.

Es war nicht sein erstes Aufleben, was hier vor sich ging. Wie einst der Geburt des Mannes, der Israels Königthum durch prophetisches Wirken gründen sollte, ein Aufflammen prophetischen Geistes in dem Kreis, wo er das Licht der Welt erblickte, voranging, so haben uns die Quellen der evangelischen Geschichte ähnliche Strahlen aufbewahrt, die bei den ersten Ankündigungen des Christenthums aus dem Gemüth Einzelner in dem Kreis, wo Christus geboren wurde, hervorbrachen. Und in vollem und dauerndem Glanze war das Licht prophetischer Geisteskraft in dem Wirken Christi

selbst aufgegangen, dessen Reden uns Proben aller Formen prophetischer Rede, von der einfachen Gesetzverkündigung durch die kunstreich gebildete Gliederrede, der angemessenen Form für die Sprüche der Weisheit, bis zu dem Strome drohender, zürnender oder tröstender, hinreißender Begeisterung darbieten. Aber daß dieser Geist jetzt an einer ganzen Gesellschaft, an einer Gemeinde, und zwar von Galiläern sich offenbarte, daß eine ganze vereinigte und geschlossene Schaar von Männern, die keine Schriftgelehrsamkeit kannten, jetzt vermochten, nicht etwa nur Sprüche und Lehren ihres Meisters aus dem Gedächtniß anzuführen und etwa daran eigene Bemerkungen zu knüpfen, sondern mit der ganzen Naturgewalt eines von tiefer Erkenntniß hoher Wahrheiten überwältigten Gemüths zu reden, daß sie vermochten, das ganze Geschick ihres Volks, seine Leitung durch göttliche Thaten bis zum höchsten, nun erreichten Ziel zu überschauen, und in klaren Worten die größte und letzte der Thaten, die Gott an Israel gethan, als die Krone des Ganzen und Erfüllung alles vorher Angefangenen auszusprechen — dieß, diese machtvolle Offenbarung des Prophetengeistes in der ganzen Schaar der Jünger Jesu war es, was das Staunen und tiefe Bewegung der Menge erregte; dieß war das Wesen und der Kern des Pfingstwunders.

Wenden wir uns nun zu der äußern Erscheinung desselben. Sie diente dazu, die Kraft, die hier sichtbar wurde, als die wahre und zureichende Kraft zur Herstellung Israels zu bezeichnen. Wie aber konnte das geschehen? Wie konnte es dem Volke anschaulich werden, daß der Prophetengeist, der diese kleine Gesellschaft beseelte, die Kraft zur Wiederherstellung Israels aus dem tiefen Verfall in sich schließe, in den es durch Jahrhunderte der Unterjochung, der Zerstreuung, des Verlustes aller Volkskraft hineingerathen war? Der zerrüttete Zustand Israels trat an der versammelten Volksmenge selbst darin hervor, daß diese hier zusammengeschaarten, die ausdrücklich Bewohner Jerusalems heißen, doch nach Sprache und Nationalität allen möglichen Ländern angehörten und in jeder Weise ein gebrochenes, aufgelöstes

Israel darstellten. Die alte heilige Sprache, in der die Propheten geredet, war ihnen eine fremde, eine todte geworden, und es schien somit als ob die Zeit auf ewig vorüber wäre, wo Gott unter diesem Volke redete. Jetzt aber verkündete sich eine Kraft, die diese Schranken brach, die die großen Thaten Gottes an Israel aufs neue in einer allen, auch den zerstreutesten Gliedern Israels vernehmlichen und heimathlichen Weise verkündigte. Denn daß der Geschichtschreiber uns nichts anders erzählen will, als daß die Apostel in Sprachen redeten, die sie sonst nicht kannten, die ihnen nur in diesem Augenblick wunderbar zu Gebot standen, und in denen überhaupt bisher noch nie die Thaten Gottes von Prophetenmund verkündigt waren, das ist jetzt wieder allgemein anerkannt.

Man hat die Bedeutung dieses Zeichens in dem welthistorischen Beruf des Christenthums für alle Völker und Sprachen gesucht, und es ist freilich wahr, daß eben deswegen, weil der Unterschied der Sprachen und Nationen innerhalb des israelitischen Volks kein Hinderniß für die Verbreitung des neuen Geistes durch alle Theile der Nation war, auch die Schranke jüdischer Nationalität selbst verschwinden mußte und allen Völkern die Pforten der neuen Gemeinde Gottes aufgethan wurden. Gleichwohl konnte im damaligen Augenblick niemand an diese erweiterte Beziehung denken; es wies Alles auf die Bedeutung für Israel hin. Israeliten waren es, an die diese wunderbare Stimme erging; denn auch die Judengenossen, die Proselyten (so heißen nur die, die durch die volle Annahme der Beschneidung und des Gesetzes Glieder des Volks geworden) gehören zu Israel; an einem israelitischen Feste erfolgte das Zeichen; Jerusalem war der Ort wo es geschah, und nicht einmal Festgäste aus entlegenen Ländern, sondern Bewohner Jerusalems waren es, die es sahen und hörten. Und in der That handelte es sich ja bei dem ganzen Werk Christi um die Herstellung zunächst Israels zu dem Volk, das es nach dem göttlichen Plan seiner Führung werden sollte, um dann allen Stämmen der Erde ein Segen zu sein. Und ebendieß hebt auch Petrus in

seiner Rede an das Volk als die Bedeutung dieses Zeichens heraus, daß sich darin die durch Prophetenmund verheißene Mittheilung des göttlichen Geistes an ganz Israel erfülle, eine Verheißung, die dem ganzen Israel auch in seiner äußersten Zerstreuung angehöre und das Ende dieser Zerstreuung zusichere. Euer, sagt er, und eurer Kinder, also eures Volks und Geschlechts ist diese Verheißung und aller, die ferne sind, welche Gott herzurufen wird.

Von dieser Bedeutung aus tritt auch das Verzeichniß der mancherlei Menschenklassen, die hier vertreten waren, wie es die Apostelgeschichte gibt, in ein klares Licht. Nicht nur verschwinden die Anstände, die daraus erwuchsen, daß man meinte, es müßten lauter verschiedene Sprachen aufgeführt sein, — während schon die doppelte Nennung der Judäer, die Unterscheidung der Juden und Judengenossen, nnd der Gegensatz von Judäern und Galiläern klar nachweist, daß dieß nicht in der Absicht des Geschichtschreibers liegt — sondern auch die ganze Anordnung des Verzeichnisses beruht auf diesem Gesichtspunkt. Zuerst werden die östlichen Länder aufgeführt, in die Israel gleich bei der Vernichtung seines Volksdaseins zerstreut wurde, Parther, Meder, Elamiter und Mesopotamien, dann der aus dieser Zerstreuung wieder concentrirte Rest, die Judäer, dann die Länder der neuen Zerstreuungen unter der Macedonierherrschaft, in der nordwestlichen Richtung Cappadocien, Pontus, Asien, Phrygien, Pamphylien, in der südwestlichen Egypten und Kyrene, endlich die neueste und westlichste Fremdlingschaft in Rom. Sodann aber bezeichnet das Verzeichniß die mancherlei Stufen des Stammverhältnisses, die unter diesem buntgemischten Israel stattfanden, ächte, geborene Juden und erst hinzugetretene Judengenossen aus den Heiden, ja Creter und Araber, das ist Angehörige und Anverwandte jener von jeher Israel feindlichen Nachbarstämmen, einerseits der Philister, die Kreter, andrerseits der Moabiter, Midianiter, Ismaeliten, die Araber. So stellt uns dieses Verzeichniß in bunter Manchfaltigkeit aber in wohlbegründeter Ordnung das aufgelöste, entnatio-

nalisirte Israel dar, wie es selbst im Sitz und Centrum jüdischen Volkslebens sich dem Auge darbot.

Und diesem Bilde der Auflösung gegenüber war nun der Prophetengeist, der, jetzt zum erstenmal seit der Menschengeschichte, in allen den Sprachen sich vernehmen ließ, in die Israel getheilt war, ein unmißdeutbarer Ausdruck der Kraft, welche Christus seiner Gemeinde gesendet, um, ehe die großen Gerichte anbrächen, die dem Königreich der Himmel die Bahn brechen sollten, durch sie und in ihr sein Israel zu sammeln und aus der Entartung und Entgliederung wieder zum engeschlossenen Körper zu vereinigen. Das freilich verkündigte auch schon diese erste Erscheinung der neuen Gemeinde, daß die Wiederherstellung nicht in einer Restauration der alten nationalen Form bestehen würde; denn sonst hätte unausbleiblich die ebräische Sprache, als die durch die Jahrhunderte geheiligte Mundart der Vorzeit, das Panier bilden müssen, das hier aufgesteckt wurde. Israel sollte nicht wieder zu nationaler Beschränkung zurückkehren, aber alles Heil, welches diese geschlossene nationale Einheit in jenen Zeiten gebracht hatte, wo eine Verbindung der Menschen auf keinen andern Grundlagen als der Stammesgenossenschaft ruhen konnte — all jenes Heimathgefühl, all jene Ruhe im Genuß gottgeschenkter Kräfte, all jener Frieden in der Ausübung brüderlicher Liebe, aller Muth im Kampf gegen die Feinde, die dem Volke Gottes den Weg seines Berufs zu sperren und dadurch der Menschheit den ihr bestimmten Segen zu entreißen suchen — das alles sollte wiederkehren und die Kraft, die diese Wiedergeburt Israels bewirken konnte, stand im Pfingstwunder sichtbar vor den Augen des Volks.

Ueber die Glaublichkeit dieses Wunders sage ich nichts mehr. Es hängt aufs engste mit der Auferstehung zusammen und was dort gesagt wurde, das gilt auch hier. Gekrönt wurde es durch den Eintritt von dreitausend neuen Gliedern in die Gemeinde, die dadurch an Einem Tag von der Zahl eines engen familienartig geschlossenen Kreises zum Anfang eines Volkes, zu einem wirksamen Element in der Mitte der jüdischen Nation anwuchs.

Sechster Vortrag.

Welcher Art war die Gemeinde, die am ersten Pfingsttag ins Leben getreten ist? Diese Frage zu beantworten, Ihnen das Leben dieser ersten Christengemeinde zu veranschaulichen, ist meine heutige Aufgabe.

Es ist eine Welt der Wunder, in welche ich Sie hier einzuführen habe, eine menschliche Gesellschaft, gegründet auf Thatsachen, die weit jenseits des natürlichen Gangs der Dinge liegen, und begleitet von entsprechenden wunderbaren Erscheinungen. Gleichwohl ist der Zustand selbst, um den es sich dabei handelt, kein undenkbarer, den wir unsrer Vorstellung in keinerlei Weise zu nähern vermöchten, vielmehr ist es allerdings möglich, aus den kurzen Zügen, womit unsre Quelle, die Apostelgeschichte, diese Gemeinde zeichnet, ein Bild davon zu gewinnen, was sie war und was sie werden wollte.

Aendert euren Sinn und lasset euch taufen — das war die Aufforderung des Petrus am Pfingstfest an diejenigen, die von seinen vorangehenden Worten überzeugt waren. Es sind dieselben Worte, die schon Johannes der Täufer gebraucht hatte. Aber schon im Munde Christi hatten sie eine veränderte Bedeutung gehabt dadurch, daß die zukünftige Welt, auf welche jene Sinnesänderung die Vorbereitung sein sollte, als persönlich gegenwärtig sich darstellte, so daß wer wirklich seinen Sinn ihr zuzuwenden entschlossen war, ebendadurch auch zum Anschluß an diese Person getrieben wurde. Denn alles das Heil, welches für das gesammte Israel und die Menschheit von dem zukünftigen Reich zu erwarten war, die Tilgung aller Schuld und die Ausgießung

neuer Lebenskraft, mußte jeder, der in Christo den König jenes Reichs erkannte, nun zunächst im Umgang mit ihm suchen. Aber wenn auch manchem Einzelnen von ihm die tröstliche Versicherung gegeben wurde: Dir sind deine Sünden vergeben — wenn mancher an seinem leiblichen Dasein die neue Lebenskraft, den schöpferischen Gottesgeist erfuhr, der von Christo ausging, so war doch erst mit Pfingsten der Augenblick gekommen, wo eine ganze Gemeinde mit diesem Geiste erfüllt wurde und die Kräfte der zukünftigen Welt nicht mehr bloß in Einer Person gezeigt, sondern in ein Volk ausgegossen wurden. Von jetzt an also mußte der, welcher seinen Sinn der zukünftigen Welt zuwandte, die Verwirklichung dieser zukünftigen Welt in der Gemeinde der Jünger Jesu erkennen; es konnte keinen Zustand bloßer Vorbereitung auf die kommende Zeit mehr geben, sondern sie war unmittelbar verbunden mit dem Eintritt in die Sphäre der wirklichen Theilnahme an den Kräften jener Welt. Somit erlangte die Taufe eine neue Bedeutung; sie war nicht mehr bloß der Ausdruck eines dem Ewigen zugewandten Gemüths, sondern als Eintritt in die Gemeinde, in welcher der Geist der zukünftigen Welt waltete, war sie zugleich der Eintritt in die Theilnahme an diesem Geiste selbst und die Wegräumung alles dessen, was der Theilnahme an ihm im Weg stand. Darum bezeichnet Petrus in seiner Rede am Pfingstfest die Taufe näher mit den Worten: lasse sich jeder einzelne taufen auf den Namen Jesu zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes. Als nächste Wirkung also der Taufe oder des Eintritts in die Gemeinde, die den Namen Jesu trägt, gibt er die Vergebung der Sünden an. Unmittelbar vorher hatte er die Tiefe der Verschuldung Israels dargelegt, welches den Mann, der ihm als Gottes Gesandter erwiesen war durch seine Thaten, verworfen und durch heidnische Hände ans Kreuz geschlagen hatte, eine Frevelthat, die allen vorigen Verschuldungen Israels die Krone aufsetzte, so daß dem Geschlecht, das solches gethan, alles unschuldige Blut zugerechnet werden mußte, das im Lauf der Jahrhunderte in

Israel vergossen war. Diese ungeheure Gesammtschuld, in welche alles mit eingerechnet werden muß, was jeder Einzelne Böses und dem Gesetz Gottes Zuwiderlaufendes vollbracht hatte, war aber getilgt durch die Auferstehung des Ermordeten, den nunmehr Gott zum Lebensquell für eben dieses Volk gemacht hatte. Jetzt galt es also für jeden einzelnen, sich von dem verkehrten Geschlecht loszusagen und aus dem Zusammenhang der Schuld, aus dem unentfliehbaren Netze eines vergifteten und in Sünde versunkenen Volkslebens mit einem Schritt herüberzutreten in das neue von Gott in der Auferweckung Christi gegründete, von Christo durch die Mittheilung seines Geistes angefangene Israel, welches bestimmt war gerettet zu werden vor dem nahenden Gericht. Dieß ist der wesentliche Inhalt jener ersten Rede des Petrus. Sie ist, wie Sie sehen, von einem geschichtlich nationalen Sinn durchdrungen. Die Sünde des Einzelnen erscheint dem Apostel, wie sie es ja in der That ist, als eng zusammenhängend mit dem Leben und der Geschichte des ganzen Volks, dessen Kind er ist, und von dem er sich nicht willkürlich trennen kann. Die Wahrheit dieses Gedankens wird durch alle Thatsachen der Geschichte bezeugt; niemand steht so isolirt in der Welt, daß er nur für sein unmittelbares Thun verantwortlich wäre; es gibt eine Gesammtschuld ganzer Völker, wie es eine Gesammtaufgabe eine Gesammtpflicht derselben gibt, und dem entspricht auch das Handeln Gottes in der Weltgeschichte, wo er über ganze Völker gemeinsame Segnungen ausgießt, aber auch über ganze Völker Gesammtgerichte sendet. In diesem Sinn ist also auch die Vergebung der Schulden zu verstehen, welche die erste Gemeinde durch den Mund des Petrus dem Volk Israel in Aussicht stellt; die Taufe ist der Uebertritt aus dem Zusammenhang des verkehrten Geschlechts, aus dem Geflechte eines von Gott mit seinem Gericht bedrohten Volkslebens in ein neues, in ein Volk, das durch große Thatsachen von allgemeiner Giltigkeit begründet, jeden aufnehmen konnte, dessen Herz und Sinn der zukünftigen Welt sich zuwandte, weil ja in diesem Volke die Kräfte der zukünftigen Welt lebten.

Doch nur ihre Kräfte — nicht sie selbst. Die Herstellung des Königreichs selber, die Durchführung des Zustandes, der dem neuen Geiste entsprach, erwartete die Gemeinde als etwas Zukünftiges von ihrem König und der ihm nunmehr zu Gebot stehenden Macht des Weltregenten. Für sie ergab sich aber die Aufgabe, das ganze Volk Israel mit der Wirkung jener Kräfte zu erfüllen, es zur Anerkennung desselben zu bewegen. Denn dieß sollte in der Zwischenzeit bis zum Anbruch des Königreichs geschehen. Schon in den Worten des Petrus: euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind d. i. der zerstreuten Glieder Israels — liegt die bestimmteste Absicht einer Wirkung aufs ganze Volk, einer Wiedergeburt und Neubelebung desselben ausgesprochen. Noch deutlicher erhellt es aus einer bald nachher gehaltenen Rede ans Volk, wo Petrus demselben erklärt, daß seine an Christo begangene Sünde durch Gottes Thaten zum Besten gewendet sei, und es auffordert zur Sinnesänderung, damit ihre Schuld getilgt werde und die verheißene Zeit der Erquickung für das Volk durch die Wiederkehr des Messias und die Erfüllung alles dessen, was die Propheten geweissagt hatten, erscheinen könne. Hier ist also die entschiedenste Möglichkeit und Hoffnung ausgedrückt, daß das gesammte Volk Christum als seinen König erkenne, von seiner Schuld gereinigt und zur Aufrichtung des künftigen Königreichs bereitet werden könne. Der an Christo begangene Frevel schnitt also diese Aussicht noch nicht ab; noch immer war es Zeit für das jüdische Volk, umzukehren und seinen Beruf zu erfüllen. Dieß zu bewirken, dazu war nun eben die Gemeinde verpflichtet, das war ihre Aufgabe. Aber in dieser Aufgabe lag eine Reform der Nation, eine geistige Umwälzung im jüdischen Volke, die bewirkt werden sollte. Denn es mußten sich die Gedanken abkehren von den augenblicklichen und sinnlichen Interessen, welche alle Klassen des Volks beschäftigten, der Sinn sollte gerichtet werden auf die große Zukunft Israels, auf die Bedingungen dieser Zukunft, auf die Erkenntniß der auf dem Volke lastenden Schuld, auf das Suchen der Kraft, die diesen Grundursachen des Elends ein Ende

machen könnte. Diese Richtung den Herzen ihrer Volksgenossen zu geben und dadurch sie von dem selbstsüchtigen, selbstzufriedenen Treiben, von dem Jagen und Ringen um die Güter des Augenblicks, von dem Verlorensein in den elenden und kleinlichen Interessen des Einzellebens zurückzuführen zu Einem großen, die ganze Nation durchdringenden Streben nach dem wahren Ziel dieser Nation — das war das Geschäft, dem sich die am ersten Pfingsttag gebildete Gemeinde unterzog.

Groß allerdings war dieses in Aussicht genommene Werk, groß genug um die Herzen der Mitglieder zu erwärmen und mit einem hohen Gefühl der Wichtigkeit ihres Lebens zu erfüllen, aber nicht minder schwierig. Es galt einen Kampf gegen die in alle Verhältnisse eingedrungenen zerstörenden Einflüsse irdischer Gesinnung, eine Neugeburt der Gesinnung in einem versunkenen und aufgelösten Volksleben. Dergleichen Ziele sind auch sonst da und dort von hochherzigen Männern verfolgt worden, die als Reformatoren in Mitte eines herabgekommenen Volkes auftraten und versuchten, die ersterbende sittliche Kraft desselben wieder zu beleben. In den Zeiten des Dahinsiechens der griechischen Nation hat ein König Sparta's Kleomenes III. den hohen Plan gefaßt, zunächst sein eigenes Volk, die Spartaner, dann durch sie das gesammte Griechenland wieder mit jenem Geist der Hingabe, der Tapferkeit, der Aufopferung für das Leben der Nation zu erfüllen, welcher einst im Perserkampf so glorreiche Früchte getragen hatte. In Rom hat in dem Zeitalter der Entartung des Volks von der alterthümlichen Tugend Tiberius Gracchus es unternommen, die Römer aus einem städtischen Pöbel, der von Genußsucht und Geldgier regiert und dadurch den Mächtigen dienstbar wurde, wieder zu jenem tapfern Volk an Arbeit und Entbehrung gewöhnter Bauern umzuschaffen, welches geleitet von der Ehrfurcht für die Sitte der Vorfahren und von Interesse für das Gedeihen der als heilig verehrten Stadt, die ganze Welt bezwungen hatte. Aber wenn die Idee, die diese Männer erfüllte, groß und erhaben war, so riß sie dagegen das Streben, sie zu ver-

wirklichen, in die tiefste Verwicklung mit den gemeinen und niederträchtigen Interressen hinein, die sie eben bekämpfen wollten. Um der Mittel willen mußten sie den Zweck außer Augen setzen; um eine Kraft zu gewinnen, mit welcher das Uebel erfolgreich bekämpft werden sollte, mußten sie sich der Hebel bedienen, mit denen man allein auf das damalige Geschlecht wirken konnte, und in einer Reihe endloser und schmutziger Kämpfe sich abarbeiten, die ihre Lebenskraft verzehrten, und sie weiter und weiter von dem großen Gedanken entfernten, mit welchem sie begonnen hatten. Zwiespalt in der eigenen Brust, tiefer Groll gegen Menschen und Schicksal war der unvermeidliche Verlauf einer mit so großen Hoffnungen begonnenen Wirksamkeit, und in der Pein eines vergeblichen Ringens mit der Erbärmlichkeit des Menschenlebens, einer nutzlosen Vertiefung in tausend elende Einzelheiten verlor sich der mächtige Strom ihres Wirkens.

Wie ganz anders erscheint uns hingegen das Bild der ersten Gemeinde in den kurzen Zügen, die uns der Geschichtschreiber davon entwirft. Eine hohe Freude, verbunden mit seliger Einfalt, mit einer harmlosen Ruhe, ist der Grundton des Gemäldes. Diese kleine Gesellschaft, die über nichts von all dem verfügen konnte, womit man Menschenherzen lockt und besticht, die keins der Mittel besaß, welche ein griechischer Stammkönig oder ein römischer Volkstribun aufbieten konnte, diese Gemeinde, die trotzdem der größten und schwersten geschichtlichen Aufgabe sich unterzog, einem hinsterbenden Volk neue Lebenskraft zu bringen, sie zeigt uns mitten in ihrem Wirken, mitten in ihrem Kampfe, der alle Manneskraft und allen Mannesverstand in Anspruch nahm, den Ausdruck kindlicher Unschuld, das Bild eines unüberwindlichen Friedens, eines hohen Glücks. Wie war das möglich? Woher stammt diese unerschütterliche Erhebung der Seelen bei so ermüdender Arbeit? Sie beruht einfach darauf, daß diese Gemeinde das besaß, was sie der Welt geben wollte. Sie versuchte nicht das Unmögliche, die Kraft, welche ihr Volk umgestalten sollte, erst aus der Umgestaltung selbst zu gewinnen; sie brauchte nicht in den Schmutz eines verfaulten

Volkslebens hineinzugreifen, um die Seife zu bereiten, die dieses Leben reinigen sollte. Alle die Reformversuche, welche erst durch ihr Gelingen dem Einzelnen sein Glück zu bereiten verheißen, welche erst durch die Kraft des Zustandes, den sie herzustellen gedenken, sich die Menschen schaffen wollen, die für diesen Zustand passen, unterliegen nothwendig jenem Schicksal der Zersplitterung und des Untergangs in unmächtigem Ringen gegen Dinge, die mächtiger sind als der Mensch. Aber jene Gemeinde genoß in sich selbst bereits das Heil, welches sie ihrem Volke zu bringen berufen war. In ihr lebte schon die Kraft, die Menschenleben neugebären kann, das eigene, innere Leben dieser Gemeinde war schon neu aus dieser Kraft geboren.

Jeder Einzelne trug diese Kraft in sich. Sie lag in seinem persönlichen Verhältniß zu Jesu, den er als lebend, als den König des zu erwartenden Reiches der Himmel kannte, und dessen innige und mächtige Wirkung auf jeden Einzelnen der neue Geist war, der jeden erfüllte, der ihm neue Gesinnungen und Gedanken gab. Es war dieß ein Verhältniß enger, persönlicher Freundschaft, die ein unzertrennliches Band zwischen jedem einzelnen und Christo knüpfte und für jeden einen höhern Werth hatte, als alles was das irdische Leben vermag. Nun verehrte aber jeder in diesem Freunde zugleich den Messias, den Sohn Gottes, also denjenigen, in welchem die ganze göttliche Führung des Volks ihr höchstes Ziel erreicht hatte, die Vollendung aller göttlichen Thaten an Israel. Man konnte mit diesem Freunde nicht anders umgehen, als im Blick auf das ganze an ihn geknüpfte Loos Israels, in der Erinnerung an die erhabene Bestimmung dieses Volkes, in der Anschauung alles des Großen, was in seiner Mitte je geschehen war, in der zuversichtlichen Aussicht auf die nahe Vollendung desselben zum Lichte der ganzen Menschheit. So knüpfte sich an dieses Verhältniß ebensosehr der beständige Blick auf die Gottheit, die in Jesu sich geoffenbart, wie die Uebersicht der ganzen nationalen Entwicklung Israels und die Wünsche und Hoffnungen für die Vollendung des ganzen menschlichen Geschlechts. Ja gerade in

der Entwicklung Israels erkannten ja die Glieder der Gemeinde den Fortgang göttlicher Thaten, der sich in der Erscheinung Jesu vollendet hatte. Es war so der Umgang der Christen mit ihrem Meister, und die darauf gegründete Verbindung aller Glieder miteinander — Jünger, Schüler war der Name, womit sie sich alle bezeichneten — ein Menschenleben in der beständigen Gegenwart der Gottheit. Zwar ist die Gottheit überall dem Menschen nahe, denn die Werke Gottes, die von ihm geschaffene Natur, mit allen ihren Kräften und Herrlichkeiten, die uns allenthalben umgeben, sind uns eine Offenbarung Gottes. Aber von jeher hat der Mensch dieser Offenbarung vergessen und den Besitz und Genuß, den die Natur ihm möglich macht, höher geachtet, als die Wege, die sie zur Erkenntniß Gottes eröffnet. Und dann fehlt dieser Offenbarung der Natur das Eine, daß das höchste und edelste, was der Mensch hat, das Verhältniß von Mensch zu Mensch, von Person zu Person, in keiner unmittelbaren Beziehung zu dieser Offenbarung steht, daß also die schönsten Früchte des Menschenlebens von der Beziehung zum Göttlichen ausgeschlossen scheinen und in dieser Ausschließung entarten müssen. Dagegen sprechen die Offenbarungen Gottes in der Geschichte, durch göttliche Worte und Thaten in der Mitte des hiezu bestimmten Volkes vollzogen, eine unmißdeutbare, einem jeden Herzen verständliche Sprache; niemand kann hier Gott mißkennen, und die Schwäche menschlichen Verstandes ist hier kein Hinderniß mehr, die Nähe, die Mittheilung Gottes wahrzunehmen. Aber erst in Christo gedieh diese Mittheilung zu einer Gestalt, in welcher sie der unmittelbare Gegenstand persönlicher Liebe, eines direkten Herzensgefühls, einer vollkommenen Hingabe werden konnte, wo die edelste Blüthe menschlichen Lebens ihre Wurzeln tief in die Gemeinschaft des Menschen mit der Gottheit senkte. War also die erste Gemeinde eine religiöse Gesellschaft und war es ihre Aufgabe, ihrem Volk und der Menschheit eine neue Religion zu bringen? Nein, wenn wir unter Religion verstehen den Inbegriff von eigenthümlichen Glaubenslehren über das Verhältniß der Menschen zur übersinnlichen Welt, oder

besondern Handlungen des Gottesdiensts, worin ein Volk oder eine Abtheilung der Menschen zusammenstimmt. Denn in dieser Beziehung unterschied sich die Gemeinde nicht von dem Volke, in dessen Mitte sie entstanden war. Nicht einmal bestand die Erneurung, die sie dem Volke zu bringen hatte, in der Wiederherstellung solcher Theile seines religiösen Zustandes die unter dem Druck und der Ungunst der Zeiten mehr oder weniger gelitten hatten. Es handelte sich nicht um eine Restauration der einstigen Stammverfassung oder der ihr entsprechenden Landesvertheilung, nicht um eine Vervollkommnung des Tempeldiensts und Priesterthums oder um eine Zurückführung der Zustände unter David und Salomo. Die Glieder der Christengemeinde nahmen auch fernerhin Theil am allgemeinen Gottesdienst, sie behielten auch ferner dieselben heiligen Bücher, dieselben Artikel ihres Glaubens welche sie zuvor gehabt. Was sie neues hatten, war ihr persönliches Verhältniß zu Christo, die Liebe, die Hochachtung, die sie für diese Person empfanden, der Umgang mit ihm, die Verbindung zu einer Gesellschaft, deren Haupt er war, deren leitender Geist von ihm ausging, das Leben, das sie führten, ein einfaches Menschenleben in jener Gemeinschaft, wie sie dem Bedürfniß des von Gott geschaffenen Menschen entspricht, unbeirrt durch Geiz und Genußsucht, einzig bestimmt durch die immer nahe Gegenwart der Gottheit, durch das Wandeln im Schatten göttlicher Thaten, wie einst die ersten Menschen im Schatten der Gottgepflanzten Bäume des Paradieses ein menschliches und zugleich ein göttliches Leben führten. Versteht man unter Religion diese Wiederherstellung eines paradiesischen Daseyns, die Wiedergeburt der ursprünglichen aus Gottes Munde gegangenen Kraft des Menschenlebens, ein Leben, das in all seinem unbefangenen Thun ohne Ceremonie und ohne Priester Gott geheiligt ist, weil es in seiner Gegenwart geführt wird nnd weil es das ist, was er wollte, als er den Menschen schuf — wenn dieß Religion ist, nun — dann war die erste Gemeinde eine Religionsgesellschaft.

Sonst hätte man fast eher die Gesellschaft eine politische

nennen können, den sie bestand aus denen, welche Jesus von Nazareth als den Messias, als den einzig rechtmäßigen König Israels, anerkannten und ihr Leben dem Dienste dieses Königs zu widmen gesonnen waren, und zwar, um ihm wo möglich die Anerkennung der ganzen Nation zu verschaffen. Von politischer Thätigkeit unterschied sich die ihrige nur durch Einen Punkt, dadurch daß sie sich nicht berufen fühlten, die Herstellung des Königreichs zu bewirken, sondern nur das Verlangen des Volks nach demselben zu wecken; selbst wenn das ganze Volk gewonnen gewesen wäre, so wäre darinn noch nicht der Anfang des Königreichs selbst gelegen, sondern nur die Bedingung und Vorbereitung desselben. Das Königreich selbst zu gründen, überließen sie der Macht Gottes. Ihnen blieb nur die Aufgabe, ein Zeugniß davon zu geben vor dem Volke.

Dieses Zeugniß aber bedurfte keiner besondern Anstrengung, keiner Anstalten und Vorkehrungen; es lag in dem Dasein einer solchen Gemeinde und in dem Eindruck den ein solches Leben hervorbrachte. Darum konnten sie sich dem harmlosen Genuß der Kraft hingeben, die in ihnen lebte; sie wußten, daß das Wirken derselben in ihrer Mitte die kraftvollste Verkündigung war, die an Israel gerichtet werden konnte. Daß auf die Gemeinschaft mit Jesu von Nazareth eine Verbindung von Menschen erbaut war, die Ein Herz und Eine Seele waren, die als Eine Familie lebten, bei denen der Bruder- und Schwestername, womit Israeliten einander anredeten, nun Wahrheit war, diese Thatsache zeugte dafür, daß diese Gemeinschaft mit Jesu die Kraft in sich schließe, die große Aufgabe Israels zu lösen und der Menschheit das Heil zu bringen. Doch mußte allerdings diese Kraft in sprechenden Erscheinungen der Menge zur Anschauung gebracht werden. Und an solchen fehlte es nicht; darin bestanden jene einzelnen Gaben und Wirkungen des Geistes, vor allem die Heilungen der Kranken. Hätte die Gemeinde nur diese Wunderkräfte besessen, ohne jenes Leben in ihrer Mitte, so möchte allerdings Aufsehen und Staunen genug erregt worden sein; gar mancher würde der Gemeinde sich

angeschlossen haben, in der Hoffnung das zu finden, was dem Volke noth thue; aber wenn er dann im Innern dieser Gesellschaft nicht das Glück gefunden hätte, das ein Zusammenseyn der Menschen in der Gegenwart der Gottheit gewährt, so würde er sich getäuscht gesehen haben, er würde sie verlassen und gesagt haben: ich glaubte, das wahre Israel zu finden, aber ich habe mich geirrt. Die Wunder konnten nur darum nachhaltig wirken, weil sie nicht allein standen, weil sie nur Zeichen und Ausdruck des Lebens waren das in der Gemeinde wohnte, und das dem kranken Volke vollständige Heilung bringen sollte. Besonders klar tritt diese Bedeutung der Wunderzeichen an jener wunderbaren Heilung hervor, die Petrus und Johannes an dem Lahmen verrichteten, der von Geburt an verkrüppelt war und an der Thür des Tempels sitzend sein Leben als Bettler fristete, ein Abbild des jüdischen Volks, das ebenso kraftlos für die ihm gestellte Aufgabe ein Bettlerleben hinschleppte mitten unter den Herrlichkeiten seines Gottesdienstes und Tempels. Auf das Wort des Petrus an den Bettelnden: Gold und Silber besitze ich nicht, was ich aber habe das gebe ich dir. Im Namen Jesu Christi des Nazareners erhebe dich und wandle — wurden seine Schenkel und Knöchel fest, er sprang empor, stand und ging, und betrat mit ihnen Gott preisend den Tempel. Als nun die staunende Menge den Geheilten und die Wunderthäter umringte, da stellte ihn Petrus derselben als ein sichtbares Bild der Wiederherstellung ursprünglicher Kraftfülle in der Menschennatur vor, die der Glaube an Christum hervorbringe, und forderte das Volk auf, durch Anerkennung Christi sich derselben Kraft theilhaftig und von der Sünde der Gesammtheit und jedes einzelnen los zu machen, worauf dann die Zeiten der Erquickung kommen würden. So waren also die Wunder nur sichtbare Darstellungen des Zustandes, in den durch das Christenthum das gesammte Volk versetzt werden sollte, des Zustandes, in welchem sich die Gemeinde bereits befand.

Die Gestalt dieses Gemeindelebens wird uns sodann genauer in einzelnen Zügen geschildert. Die nächste Form, welche es annehmen mußte, war natürlich die des Unterrichts,

die dem jüdischen Volk längst bekannte und vertraute Gestalt der Schule. Die Apostel mußten die neuen Mitglieder belehren über das Einzelne, was ihnen zu wissen noth war. Dazu gehörte eine genauere Mittheilung über das Leben Christi, über seine Thaten und seine Reden, als diese in einer einmaligen Rede, wie jene am Pfingstfest gegeben werden konnte. Hier berührte Petrus nur die großen Hauptthatsachen, Tod, Auferstehung, Ausgießung des Geistes; aber wer einmal in Christo seinen Herrn, den König Israels verehrte und mit ihm in einen persönlichen Umgang treten wollte, der mußte ihn genauer kennen lernen und das konnte eben nur durch den Unterricht der Apostel geschehen. Aber auch das Licht, welches vom Leben Christi aus in die heiligen Schriften Israels fiel, mußte in seinen wichtigsten Punkten allen mitgetheilt werden, was nur durch einen Unterricht über diese Schriften und die darin enhaltene Weissagung geschehen konnte, wie ihn Christus selbst seinen Jüngern nach der Auferstehung gegeben hatte. Dieser Unterricht schloß sich also auch der Form nach gar sehr an den der jüdischen Schriftgelehrten an, denn auch in den Schulen der letzteren beschäftigte man sich ja mit der Auslegung des alten Testaments. So mußte sofort nach dem Pfingsttag die Christengemeinde in der Gestalt einer neuen Schule erscheinen, die neben den bestehenden sich erhob. Allein wenn auch bei der fortgehenden Vermehrung der Gemeinde dieser Unterricht für die neu Zutretenden von Zeit zu Zeit wiederholt werden mußte und also eine stehende und regelmäßige Thätigkeit für die Apostel und für andere Jünger, die Christum selbst noch gekannt hatten, ausmachte, so war er doch für die Mitglieder der Gemeinde selbst nur eine erste Stufe, die sie durchliefen, und die Gestalt der Schule mußte also sofort wieder zurücktreten in dem Maaße, wie die Zahl derer zunahm, die diesen Unterricht bereits genossen hatten. An die Stelle der Schule, der Synagoge, trat die Gemeinde. Das Wesen derselben bestand in dem einmüthigen Beisammensein, zu dem sie in täglichen und ununterbrochenen Zusammenkünften sich vereinigten. Sie wählten als Ort dieser beständigen und täglichen Vereinigung

aller den Tempel, gewiß aus demselben Grund, aus dem Jesus selbst als Kind aussprach: wisset ihr nicht daß ich sein muß in dem das meines Vaters ist. Kein andres Haus konnte geeigneter sein zur Wohnung des neugeborenen Israel, das in der Gegenwart seines Gottes sein Zusammenleben feierte, als eben das Haus dieses Gottes selbst. Hier also fand die Gemeinschaft statt, welche uns die Apostelgeschichte als einen Hauptzug an den damaligen Jüngern schildert, wobei man sich als Ein Ganzes fühlte und ein gemeinsames Geistesleben führte, fröhlich in der gegenseitigen Mittheilung und dem Genuß der Wirkungen des Geistes. Aber neben dieser großen Zusammenkunft im Tempel, wo sich die gesammte Gemeinde als Ein Herz und Eine Seele fühlte, fanden noch andre statt in den Häusern hin nnd her, also in kleinerem, familienähnlichem Kreise, wofür das israelitische Passah das Vorbild gab. In den Häusern brach man das Brod. Wir denken bei diesem Ausdruck an das heilige Abendmahl und daher erscheinen uns diese Versammlungen leicht unter dem unrichtigen Bilde einer im engern Sinn gottesdienstlichen zum öffentlichen Cultus gehörigen Handlung. Allein wenn die Christen sie so betrachtet hätten, so wäre es ja weit angemessener gewesen, in der allgemeinen Versammlung im Tempel dieses Mahl zu halten. Der beigefügte Zusatz der Apostelgeschichte: sie genossen die Speise in hoher Freude und mit harmlosem Herzen, zeigt vielmehr, daß es sich um eigentliche Mahlzeiten handelt, die den Charakter traulichen Beisammenseins trugen und darum nach Familienart in den Häusern stattfanden, die sogenannten Liebesmahle der ersten Gemeinde, an die sich aber allerdings das Abendmahl ebenso als Schluß und höchste Spitze anknüpfte, wie dieß bei der Einsetzung dieser heiligen Sitte durch Christum geschehen war. Daß sich dieses Mahl, über dessen Charakter Paulus im ersten Korintherbrief einen Abschnitt der apostolischen Unterweisung mittheilt, der zeigt, wie ganz es schon der ersten Gemeinde als eine heilige und geheimnißvolle Handlung der Vereinigung mit Christo galt, daß ein solches Mahl sich an die gemeinsamen Liebesmahl-

zeiten der Gemeinde anschließen konnte, ohne eine Entweihung herbeizuführen, das kann uns einen Begriff geben von der Weise jenes Zusammenlebens, aus dem durch die hohe Aufgabe, durch das Andenken an die großen Thaten Gottes alles Elende, Kleinliche und Häßliche verbannt war, was sich sonst an das Zusammenleben der Menschen zu knüpfen pflegt. So blieb nur jener edle Charakter der Tischgenossenschaft übrig, der das gemeinsame Mahl von jeher und bei allen unverdorbenen Völkern zur Grundlage der häuslichen Vereinigung, zum Unterpfand der Treue gegen den Gast, zum erquickenden Ruhepunkt nach der Tageslast gemacht hat, wo nicht bloß die Stillung des körperlichen Bedürfnisses mit dem, was die Natur Nährendes darbietet, sondern auch zugleich die damit verbundene Eröffnung der Herzen im frohen, traulichen Gespräch als das Wesen der Mahlzeit erscheint. So hielt denn auch das Brudervolk der Christen, das neue Israel, seine häuslichen Mahle der engsten, traulichsten Vereinigung vor dem Angesicht der in Christus ihnen nahen Gottheit, und schloß sie durch die Handlung innigster Gemeinschaft mit Christus ihrem Meister selbst.

Doch noch ein Zug der Gemeinschaft der Christen in dieser ersten Zeit bleibt uns zu betrachten; nemlich die sogenannte Gemeinschaft der Güter, ein vielbesprochener Punkt in unserer Zeit, wo namentlich die Anhänger communistischer Ideen vielfach auf diese Erscheinung in der ersten Gemeinde hingewiesen haben. In einem gewissen Sinne muß ich die Berufung der Sozialisten auf dieses Beispiel als richtig anerkennen. Denn offenbar geht daraus, daß diejenigen in der Christengesellschaft, die Capitalbesitz d. h. Häuser oder Aecker hatten, diesen veräußerten, um eine Unterstützung der Hülflosen möglich zu machen, so viel hervor, daß dieser Gemeinde nicht die Erhaltung des Eigenthums und einer wohlgeordneten Oekonomie als erster Zweck oder als erstes Mittel bei Gründung eines menschlichen Zusammenlebens vor Augen stand, daß sie den — allerdings richtigen — Satz, daß der Unterschied der Reichen und Armen unter Gottes Leitung entstanden ist, nicht mit den unverän-

derlichen Gesetzen verwechselte die Gott in die Menschennatur gelegt hat, daß sie es nicht für unrecht und verkehrt hielt, diesen Unterschied in ihrer Mitte zu tilgen, wie denn noch eine weit spätere Stimme, eine Schrift aus dem zweiten Jahrhundert das Naturgesetz des Schöpfers genau von dem Ergebniß der menschlichen Unvollkommenheit scheidend, es als den Charakter des Christenthums angibt: die Christen haben alles gemein, nur die Sonderung der Ehe halten sie streng fest. Aber den Mißverständnissen unsrer Zeit gegenüber ist es wohl zu beachten, daß in der ersten Gemeinde die Verzichtleistung auf den Besitz von Haus und Acker durchaus freiwillige Sache der Liebe, aber nicht die Bedingung des Eintritts, kein Statut der Gesellschaft war. Hätte die Christengemeinde ein solches Statut eingeführt, so wäre dieß damals nicht aufgefallen; denn der Orden der Essäer besaß schon längst diese Einrichtung. Jeder Eintretende mußte dort sein Vermögen der Gesellschaft übergeben, und jedem Anspruch auf Privateigenthum entsagen. Wenn es einen schlagenden Beweis der Unabhängigkeit der Gemeinde vom Essäismus gibt, so ist es dieser Punkt, in welchem man gerade geglaubt hat, sie von ihm ableiten zu können. Denn ausdrücklich erklärt Petrus, daß es einem Mitglied der Gemeinde frei stehe, seinen Acker zu behalten oder wenn er ihn verkaufe den Erlös für sich zu verwenden. Es sollte also nicht bloß Einmal beim Eintritt in die Gesellschaft ein freiwilliger Schritt geschehen, sondern die Freiwilligkeit blieb der dauernde Charakter des Verfahrens mit dem Besitz, und das Eigenthumsrecht blieb also unangetastet. Auch erhellt aus den spätern Vorfällen, daß es die Hülflosen, die Wittwen, waren, denen die Opfer derer, die Capitalbesitz hatten, vornemlich zu gut kamen, während natürlich der, der Kraft hatte sich und die Seinigen zu nähren, die Mittel nicht in Anspruch nahm, die für Hülfsbedürftigere nöthig waren. Es war also überhaupt nicht eine Gesellschaftskasse, an die jedes Mitglied ein bestimmtes gleiches Anrecht gehabt hätte, sondern eine Hülfskasse der Liebe für die Bedürftigen; aber freilich eine Kasse, wie sie nur in einer Gemeinde bestehen

konnte, in der der Erwerb, das allmälige Vorwärtskommen, das Anhäufen von Ersparnissen, das Sammeln eines Besitzes, nicht als Aufgabe betrachtet wurde, wo man vielmehr, mit dem augenblicklich Nöthigen zufrieden, die Sorge für künftige Zeiten von sich wies, weil man für Größeres und Wichtigeres zu sorgen hatte. Und doch wurden die Bedürfnisse, denen die Gemeinde wie alles Irdische unterworfen war, auch nicht etwa durch Wunder gestillt; von all den Wunderbegebenheiten, die die Apostelgeschichte erzählt, hat keine einzige zum Zweck, dem äußern Mangel abzuhelfen oder die materiellen Bedürfnisse zu befriedigen. Die Wunder dienen ausschließlich als Zeichen der rettenden Kraft Jesu Christi. Für ihre Bedürfnisse aber war die Gemeinde angewiesen auf die Aufopferungsfähigkeit ihrer Mitglieder, auf die Freudigkeit, die in ihnen lebte, sich selbst zu vergessen um des Volkes willen, dem sie angehörten.

Doch dieser Sinn der Aufopferung und selbstvergessenden Hingabe sollte bald noch stärkere Gelegenheit finden, sich zu erproben.

Siebenter Vortrag.

Von dem Leben der Christengemeinde und wie dasselbe Zeugniß ablegte davon, daß hier das rechte Israel sei, haben wir am letzten Abende gesprochen. Nun drängt sich die Frage auf, was dieses Zeugniß gefruchtet, welchen Eindruck die neue Gemeinde auf das Volk gemacht hat, in dessen Mitte sie entstand, und was für einen Entwicklungsgang die Gemeinde selbst genommen hat.

Der Eindruck auf das Volk war groß und günstig; das geht aus allem hervor was die Apostelgeschichte berichtet. Sie hatten Gnade bei dem ganzen Volk, so lautet der Ausdruck der Quelle. Man erkannte in ihnen rechte Israeliten, Leute denen es mit dem Königreich des Messias, mit der Aufgabe ihres Volks ein Ernst war. Dieß mußte nothwendig auch für das Wachsthum der Gemeinde wirken. Das Hauptmittel zwar, wodurch die Gemeinde ausgedehnt wurde, waren die Zeichen und Wunder, in welchen ihre Lebenskraft sich sichtbar aller Augen darstellte. Jene wunderbare Heilung an dem Lahmen, dem ein Wort im Namen Jesu von Nazareth die längst vermißte Vollkraft gesunden Lebens verlieh, war nach dem Pfingsttag die erste Gelegenheit durch eine Rede an die versammelte Menge eine neue große Wirkung zu erzielen. Und auch nachher geschahen so viel Zeichen wunderbarer Heilungen, daß diese allein schon die Aufmerksamkeit fesseln mußten. Aber dennoch sind dieß eben nur die Zeichen und äußersten Erscheinungen des Gemeindelebens; die Kraft selbst lag in diesem Leben der Gemeinde in ihrem Kreise. Denn wenn auch der Anblick einer Wunderthat die Menge anlockte, wenn durch den Eindruck davon überwältigt

Hunderte und Tausende das Wort der Apostel annahmen und die Taufe begehrten, so suchten doch diese Tausende in der Gemeinde das, was ihre tiefsten Bedürfnisse befriedigen konnte, sie suchten hier ein solches Volks- und Gemeinschaftsleben, welches jedem Gliede Heil und Leben sicherte. Wie lange würde also ein bloß auf die Eindrücke außerordentlicher Thaten hin gesammelter Haufen zusammengehalten haben, wenn nicht die Eintretenden hier wirklich gefunden hätten was jene Thaten versprachen, jene Vollkraft der Gesundheit, die dem tiefgesunkenen jüdischen Volke mangelte, die Befreiung von der ganzen Last und Schuld vergangener Sünden, wovon die jetzigen gedrückten Zustände die Folge waren, Versetzung aus dem öden, Leibes- und Seelenkräfte verzehrenden Wesen, das Israel herabwürdigte, aus dem Ringen nach irdischem Besitz und Befriedigung augenblicklicher Bedürfnisse, hinüber in ein Leben für die höchsten Aufgaben der Menschheit, in den Umgang mit Gott und dem König Israels, in die Beschäftigung mit der hohen Zukunft ihres Volkes, in die Hingabe an diesen allein würdigen Zweck, in den Genuß der Kräfte, die von der Welt der Zukunft herüber sie anwehten, in den Besitz des heiligen Geistes, den ihr König ihnen vom Himmel gesendet. Hätten sie dieß nicht in der Gemeinde gefunden, so möchten wohl jene Wunder gar manchen gelockt und gezogen haben, aber er würde bald sich getäuscht gefühlt, er würde gesagt haben: ich hoffte und glaubte hier etwas zu finden, das meinem Leben einen Rückhalt geben könnte, aber ich habe geirrt, es ist nichts hinter der Sache — und die Menge würde ebenso schnell sich zerstreut haben, wie sie sich gesammelt hatte. So war es aber nicht. Von Rückfällen, Enttäuschungen, Austritten finden wir keine Spur, sondern ein stetig fortgehendes Wachsthum. Freilich aber war diese Zunahme der Gemeinde keineswegs außerordentlich schnell. Nach dem ersten Anwuchs an einem einzigen Tage von 120 auf 3000 Personen hätte man erwarten können, daß sich die Zahl innerhalb weniger Jahre auf Hunderttausende hätte ausdehnen sollen; statt dessen hebt sie sich nach der Heilung des Lahmen auf 5000; später werden

zwar keine Zahlen mehr genannt und es ist die Rede davon, daß eine Menge Männer und Frauen nicht nur in Jerusalem, sondern auch in der Umgegend sich der Gemeinde anschloßen, daß der Jünger viele wurden, aber da handelt es sich auch schon von einem Zeitraume von 6 oder 7 Jahren, für welchen ein solches Zahlverhältniß gar nicht als sehr bedeutend erscheinen kann, im Vergleich mit dem außerordentlichen Charakter der Thaten, die da geschahen, und mit dem gewaltigen Eindruck, den dieselben auf die Stimmung des ganzen Volkes hervorbrachten. Man hätte eher erwarten sollen, daß ein Volk, in dessen Mitte solche Ereignisse vorkamen und das sich dem Eindruck desselben so sehr hingab, daß sie die Kranken auf die Gassen heraustrugen, damit wenn Petrus vorüberginge, sein Schatten ihrer etliche überschattete, daß ein solches Volk in Masse sich der Gemeinde angeschlossen hätte. Dagegen lag aber ein Gegengewicht in dem tiefen Ernst, der das Leben der Gemeinde charakterisirte. Es kam alle eine Furcht an — das ist das andere Element der Wirkung auf die Volksstimmung, wovon die Apostelgeschichte berichtet. Man fühlte, daß der Geist, der so gewaltige Thaten zu thun vermochte, zugleich eine tiefe und mächtige Umgestaltung des Lebens in dieser Gemeinde hervorrief, und nur, wer wirklich das zukünftige Königreich vor allem andern begehrte, wer sich entschließen konnte, den augenblicklichen Interessen, die das ganze Thun und Denken für Zwecke der Gegenwart in Anspruch nahmen, zu entsagen, nur der konnte auch wagen, in die Gemeinde zu treten und damit dem Einfluß dieses Geistes sich hinzugeben. Der andern, sagt die Apostelgeschichte, wagte keiner sich anzuschließen, sondern das Volk sahe sie als etwas Großes an. Eine Scheu vor der Macht die die Gemeinde durchdrang, hielt das Zuströmen neuer Glieder in Schranken, und ein einzelner Vorfall, den die Quelle erwähnt, gibt besonders Anlaß, uns in diese Scheue hineinzuversetzen, ich meine den plötzlichen Tod des Ananias und der Sapphira, welche bei dem Verkauf eines Ackers die Gemeinde über die Summe des Verkaufspreises zu täuschen versuchten und sich das Ansehen gaben, als legten

sie, wie andre, den Erlös ihres Gutes in die Kasse der Gemeinde nieder, während sie einen Theil davon heimlich für sich behielten. Man hat den plötzlichen Tod der Beiden, der sie in versammelter Gemeinde traf, als Petrus ihnen ihre That vorhielt, als ein Strafwunder des Apostels bezeichnet. Dieser Ausdruck ist aber unrichtig. Nicht Petrus war es, der hier ein Wunder that, außer in so fern, als er mit prophetischem Geist den Betrug durchschaute, den keine äußerliche Spur verrieth. Es gibt auch sonst Beispiele von Menschen, die im Auge, die in der Seele anderer lesen konnten, und aus Blicken und Geberden das erriethen, was man vor ihnen verbarg; von solchen Ahnungen, solchem sichern Urtheil unterscheidet sich Petrus Ausspruch durch die zweifellose Gewißheit, während sonst doch im günstigsten Fall nur eine Vermuthung, eine Wahrscheinlichkeit, eine Ansicht erreicht wird. Was aber den plötzlichen Tod der Schuldigen betrifft, so ist er keine Wunderthat des Petrus; er gebraucht nicht etwa die Worte, wie bei seinen Heilungen „im Namen Jesu sage ich dir", er deckt nur das geschehene auf, den Versuch den heiligen Geist zu täuschen, und sagt bei dem zweiten Fall der Frau ihr Schicksal voraus; das ist eine Weissagung, nicht ein Befehl, nicht ein Wort der Wunderwirkung. Der plötzliche Tod selbst mußte allerdings jedem als ein Gericht über den begangenen Frevel erscheinen; aber der Richter war nicht Petrus, sondern der, welcher Leben und Tod der Menschen in seiner Hand hat, der Herr und Schöpfer der Natur. Nicht einen Akt angeblicher apostolischer Gewalt berichtet uns hier die Geschichte — auch die ausschweifendsten Theorien über kirchliches Recht haben unter der apostolischen Gewalt niemals eine Macht über Leben und Tod befaßt — sondern es ist eine That des Gottes, der die Geschicke der Menschen lenkt. Aber eben dadurch mußte sie Furcht erregen vor dem Ernst, der über dieser Gemeinde waltete. Indem der Tod selbst die Heiligkeit des Geistes bezeugte, der in der Gemeinde wohnte, mußte ein Schrecken alle Unlautern ergreifen. Und so ist es nicht zu verwundern, daß trotz der gewaltigen Wirkung, die die Gemeinde auf das Volk hervorbrachte, doch

der Andrang zum Eintitt in eine solche Gesellschaft nicht zu groß, nicht zu plötzlich war, und eine Furcht über alle kam, die von solchen Begebenheiten vernahmen.

Doch der Ernst des in der Christengemeinde wirkenden Lebens sollte sich bald stärker erproben, es sollte sich die Kraft der neuen Gesellschaft im Kampfe zeigen. Die Verhältnisse unter denen dieser Kampf ausbrach, sind so vollkommen gleich mit den Umständen, die zur Zeit des Todes Christi obwalteten, daß keine lange Zeit zwischen beiden Ereignissen liegen kann. Noch beherrschte Pontius Pilatus als Prokurator des Kaisers Judäa, noch regierte Herodes Antipas, der Sohn des großen Herodes, über Galiläa, noch saß Kaiphas auf dem Hohepriesterstuhl in Jerusalem. Der Kampf gegen die Christengemeinde ging jedoch nicht, wie der gegen Christum von den beiden Hauptrichtungen, der pharisäischen und sadducäischen, sondern nur von der letztern allein aus. In der That hatte diese unter den mächtigen Priestergeschlechtern vorzugsweise vertretene Richtung am meisten von der Reform zu befürchten, die sich im Schooß des Volkes vorbereitete; denn das ganze Zeugniß der Apostel drehte sich ja um einen Punkt, der dem sadducäischen Wesen schnurstracks entgegenlief, um die Thatsache einer Auferstehung von den Todten, deren Möglichkeit sie läugneten. Sie fürchteten in der jungen Gemeinde eine Macht, die mit den pharisäischen Lehranschauungen weit mehr als mit den ihrigen harmonirte. Sie glaubten also die Sache im Entstehen vernichten zu müssen und verhafteten mittelst der ihnen zu Gebot stehenden Tempelwache den Petrus und Johannes, welche im Tempel zum Volke redeten. Vor dem hohen Rath freilich, an den nun die Sache kommen mußte, konnte man diese geheimen Partheiinteressen nicht als Anklagegrund brauchen; denn dort herrschten nicht die Sadducäer. Hier also wurde die Sache als eine Frage der Autorität behandelt, und die Frage an die Apostel gestellt, in wessen Namen, mit welcher Vollmacht sie als Propheten aufzutreten, Wunder zu thun und zu reden wagten? Diese Frage wurde natürlich nicht gemacht, um den hohen Rath erst zu unterrichten, wessen Schüler oder

Anhänger die Apostel seien; denn das war ja eine offenkundige Sache, über die Niemand im Zweifel war. Man glaubte vielmehr, die Apostel könnten es nicht wagen, sich als Jünger dessen zu bekennen, den der hohe Rath einmal als Verbrecher, als Gotteslästerer verurtheilt hatte, und man berechnete richtig, daß der Rath es seinem eigenen Ansehen schuldig zu sein glauben würde, öffentliches Lehren in einem solchen Namen nicht zu dulden. Aber was man nicht berechnet hatte, war die Kraft des Geistes, die Freudigkeit, mit welcher die Apostel sich dazu bekannten: wir haben dieß gethan im Namen Jesu des Nazareners, den Ihr gekreuzigt habt. Die Gewalt dieses Wortes zerriß das künstliche Gewebe, und der Rath gerieth in Verlegenheit, was zu thun sei. In geheimer Sitzung wurde sofort darüber berathen, und mit der in solchen Umständen so oft vorkommenden Verblendung glaubte man denn doch wieder mit der Autorität eines Rathsbeschlusses durchzulangen. Man verbot den Aposteln die fernere Wirksamkeit, und setzte ihrer offenen Erklärung, daß sie diesem Verbot nicht gehorchen würden, weil sie es nicht lassen könnten von dem zu reden, was sie gesehen und gehört hatten, eine Strafdrohung entgegen. Weiter zu thun war bei der Stimmung des Volks zu Gunsten der Gemeinde zu gefährlich; und so endete der erste Widerstandsversuch mit einer halben Maßregel, deren Unzulänglichkeit die Urheber selbst sich kaum verbergen konnten.

Für die Gemeinde indeß war dieser Vorgang ein Anfang, in welchem sie das, was weiter über sie ergehen würde, erkannte. Sie gedachte dessen, was in derselben Weise, von denselben Menschen, an ihrem Meister geschehen war.. Sie mußte voraussetzen, daß man weiter gehen werde, daß die wirklichen Machthaber, Herodes und Pilatus, ebensowohl sich bestimmen lassen würden, dem Haß der Obersten des Volks Genüge zu thun, wie sie es in der Sache Christi selbst gethan hatten; sie sah die Welt im Bunde gegen das Königreich Christi, und sie baute nicht auf die wandelbare Stimmung einer wankelmüthigen Volksmenge. Aber sie zagte auch nicht. Jetzt zuerst brach das Gefühl hervor, daß ein

Jünger Jesu seyn heiße einen großen geschichtlichen Beruf übernehmen, eine hohe Aufgabe für die Menschheit erfüllen, und daß man auf diesem Wege alle Mächte der Erde finden würde, bereit sich zum Widerstand gegen das neue Leben brauchen zu lassen. Hier mußte sich zeigen, wo die Quelle der Kraft liege, die das neue Gemeinwesen zusammenhielt. Eine kleine Schaar von Wehrlosen, ohne eine Macht, ohne eine Stütze — und ihr gegenüber ein König und ein römischer Gewalthaber und hinter diesen die Macht Roms und der Haß der jüdischen Volksvorsteher — jetzt fragte es sich, ob in der neuen Gesellschaft auch die Mittel lägen, aufrecht zu bleiben in solchen Lagen, und wo die Waffen zu holen wären zu diesem Kampf. Nun die Waffen sollten sein Kräfte des Geistes um mit Freimuth und Macht zu reden und durch neue Thaten wunderbarer Kraft von Jesu ein unwiderstehliches Zeugniß abzulegen. Diese Waffen konnte nur Gott geben, und Gebet zu ihm war also das einzige, was die Gemeinde thun konnte. Jetzt wird es klar, warum in der kurzen Schilderung des Gemeindelebens am Eingang der Apostelgeschichte neben dem Unterricht der Apostel, der Gemeinschaft und dem Brodbrechen die Gebete eine so bedeutende Stelle einnehmen. Dieß war das Mittel neue Kraft zu gewinnen, die vorhandene zu erhalten und zu mehren; denn nicht um Rettung und Sicherung baten sie, sondern um Kräfte des Geistes zur siegreichen Ausführung ihres Werks. Das Verlangen nach der Vollendung ihrer Aufgabe, nach Ueberwältigung der Hindernisse, die der Neubelebung Israels entgegenstanden, verschlang alle sonstigen Interessen. Das neue Israel rang nicht nm sein Daseyn, sondern um den Sieg, und es hatte keinen andern Bundesgenossen, als jenen Sinn für Wahrheit, den der Schöpfer in des Menschen Brust gelegt hat, und den man nur durch Wort- und Thatenzeugnisse des Geistes, den Christus der Gemeinde gesendet hatte, gewinnen konnte.

Die siegreiche Macht dieser Waffen sollte sich bald erproben. Das Wachsthum der Gemeinde veranlaßte eine zweite Verhaftung der Apostel, eine zweite Berufung des

hohen Raths. Schon vor ihrem Verhör wurden sie wunderbar aus dem Gefängniß geführt, ein Zeichen der Unmacht ihrer Feinde. Dann aber wieder festgenommen und vor dem Rath zur Verantwortung gefordert wegen ihres Ungehorsams und wegen der unehrerbietigen Reden, wonach sie die Schuld am Tode eines Propheten auf den hohen Rath wälzten, sprachen sie sich mit solcher Unerschrockenheit aus, daß die sadducäischgesinnten Priester auf ein Todesurtheil antrugen, dessen Bestätigung vom römischen Beamten gewiß leicht zu erlangen gewesen wäre. Jetzt aber durchschaute der angesehenste pharisäische Schriftgelehrte, Gamaliel, damals das Haupt der Rabbinenschulen, von welchem auch die jüdische Ueberlieferung viel zu erzählen weiß, die Triebfedern der Hohepriester und trat ihrem Antrag mit der Bemerkung entgegen, daß es sich hier nicht um eine Verletzung des Gesetzes, sondern um eine Person handle, der eine höhere Würde beigelegt werde, eine Behauptung, die ja möglicherweise wahr sein könnte, und die sich im Lauf der Zeit entweder bewähren oder wie manches andre ähnliche verschwinden werde. Gegen diese Stimme, der sofort die Mehrheit zufiel, vermochten die Gegner nicht durchzudringen, und mußten sich begnügen, die Apostel mit Stockschlägen züchtigen zu lassen und mit einem abermaligen Verbot zu entlassen. Der Eindruck dieses Verfahrens auf die Gemeinde und das Volk mußte der eines Siegs seyn. Die Feinde hatten voll Grimm der Sache ein Ende machen wollen, sie hatten eine Sitzung des Synedriums berufen, sie hatten auf Todesstrafe angetragen, und nun mußten sie sie frei ziehen lassen, und wagten nicht mehr, ihrem öffentlichen Wirken in den Weg zu treten. So ging denn das Leben der Gemeinde ungehemmt fort, und die erlittene Mißhandlung erhöhte nur ihre Freudigkeit; sie hatten geduldet, gekämpft und überwunden. Es wird ausdrücklich bemerkt, daß die Apostel fortfuhren, nicht bloß in den Häusern, sondern auch im Tempel, also als vom Volk anerkannte Lehrer und Propheten, die Botschaft von Jesu zu verkündigen.

Indessen bereitete sich mit der Ausdehnung der Gemeinde,

die immer mehr zunahm, eine bedeutende innere Entwicklung vor. Wenn gleich unter den ersten dreitausend, die am Pfingsttag der Gemeinde sich angeschlossen hatten, alle die Länder vertreten waren, in denen Israel in der Zerstreuung lebte, also namentlich auch die griechischredenden Juden oder Hellenisten aus Egypten, Cyrene, Kleinasien, Griechenland und Rom, so mußte doch dieses anfängliche hellenistische Element der Gemeinde am Anfang unbedeutend sein und noch mehr zurücktreten, jemehr sich die Gemeinde aus Jerusalem und der Umgegend verstärkte. Denn die Glieder, welche da eintraten, waren natürlich in überwiegender Mehrzahl geborne Judäer, Ebräer, wie sie ihrer Zunge nach im neuen Testament genannt werden. Nachdem aber innerhalb dieses Gebietes die Gemeinde einmal ihre Größe erreicht und diejenigen in sich gesammelt hatte, die zu einer solchen Veränderung sich bereit finden ließen, so mußte auch wieder ein Augenblick eintreten, von wo an der Zuwachs ebräischer Glieder geringer, und somit der der Hellenisten verhältnißmäßig bedeutender wurde. Denn die letzteren bildeten ja nicht ein stehendes, sich gleich bleibendes, sondern ein flottirendes Element der Bevölkerung Jerusalems. Nicht nur augenblicklich in den Festen füllte sich die Stadt mit einer Masse von hellenistischen Besuchern, die dann sofort wieder sich entfernten, sondern von diesen zuströmenden Pilgern blieben auch immer viele auf längere oder kürzere Zeit, sehr oft auf lebenslang, an der heiligen Stätte, so daß die hellenistische Einwohnerschaft immer frisch sich erneuerte. Daher die große Zahl der Synagogen für solche Fremde, in denen sich die Landsmannschaften zusammenfanden, so die Schulen der Alexandriner, der Kyrener, der Asiaten, der römischen Juden oder Libertiner. Die jüdische Ueberlieferung, die freilich in Zahlen gern übertreibt, gibt die Zahl der Synagogen in Jerusalem auf 480 an, von denen übrigens immerhin anzunehmen wäre, daß die meisten derselben nur in den Festzeiten wirklich besucht waren. Diese hellenistische Bevölkerung, die zu- und abfloß, bot also der Gemeinde so zu sagen immer eine frische Seite dar, und die Ausbreitung des Glaubens

an Christum konnte also hier weniger als unter den Ebräern einen bestimmten Kreis haben, nach dessen Ausfüllung sie sich auf wenigere beschränkt hatte; sie ging also wohl immer in gleichem Verhältniß fort, besonders da die Hellenisten, die nach Jerusalem pilgerten, schon an sich der Mehrzahl nach für religiöse Wahrheit empfänglich sein mußten. Die Folge dieser Umstände war also ein allmälig steigendes Verhältniß des hellenistischen Theils der Gemeinde zu dem jedenfalls weit überwiegenden ebräischen Theil.

Hiedurch kam die Gemeinde in die Lage, zweierlei Nationalität in ihrer Mitte zu haben. Denn in der That war der Unterschied zwischen Ebräern und Hellenisten ein Unterschied getrennter Nationalitäten. Wenn gleich dieselbe Religion, dieselben heiligen Bücher und Gottesdienste beiden gemein waren, so trennte sie dagegen die Verschiedenheit der Sprache, der Bildung und Denk- und Anschauungsweise, welche sich bis auf die heiligen Lehren und Gebräuche selbst erstreckte. Der Hellenist, der fern vom Tempel aufwuchs, Gottesdienst und Opfer nur vom Hörensagen kannte, und nur durch Geldbeiträge die Stelle der Opfer ausfüllte, konnte die pharisäische Pünktlichkeit in der Erfüllung der hundert kleinen Pflichten des priesterlichen Cultus sich nicht aneignen; höchstens den Sabbath und die levitischen Reinigkeitsgesetze konnte er mit jener spitzfindigen Genauigkeit erfüllen, welche die Pharisäer und Gesetzeseiferer in Judäa auszeichnete. Dagegen konnte ihm Tempel, Priesterthum, Opferkultus, wenn sie ihn überhaupt interessirten, nur Gegenstand begrifflicher Forschung sein; ihre Bedeutung weit mehr als ihre Ausübung war seine Sache; vom Heiden unterschied ihn mehr das Wissen von diesen heiligen Dingen, als die wirkliche Berührung damit. So waren die gesetzeseifrigen Hellenisten ganz auf wissenschaftliche Auffassung ihrer Religion, auf Verstandesübung in der Bestimmung ihrer Grundideen angewiesen, und als Hülfsmittel dazu kam ihnen die Sprache und Philosophie des Volks, in dessen Mitte sie lebten, entgegen. Längst hatte eine griechische Uebersetzung des alten Testaments die Bahn gebrochen zur Entwicklung einer hellenistischen Wis-

senschaft und Literatur, aus welcher die gebildeten unter diesen Juden der Zerstreuung ihre Grundbegriffe schöpften, und in welcher man darnach rang Israels Gesetz und Glauben auf einen geistigen Ausdruck zu bringen. Wie sehr unterschied sich hienach diese Klasse von Juden von dem Ebräer, der im Durchschnitt am Besitz dessen, was zum Gesetz und Gottesdienste gehörte, sich genügen ließ und alles zu thun glaubte, wenn er möglichst genau erforschte und übte, was fürs Leben vorgeschrieben war, ohne sich auf philosophische Untersuchung der Gründe und des Zusammenhangs einzulassen. Im Allgemeinen mußte der Hellenist dem Ebräer als halbheidnisch, als abgewichen von dem alten und einfachen Typus israelitischer Lebens- und Denkweise und eben deßhalb als geringer erscheinen. Außerdem war natürlich weniger persönliche Verbindung, Verwandtschaft und sonstige Beziehungen zwischen den Ebräern und den aus aller Welt zusammenströmenden Hellenisten, als unter jenen für sich allein. So erklärt es sich, wie in der Gemeinde eine Zurücksetzung der Hellenisten in Betreff der Unterstützung ihrer Wittwen eintreten konnte, weil nemlich das Geld, das aus den Gaben der reicheren Mitglieder zusammenkam, noch unter keine bestellte Verwaltung gethan, sondern ohne Zweifel nach der Anweisung und durch die Hand der Einlegenden auch ausgetheilt worden war. Die Einlegenden aber waren ohne Zweifel mehrentheils Ebräer, denn unter diesen vorzugsweise mußten sich solche finden, die Häuser und Aecker hatten. Mögen wir uns übrigens den Hergang denken wie wir wollen, jedenfalls erweckte das Uebersehen der Hellenisten eine Unzufriedenheit, ein Murren, an welchem es sich kund gab, daß eine innere Schwierigkeit, hervorgegangen aus dem verfallenen Zustand Israels, zu bekämpfen sei. Hier mußte sich nun zeigen, ob das sociale Band der Gemeinde auch da ausreichte, wo die vereinigende Macht der Sitte, Sprache, Gewohnheit und Bekanntschaft ihm nicht zur Seite stand. In welchem Maaße dieß der Fall war, geht aus der Einrichtung hervor, welche zur Beseitigung des gefühlten Uebels auf den Vorschlag der Apostel getroffen wurde.

Bekanntlich wurden sieben Männer aufgestellt, die man mit Recht als Anfang und Vorbild des spätern Diakonenamtes betrachtet. Ihre Namen die uns die Apostelgeschichte überliefert, sind durchaus griechisch; einer ist als Proselyt aus Antiochia bezeichnet. Im Allgemeinen bezeichnen griechische Namen die Hellenisten; allerdings gilt dieß nicht so, daß man bei einem Einzelnen aus griechischem Namen sofort auf hellenistische Abkunft schließen könnte; wenn aber in einem Collegium von sieben auch nicht Ein hebräischer Name vorkommt (während z. B. unter den 12 Aposteln nur 1—2 griechische Namen stehen, in der Linie der Hohenpriester jener Zeit unter 25 Namen 1 griechischer), so ist der Schluß begründet, daß dieß ein ausschließlich oder weit überwiegend hellenistisches Collegium war. Und doch waren diese sieben Diakonen von einer jedenfalls überwiegend hebräischen Gemeinde gewählt. Diese auffallende Thatsache zeigt, daß die Ebräer in der Gemeinde nur brauchten auf die Sache aufmerksam gemacht zu werden, um sofort die große Bedeutung des hellenistischen Elements zu erkennen. Denn gerade die Hellenisten waren einestheils als der zerstreute, gebrochene, seiner Volkskraft völlig entkleidete Theil Israels am meisten der Herstellung durch Christum bedürftig, am meisten dafür empfänglich, anderntheils durch ihre weite Verbreitung offenbar das Mittelglied zwischen Israel und den Weltvölkern, dazu bestimmt, diesen das Heil aus Israel zuzuführen. Erwägen wir nun, was durch diese Diakonenwahl geschah. An eine Mehrheit von Gemeinden dachte damals noch Niemand; alles war noch in Jerusalem concentrirt; auch das Amt dieser Diakonen ging also nicht, wie beim spätern Gebrauch dieses Namens, nur auf einen einzelnen Ort, sondern sie wurden als Diakonen für das gesammte Israel aufgestellt. Durch ihre Wahl sprach die Gemeinde die Absicht aus ein Centrum für alle Theile Israels, auch für die entfernten und unter den Völkern zerstreuten, zu bilden, und zwar fiel die Vertretung dieser Vereinigung einem Amte anheim, welches beauftragt war, die Pflege der Liebe zu übernehmen, die Gaben der Liebe zu verwalten. Diese Diakonen waren also die

Versorger aller derer, die aus der Vereinzelung und Zerstreuung hereinflüchteten in die neugesammelte Gemeinde, die hiedurch eine allgemeine Herberge und Heimath für die aus aller Welt nach Jerusalem pilgernden Hülfsbedürftigen wurde. Eine große Hoffnung lag in diesem Schritt ausgesprochen; die Gemeinde griff mit kühnem Muth hinaus nach den Trümmern Israels, die die Volkshäupter nie gewagt hatten, zur Wiedersammlung einzuladen. Wenn man bei einem Amt, das für ganz Israel sein sollte, nicht die Zwölfzahl, sondern die Siebenzahl vorzog, so weist dies darauf hin, daß im Innern des neuen Israels der Stammunterschied nicht mehr beachtet, alles als Ein Ganzes betrachtet und nur auf die nothwendige Mehrheit der Gemeindebeamten die Zahl die als heilige Zahl göttlicher Offenbarung und Mittheilung galt, angewendet wurde. Freilich ist dieses Diakonenamt mit dieser umfassenden Aufgabe nur einen Augenblick bestanden; überwältigende Ereignisse haben sofort dasselbe zerstört, eine ganz andere Wendung herbeigeführt, und durch das Entstehen mehrerer Gemeinden nebeneinander die Wiederherstellung einer so weit greifenden Einrichtung unmöglich gemacht. Aber zu einer richtigen Anschauung der ersten Gemeinde gehört ja auch das Bild derjenigen ihrer Thaten, in denen sich Hoffnungen ausdrücken, deren Erfüllung durch gewaltige Ereignisse vernichtet oder vielmehr in einer ganz anderen Weise herbeigeführt worden ist. Sammlung des weit zerstreuten Volks Gottes aus allen Enden der Erde unter Einer Liebespflege war der herrliche Gedanke, der dieser Wahl zu Grunde lag, und der uns zeigt, wie weit der Gesichtskreis der Gemeinde in Jerusalem war.

Lassen Sie mich noch an einen Punkt bei diesem Diakonenamt erinnern. Es ist auch dadurch wichtig, daß es das erste Gemeindeamt war. Man wird mir entgegenhalten: das Apostelamt! Aber eben darauf möchte ich hinweisen, daß die Apostel kein Amt im eigentlichen Sinn des Worts bekleideten. Wo das Wort Amt von ihnen gebraucht wird, da bezeichnet es überall nur entweder eine Sendung, einen Auftrag an die, denen sie erst das Evangelium verkündigen

sollen, an die Welt, oder einen Dienst, ein Geschäft, nirgends aber eine Macht, eine Autorität und übertragene Gewalt über die Gemeinde. Letzteres ist ihnen nur für die zukünftige Welt verheißen. Ihr Geschäft war, wie wir sehen, das urkundliche Zeugniß abzulegen von den großen Thatsachen des Lebens Jesu Christi und von seinen Worten — Mittheilung dieser Dinge an die Gemeinde, Unterricht hierin für alle, die ihn annehmen wollten. Eben darum mußte bei jedem neuen Schritt, der gethan werden sollte, das Wort der Apostel darüber von Wichtigkeit sein weil es von ihrem Zeugniß abhing, was als christlich gelten könne und was nicht; aber nicht als ob sie etwas hätten gebieten und festsetzen können, sondern weil ihnen die vollständigste Anschauung der Person Christi inwohnte, weil sie am meisten in Christi Geist reden konnten. Keine sogenannte Amtshandlung ist ihnen vorbehalten, nicht einmal die Taufe neueintretender Glieder, noch das Lehramt; beides verrichten z. B. die Diakonen Philippus und Stephanus, nicht weil sie Diakonen waren, denn als solche hatten sie es bloß mit den Liebesgaben zu thun, sondern weil sie Glieder der Gemeinde waren und der eine zum Taufen durch besondere Umstände, beide zum Lehren durch die Kräfte des Geistes, die sie in sich fanden, veranlaßt waren, also die Gewißheit hatten, daß Christus sie hiezu berufe. So sehen wir auch bei der Aufstellung der Diakonen die Apostel nicht in eigener Machtvollkommenheit handeln, noch mittelst prophetischer Erleuchtung die Männer bezeichnen, die der Herr dazu bestimmt habe. Sie überlassen vielmehr den Beschluß über die Einrichtung selbst, und die Wahl der geeigneten Männer der ganzen Menge der Glaubigen; sie selbst stellen nur den Antrag, daß eine solche Einrichtung getroffen werde, und erbitten für die Gewählten die volle Kraft des heiligen Geistes, indem sie ihnen zugleich die Hände auflegten, und dadurch das Zeichen der Mittheilung des Geistes gaben, der in ihnen selbst war. Die Apostel waren die Ersten in der Gemeinde, sie gingen überall voran, im Zeugniß wie im Rath, im Kampf und Leiden, wie in den Kräften des Geistes, aber sie übten keine Macht über

die Gemeinde oder Einzelne zu verfügen, sie in Aemter zu setzen oder ihnen andre zu untergeben. Die ganze Gemeinde leitet sich selbst oder vielmehr sie achtet auf die Stimmen, auf die Winke, in denen sich ihr der Wille ihres Königs kund gibt, der allein Haupt der Gemeinde ist. Für einzelne Geschäfte aber konnten Bedürfnisse von Aemtern erwachsen; so war die Diakonie oder die Pflege der äußern Angelegenheiten der Gemeinde, die geordnete Verwaltung der aus der Liebe Aller geflossenen Kräfte für die Gesammtheit der Hülfsbedürftigen in dem zerstreuten Volk Gottes, das erste Gemeindeamt, von der Gemeinde denen anbefohlen, die der Meister durch die Ausrüstung mit den Kräften seines Geistes dazu bezeichnet hatte.

Achter Vortrag.

Unsre letzte Betrachtung hat uns bis an einen Punkt geführt der als Schluß der ersten Zeit der Christengemeinde und Wendepunkt für den Uebergang in neue Gestalten von hoher Wichtigkeit ist. Wir können nunmehr das Wesen der Gemeinde, dieser durch eine neue Kraft gebildeten und zusammengehaltenen Gesellschaft, mit andern damals vorhandenen Kräften zur Verbindung der Menschen vergleichen.

Vom Anfang der Menschheit an hat es sich als ein Bedürfniß, als ein natürlicher Trieb des Menschen bewährt, mit andern seines Geschlechts in geselliger Verbindung zu leben. Nirgends, das zeigt die Erfahrung, können Menschen nebeneinander existiren, ohne in ein Verhältniß mit einander zu treten. Und dieses Bedürfniß trägt in sich selbst keine Schranke; es dehnt sich, wo nicht äußere Hemmungen ihm entgegentreten, weiter und weiter aus; ja es umfaßt, wo diese Hemmungen weggeräumt werden, endlich das gesammte Menschengeschlecht. Allein in den Anfängen des Menschenlebens begründet sich die Verbindung der Menschen auf Dinge und Zustände, die nicht durch die Wahl und Willkür des Einzelnen, sondern durch allgemeine, über dem Bewußtsein der Einzelnen stehende Ursachen hervorgerufen sind. Es ist die gemeinsame Ueberzeugung aller Völker des Alterthums, der heidnischen so gut wie Israels in ihrer Urzeit gewesen, daß das, was die Menschen verbinde, daß die Ordnung ihrer geselligen Zustände nicht Menschenwerk, sondern von denselben Mächten geschaffen sei, welche auch die unwandelbare Ordnung der Natur gegründet, welche Land und Meere begränzt und den Gestirnen ihre Bahn gewiesen haben, ein Werk der

Gottheit, welches der Verstand des Menschen nicht zu beurtheilen noch zu bestimmen habe. In der That wirken auf das Leben des Menschen eine Menge von Kräften, die vor ihm vorhanden sind, in die er sich erst hineinzufinden und hineinzuleben hat. Das Land, in dem er geboren wird, mit allem, was seine Lage, seine Bodengestalt, sein Klima, seine Productionskraft mit sich bringt; ferner die Familie, der er angehört, die Sprache, die er von seiner Mutter erlernt, die Sitten und Grundsätze, die er im Kreise seiner Umgebung antrifft und denen zu huldigen ihn seine Erziehung lehrt, das alles sind Dinge, denen sich das erwachende Bewußtseyn des Kindes unterwerfen und anschmiegen muß, lang ehe an ein selbständiges Gestalten der Verhältnisse gedacht werden kann. In allen diesen Dingen erkannte daher das Alterthum das Walten der Gottheit, und die Völker huldigten demselben dadurch, daß sie ihr ganzes Zusammenleben, wie es auf diesen Grundlagen erwuchs, als ein göttlichgeordnetes ansahen, dem der Einzelne ohne weiters sich fügte und unterordnete. Alles, was die Väter überliefert hatten, war unverletzlich und wurde mit Ehrfurcht behandelt. So waren es also göttliche Mächte, aus der Schöpfung und Leitung der Welt durch die höhere Gewalt hervorgegangene Zustände, welche die Menschen im Beginn ihres Daseyns mit einander verbanden und — von einander trennten. Denn dieß war allerdings die nothwendige Folge dieses geselligen Zustandes. Das Kind, das in der Abgeschlossenheit des väterlichen Hauses aufwächst, gesellt sich zu denen, die mit ihm aufwachsen, aus keinem andern Grund, als weil sie unter einem Dach, unter einerlei Ordnung und gleicher Umgebung mit ihm sind, aber es ist scheu und mißtrauisch gegen alle die ihm fremd sind; es sieht sie als Feinde an und meidet ihre Berührung. So fühlen sich die Menschen innerhalb solcher von der Natur gesetzten Schranken glücklich und bleiben da frei von der Zerrissenheit und Haltlosigkeit, die das Zeichen höher entwickelter, aufgelöster geselliger Zustände ist. Aber freilich kann dieses Glück nur so lange dauern, als die Täuschung währt, womit sich die Völker überreden, daß ihr Glaube, ihre

Sitte und Weise die beßte und vollkommenste Gestalt des Lebens wenigstens für sie selbst sei und so lange sie also das Fremde fürchten und meiden. Sobald mit der Entwicklung des Verkehrs, mit der Zunahme der Kenntnisse und dem Häufigerwerden der Berührungen diese Vorurtheile beseitigt werden und das Gemüth zur Vergleichung und Beurtheilung des Ueberlieferten angeregt wird, so schwindet jene harmlose Genügsamkeit und es erwacht der Gedanke, an den Zuständen zu ändern, zu bessern, sie zu höheren Stufen geistiger Befriedigung zu heben. Sofort aber entsteht die Frage, wie weit und in welcher Richtung geändert werden soll, und mit ihr der Kampf der Meinungen und Interessen, der sich, sobald er einmal da ist, unabänderlich immer stärker und stärker hervordrängt, und die alten Bande natürlicher und unwillkürlich überkommener Lebensordnung auflöst. Nun kann wohl unter günstigen Umständen der Fall eintreten, daß der Kampf der Interessen sich selbst wieder zu einer vereinigenden Macht gestaltet und dann eine gewaltigere Entfaltung aller Kräfte, ein mächtigeres Ringen gegen innere und äußere Feinde hervorruft und eben damit ein lebendigeres Gefühl der Einheit weckt, als es jene Naturbande in der Zeit ihres ungestörten Bestehens vermochten. Ja es kommt wohl hie und da im Lauf der Jahrhunderte vor, daß sich die Interessen und Kräfte eines Volkes zur Vertheidigung eben jener ererbten Güter vereinigen und so eine nationale Bewegung und Erhebung entsteht, die wie ein neues Erwachen des Volkes zu einem innigern und kräftigeren Leben erscheint. So war es, als die Griechen von dem Perserreich mit Unterwerfung bedroht wurden, als sich ihnen die Wahl eröffnete zwischen einem gefahrlosen Eintritt in dieses große Reich und dem fast hoffnungslosen Kampfe gegen die Uebermacht. Da schaarte sich fast alles was von geistiger Kraft im Umfang des griechischen-Volkslebens vorhanden war, um das Banner der Unabhängigkeit, für Erhaltung der von den Vätern ererbten Lebensordnung, und eine Kraft wurde da entwickelt, die dem kleinen und armen Volk den Sieg verlieh über die Millionen Streiter und die unermeßlichen Mittel, über welche

der weltherrschende König verfügte. Auch andre Völker und spätere Zeiten weisen solche Momente auf, wo eine Zusammenraffung aller vorhandenen Fähigkeiten die mächtigste Wirkung übte und große Erfolge erzeugte, wenn gleich ein so enger und inniger Bund, wie bei jenem griechischen Nationalkampf zwischen der treuen Anhänglichkeit an ererbte Ordnungen und den tausend Interessen eines geistig erwachten Volks, das sein Leben nach freier Selbstbestimmung umzuwandeln suchte, in der Geschichte sonst nirgends gefunden wird. Aber was ist die Frucht gewesen? Glänzende Erscheinungen zeigten sich allerdings, hohe Talente, die alle Gebiete des geistigen Lebens durcharbeiteten; gewaltige Persönlichkeiten, die das Geschick von Staaten und Völkern an sich ketteten, ein Reichthum wissenschaftlicher und künstlerischer Thätigkeiten, aus denen Werke von musterhafter Vollendung und Schönheit hervorgingen — aber für das menschliche Leben, für das Volk als Ganzes Auflösung und Untergang. Denn die mächtig aufgeregten Interessen spalteten sich, sobald das nächste gemeinsame Ziel, die Rettung eines selbständigen Griechenlands, erreicht war, untereinander selbst; dieselben Kräfte, die im Perserkampf das Vaterland und die väterliche Sitte gerettet hatten, zerfleischten jetzt in wüthenden Bürgerkämpfen die Heimath; jeder Sieg, der wieder eine Einheit des getrennten bringen sollte, führte zu neuer Spaltung, bis in der unendlichen Zerrissenheit, wo jede Stadt, jeder Stand, jeder Einzelne nur sein Interesse verfolgte, überhaupt kein Band mehr möglich war, als das der Gewalt, die dann freilich wieder eine Einheit herstellen konnte, aber nicht mehr jenes harmlose, beglückende Zusammenleben, wo jeder sich an seiner Stelle heimisch fühlte, sondern eine Zwangseinheit, in welcher sich alle unglücklich, unbefriedigt, gedrückt empfanden, selbst die nicht ausgenommen, die in eben diesem Zustand die Mittel fanden, um auf dem Wege des Jagens nach Gewinn, Ehre oder Macht ein vermeintliches und von allen andern beneidetes Glück zu erhaschen. Die Gemeinschaft der Interessen erwies sich als eine unzuverläßige, kraft- und haltlose, und selbst da, wo edlere Ziele verfolgt

wurden, wo man die Wahrheit auf dem Weg der Wissenschaft, die Schönheit auf dem Wege der Kunst erreichen wollte, vermochten diese Bestrebungen nie eine wahrhafte, dauernde Verbindung zu begründen, weil auch innerhalb derselben das ruhelose Spiel der Leidenschaften, des Neides, des Geizes, der Ehrsucht ohne Maaß und Schranke war. So zeigt sich allenthalben das Band der Natur als unzureichend, nicht zu halten gegen den Fortschritt der Entwicklung menschlicher Fähigkeiten, die Bande aber, die dieser Fortschritt zu schaffen vermag, verwandeln sich aus einer Quelle des Glücks und der Liebe, was die menschliche Gesellschaft sein soll, in eine Ursache tausendfältiger Uneinigkeit und eines niederdrückenden, alles Leben verzehrenden Unglücks, dem nichts mehr abzuhelfen im Stande ist. Dieser Verlauf ist freilich ein trostloser, aber er ist bestätigt durch alle Beispiele der Geschichte. Indessen gibt es Ein Verhältniß zwischen Menschen, das weder auf natürlicher Zusammengehörigkeit beruht, noch auch von irgend einem gemeinsamen Vortheil oder Interesse ausgeht. Es ist das die Freundschaft, jene Verbindung der Gemüther, wo einer im andern das findet, was der Schöpfer in den Menschen gelegt hat und wo ohne alle Berechnung eines Vortheils ein Band der Hochachtung und Liebe erwächst, gegründet auf das Gefühl des innern Werths der Person. Schon die griechischen Weisen erkannten in ihrer Betrachtung menschlicher Verhältnisse, daß dieses das edelste, das höchste von allen sei, wo aus mehreren gleichsam Einer werde, wie Pythagoras gesagt haben soll, ein Gut, das allen äußeren Glücksgütern und Schätzen vorzuziehen sei. Aber zugleich erklären sie es für unmöglich, daß ein solches Band zwischen mehr als zweien oder einigen geschlossen werde, und für etwas äußerst seltenes, fast für einen glücklichen Zufall, wenn es durchs ganze Leben hindurch erhalten werden könne gegen den Widerstreit der Interessen und Leidenschaften. Nun das Christenthum ist die Verwirklichung dieser Unmöglichkeit. Die Gemeinschaft, die aus dem Christenthum hervorging, war nicht die Frucht der Volks- oder Stammgenossenschaft, der Vaterlandsliebe, der Anhänglichkeit an ererbte Sitten

und Einrichtungen. Denn das alles theilten ja die Christen mit allen übrigen Israeliten, die doch nicht Glieder ihrer Gemeinschaft waren. Sie beruhte aber auch nicht auf der Gemeinschaft des Interesses irgend einer Art, sie war weder eine Association zur Erreichung eines Gewinns oder einer Macht, noch auch ging sie von der Einheit der Ansichten und Glaubenslehren aus. Eine solche Einheit bestand zwar allerdings unter ihnen, denn sie bestand überhaupt im jüdischen Volke; die pharisäische Auffassung der Glaubenslehren war zugleich die allgemeine des jüdischen Volkes. Aber wenn eine solche Uebereinstimmung der religiösen Denkart, der Confession, wenn ich so sagen darf, unter den Christen sich fand, so war sie doch nicht die Kraft, die sie verband; denn hunderttausende theilten mit ihnen dieselben religiösen Ueberzeugungen, ohne darum Christen zu sein, und nnter diesen hunderttausenden gab es viele, die diese religiösen Ueberzeugungen gar sehr accentuirten nnd vorzugsweise der Pflege derselben lebten, und doch waren diese, die Pharisäer, darum noch keine Christen. Das Christenthum trug also seine verbindende Kraft nicht in dieser den Christen mit den Pharisäern gemeinsamen Lehrauffassung, sondern in dem neuen Verhältniß, welches geschaffen wurde, und das wir nur mit dem Namen einer Freundschaft, oder um den biblischen Ausdruck zu gebrauchen, der Liebe bezeichnen können. Man hat das Christenthum die Religion der Liebe genannt, und Sie sehen aus dem Gesagten, daß diese Bezeichnung, sobald sie in vollem Ernste und in der ganzen Kraft des Wortes genommen wird, vollkommen richtig ist. Vollkommene Liebe ist freilich, wie schon die Weisen des Alterthums erkannten, nur zwischen Guten möglich, und sie konnte darum in Mitten eines von den zerstörenden Wirkungen des Verderbens ganz durchdrungenen Geschlechts nur gegründet werden von dem, dessen Berührung von Sünde reinigte. Die Gemeinschaft mit Christo war also für jedes Glied der Gemeinde die Bedingung und Grundlage seines Lebens in der Gemeinde, weil diese Gemeinschaft allein in vollem Maaße das war, was wirkliche Freundschaft sein soll, eine vollkommene Hin-

gabe, ein Vergessen seiner selbst um des andern willen. Menschliche Freundschaft ist wandelbar, in Folge der anklebenden Sünde, wo nur ein Zusammentreffen günstiger Umstände da und dort die zerstörende Offenbarung der innern Schwäche hindert — hier war keine solche Schwäche, sondern das Herz wandte sich einem Manne zu, dessen ganzes Leben Aufopferung für das Wohl der Seinigen war. Menschliche Freundschaft ist unvollkommen wegen der Gebrechen, die auch das schonendste und liebevollste Auge am Freunde wahrnimmt; hier waren keine Gebrechen; in dem Freunde verehrten sie zugleich den Meister, den Propheten, den Mann, mächtig in Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk. Menschliche Freundschaft ist ungenügend, weil neben dem edelsten Gut, das eben in der Herzensgemeinschaft mit dem Freunde liegt, doch das menschliche Leben noch unter tausend Uebeln seufzt, deren ärgstes, der Tod, auch das innigste Verhältniß selbst zerstört; hier war der Freund zugleich der König der zukünftigen Welt, in welcher kein Tod, kein Leid, kein Jammer mehr sein soll. Dieses Band, das den Einzelnen an die Person Jesu Christi knüpfte, war die sociale Kraft, die die Gemeinde unter sich zusammenhielt; denn so erschienen sie einander als Jünger des Einen Meisters, als gereinigt durch die Berührung mit ihm und insofern ins paradiesische Leben der Unschuld versetzt, wo vor dem Angesicht Gottes der Mensch am Menschen sich erfreut, als Kampfgenossen für den hohen Zweck der Wiederherstellung der Menschen zu dem, was sie nach des Schöpfers Absicht werden sollten. Es war dieß in der That ein neues, ein nie vorher dagewesenes Band zur Vereinigung einer menschlichen Gesellschaft, das Wiedererwachen des ursprünglichen Verhältnisses des Menschen zu seinem Geschlecht, welches durch die hohe Persönlichkeit Christi von allem Schutt gereinigt war, den Jahrhunderte der Verirrung, der Verschuldung, des Verfalls darauf gehäuft hatten. Eine neue Menschheit war in der Mitte Israels entstanden, nicht auf bloße Bande des Stamms, der Sprache, der Sitte, des Heimathorts gegründet, aber auch nicht auf irgend eine willkürliche Gesellung

zu diesem oder jenem einseitigen Zweck, sondern auf das in der Person Christi wiederhergestellte, gottgeschaffene Wesen der Menschheit selbst.

Bis jetzt war diese neue Gesellschaft eng eingeschlossen geblieben in den Schranken ebräischer Nationalität; nachdem sie einmal die Angriffe derer, denen jede Thätigkeit für Neubelebung des Volks gefährlich schien, überdauert, nachdem es sich entschieden hatte, daß die Freunde und Anhänger der religiösen Richtung im Volke, die Pharisäer, sich nicht gegen sie brauchen ließen, blieben sie unangefochten. Aber mit dem Hervortreten des hellenistischen Elements trat die Gesellschaft aus diesen sichernden Schranken heraus. Sie begann eine Arbeit von hoher Bedeutung für den Zustand des jüdischen Volks, sie zeigte das Streben, die zerstreuten Israeliten durch ein neues Princip zu sammeln und zu vereinigen. Daß gerade Stephanus, Einer der sieben Diakonen, dabei voranging, und daß er dieß erst nach seiner Erwählung zum Diakonen that, ist ein Beweis, daß wir mit Recht diese erste Diakonie als eine Einrichtung von nicht bloß örtlicher Bedeutung betrachtet, sondern in ihr den beabsichtigten Einheitspunkt des zerstreuten Volkes gesehen haben. Allerdings war die amtliche Aufgabe des Stephanus als Diakonen nicht zu lehren und Wunder zu verrichten, sondern der äußern Noth der Bedürftigen in der Gemeinde zu pflegen; aber diese amtliche Aufgabe verlieh den Diakonen eine Stellung, in welcher die Kraft prophetischen Wortes, welche nicht um des Amtes willen, sondern vor demselben in ihnen war, mit größerer Wirkung hervortrat, als so lange sie sich durch nichts von der übrigen Menge unterschieden. Stephanus, der bevollmächtigte Diener der Gemeinde, zog in seinem Wirken mehr die Augen auf sich als zuvor, und so übten die Kräfte des Geistes, die ihn auszeichneten, einen mächtigern Einfluß.

Die Hellenisten mußten natürlich von den Reden und Thaten des Stephanus am meisten berührt werden und wurden es auch laut der geschichtlichen Zeugnisse. Allein wenn die gewaltige Kraft, die aus ihm sprach, Widerwillen und Neid bei solchen erweckte, die ihm widerstanden, so veran-

laßte die Eigenthümlichkeit der Hellenisten, ihr größerer Ueberblick über das Eigenthümliche jüdischer Religion, Erörterungen, die den Gegnern eine erwünschte Waffe darboten. Wir können aus der Anklage, die gegen Stephanus erhoben wurde, und aus seiner Vertheidigungsrede einen Schluß auf den Inhalt seiner Reden machen. Denn, wenn auch die Anklage von falschen Zeugen gestützt wurde, so zeigt doch der Proceß Christi selbst, daß daraus nicht eine ganz grundlose Erdichtung, sondern nur eine bösartige Verdrehung der Worte, um die es sich handelte, geschlossen werden kann, daß also Stephanus Dinge ausgesprochen hatte, die so verdreht werden konnten, als hätte er gesagt, Jesus von Nazareth werde den Tempel zerstören und das mosaische Gesetz abändern. Der Beruf des jüdischen Volks, der Werth seiner nationalen Einrichtungen in Bezug auf die bevorstehende Bewegung und Veränderung im Zustand Israels, ist also in Stephanus Reden zur Sprache gekommen, und es konnte kaum anders gehen, als daß die Unterredungen mit Hellenisten darauf hinausführten. Es waren Hellenisten aus Rom, Cyrene, Alexandrien, Cilicien und der römischen Provinz Asien, welche den Streit mit Stephanus führten, und nicht widerstehen konnten der Weisheit und dem Geist, womit er redete, welche also seine Ueberzeugungsgründe, daß Jesus von Nazareth der Messias sei und, wer gerettet werden wolle, an seine Jünger sich anschließen müße, nicht umzustoßen vermochten. Wohl aber entdeckten sie eine Seite an dem Wesen der Gemeinde, welche sich gegen sie benützen ließ, die nemlich, daß dieselbe nicht auf die nationalen Sitten und religiösen Einrichtungen des jüdischen Volks den Hauptwerth legte, daß es am Ende hier vielmehr darauf ankam, ein Jünger Jesu zu sein, als ein genauer Kenner und pharisäisch strenger Beobachter dessen was den Juden vom Heiden schied, und zu Erklärungen über diesen Punkt, darüber, ob, wenn etwa das jüdische Volk Jesum nicht anerkenne, die hohen Vorzüge dieses Volks dann wirkungslos werden sollten, ob ein Untergang des jüdischen Volks als möglich gedacht werden solle, darüber müssen sie den Stephanus zu Erklärungen gedrängt haben, die er keinen

Anstand nehmen konnte ihnen zu geben. Denn er selbst hatte nothwendig einen klaren Blick über diese Fragen haben müssen, die einem Hellenisten darum so nahe gelegt waren, weil er die Stellung seines Volks zu den Völkern der Erde aus Anschauung kannte. Die Reden Jesu Christi selbst enthielten ja Aufschlüsse hierüber, Weissagungen über den Untergang des jüdischen Volks und seines Gottesdienstes, die freilich innerhalb des ebräischen Theils der Gemeinde auch bekannt, aber diesem Theil nicht in der umfassenden Bedeutung klar waren, wie denen, die durch ihre Stellung schon sich darauf hingewiesen sahen, die Gesammtaufgabe Israels gegenüber der Menschheit vorzugsweise ins Auge zu fassen. So trat in Stephanus die in dem Bestehen der Gemeinde verborgenliegende Veränderung im Wesen Israels zum erstenmal als eine Weissagung des Gerichts über das bestehende Judenthum vor die Augen des Volks. Die Gesellschaft, welche bisher nur als eine Sammlung frommer, ja vom Prophetengeist durchdrungener Israeliten, mithin als Kern und lebendigster Theil der bestehenden jüdischen Volks- und Religionsgemeinschaft dem Volke erschienen war, wurde in der Gestalt, wie sie in Stephanus sich aussprach, als feindselig gegen das Bestehende angesehen, und was sie durch den Mund des Stephanus als ein Urtheil Gottes über die jetzigen Zustände aussprach, das wurde ihr jetzt als Zweck und Ziel, wornach sie strebe, gedeutet. So gelang es den hellenistischen Widersachern das ebräische Volk wider sie zu reizen, die Stimmung der pharisäisch Gesinnten zu verändern und zu verbittern, und eine Anklage vor dem hohen Rath wider Stephanus zu erheben, wo er als Lästerer des Tempels und des Gesetzes dargestellt wurde. Der Hohepriester, der diese Sitzung präsidirte, war entweder noch Joseph, genannt Kaiphas, der Schwiegersohn des Ananus, den die Bibel Hannas nennt, oder ein Sohn des letztern, jedenfalls also ein Mitglied dieser reichen und mächtigen, sadducäisch gesinnten Priesterfamilie. Die Apostelgeschichte hat uns die Rede aufbewahrt, in welcher Stephanus nicht die Behauptungen seiner Gegner zu widerlegen sucht, sondern positiv Zeugniß gibt von dem,

was der Geist Christi ihm über den Beruf und die Zukunft Israels einerseits, über das Verhalten und Schicksal des jetzigen Judenvolks andrerseits geoffenbart hatte. Für Herzen die der Wahrheit offen waren, enthielt dieses Prophetenwort, das er aussprach, zugleich die stärkste Rechtfertigung seines Thuns. Er geht eine Reihe von Thatsachen aus Israels Geschichte durch, in denen es sich gezeigt hat, daß Gott zur Ausführung seiner Absichten nicht die Kraft eines Volks bedarf, daß er nicht an das einmal vorhandene Geschlecht und dessen Ordnungen und Eigenschaften gebunden ist. Mußte doch auch Abraham, um das Werkzeug der göttlichen Gnade zu werden, sich von seinem Volk und Vaterland lossagen, und sein Saame, das auserwählte Geschlecht, im fremden Lande Knechtschaft erdulden. Nur der von ihm verstoßene und den Fremden preisgegebene Joseph konnte der Retter seiner Brüder werden. Ja Moses selbst der große Begründer des Volks Israel ist nicht durch die Anerkennung dieses Volkes und durch den Zusammenhang mit ihm, sondern trotz des Widerwillens seiner Volksgenossen, die ihn nicht für das annehmen wollten, was er war, einzig durch Gottes Kraft zum Haupt und Erlöser derselben geworden. Und auch dann noch zeigte sich das Volk abgöttisch und ungehorsam und verdiente sich damit die Verstoßung nach Babel. Und wie hoch auch dieses Volk begnadigt wurde durch die Wohnung die sich Gott in seiner Mitte gründete, in der Stiftshütte, in der Einnahme Kanaans, endlich im Tempel Salomos, so war doch Gott und ist er jetzt noch nicht an diesen Tempel gebunden, da er den Himmel zum Thron und die Erde zum Fußschemel hat. Alles kommt darauf an, wie das Volk die Offenbarung Gottes in seiner Mitte aufnimmt. Da zeigt nun die Geschichte, daß es immer derselben widerstrebte, die Propheten verfolgte, bis es endlich seinen Freveln durch die Auslieferung und Tödtung des Gerechten selbst die Krone aufsetzte. Dieser noch jetzt vorhandene Sinn der Halsstarrigkeit und Unempfänglichkeit gegen die verkündigte Wahrheit ist der Bruch des Gesetzes, dadurch hat sich Israel seines Charakters, den es am Sinai empfing, entkleidet.

Diese Rede, verbunden mit dem darauf folgenden Wort des Angeklagten, daß er in prophetischem Geiste den Himmel geöffnet sehe und den Messias im Glanz göttlicher Macht erblicke, erregten die allgemeine Erbitterung in solchem Grade, daß die weitere Fortsetzung des Rechtsgangs abgeschnitten wurde durch den Ausbruch der Wuth, in welcher die Anwesenden, wie von heiligem Eifer über die Schranken ihrer Befugniß hinausgerissen, auf ihn einstürmten, ihn tumultuarisch fortschleppten und durch einen Akt der Volksjustiz, durch Steinigung des angeblichen Lästerers, ihrem Grimm Genüge thaten. Nicht die Sadducäer vorzüglich waren es, die dieß verübten, sondern die pharisäisch gestimmte Mehrzahl traf mit ihnen in dem gemeinsamen Haß gegen eine Richtung zusammen, die den Vorzug Israels antastete, die das ausschließliche Anrecht des jüdischen Volks auf die Ehre, das Volk Gottes zu seyn, verkannte und es wagte, die mögliche Verwerfung und das göttliche Strafgericht über dieses Volk um seiner Verschuldungen willen anzudeuten. Stephanus verschied mit dem Gebet um Vergebung dieser Sünde für sein Volk. Seine Ermordung war kein Beschluß des hohen Raths, wozu diese Behörde auch gar nicht befugt war, sondern eine Handlung augenblicklicher Wuth, die sich den Römern gegenüber weit eher, als ein förmlich gefaßtes Todesurtheil entschuldigen ließ. Es kann daher auch nicht geschlossen werden, daß dieser Vorgang in eine Zeit der Erledigung der Landpflegerstelle fallen müsse, wie sie im Jahr 36 unserer Zeitrechnung durch die Abberufung des Pilatus stattfand. So etwas konnte recht wohl, während der Prokurator im Lande, nur nicht gerade in Jerusalem, sondern etwa in seinem gewöhnlichen Sitz Cäsarea sich befand, vollführt und nachher mit der Unmöglichkeit, die Volkswuth zu zügeln, beschönigt werden. Daß aber nicht bloß augenblickliche Leidenschaft obwaltete, daß die Stimmung der Pharisäer und der Menge sich dauernd veränderte, erhellt daraus, daß die Verfolgung auch nach Stephanus Tod fortdauerte. Morden zwar durfte man nicht wohl weiter, ohne sich Verantwortung zuzuziehen, aber die Sphäre von Gewalt, auf die die nationalen Behörden,

Hohepriester und hoher Rath, beschränkt waren, verlieh ihnen noch immer Mittel genug. Gefängniß und Schläge konnten förmlich erkannt werden; noch viel furchtbarer aber war es, einem wilden Pöbel als Volksfeind bezeichnet und seiner brutalen Feindschaft preisgegeben zu sein. So bewirkte dieser Sturm die Zerstreuung der in Jerusalem vereinigten Gemeinde. Zwar erging die Verfolgung natürlich zunächst über den Theil, der mit Stephanus in näherer Berührung stand, über die Hellenisten, wie auch Hellenisten vorzugsweise als Werkzeuge der Verfolgung dienten. Die Apostel schützte ein Rest der Ehrfurcht, womit die Menge sie als Propheten betrachtet hatte; sie konnten in Jerusalem bleiben; aber die Masse der Gemeinde, sie alle, wie die Apostelgeschichte sagt, zerstreuten sich, und diese Thatsache, die einen Beweis für die hohe Bedeutung der ursprünglichen Diakonie gibt, war zugleich das Ende derselben. Die Hoffnung, mittelst dieses Amtes die zerstreuten Israeliten um die Gemeinde in Jerusalem zu schaaren, mußte aufgegeben werden, und als hernach wieder Diakonen eingesetzt wurden, blieb ihnen zwar das Geschäft jener ersten Sieben, die Verwaltung der Liebesgaben, aber beschränkt auf eine bestimmte Oertlichkeit und somit ohne jene umfassende Bedeutung, die es dort gehabt hatte.

Die Zerstreuung der Gemeinde in Jerusalem zerstörte wenigstens für den Augenblick jenes harmlose und liebliche Zusammenleben aller Jünger Christi, das in den ersten Jahren der Gemeinde stattgefunden hatte, aber sie verbreitete die Keime des neuen Lebens über Judäa und die umliegenden Länder, so daß nunmehr an verschiedenen Orten Gesellschaften von Christen entstanden. Einen wichtigen Antheil an dieser Verbreitung hatte einer von den Sieben, Philippus, der von diesem seinem Werke den Namen der Evangelist bekam. Er sammelte zunächst eine große Zahl von Jüngern im Samariterlande, wo Israels Lehre und Leben von heidnischen Bestandtheilen verunreinigt war, wo deshalb auch sofort ein siegreicher Kampf gegen eine Macht gekämpft werden mußte, die überall bei der Berührung mit heidnischem Völkerleben dem Christenthum entgegentrat, gegen die Macht

zauberischer Geheimlehren und geheimer Künste. Hier war es der Magier Simon, der diese Künste übte und die Rolle eines gottgesandten und gotterfüllten Propheten spielte. Aber er unterlag der höhern Gewalt des Geistes, der in der Gemeinde lebte. Dann trug derselbe Philippus das Evangelium von Christus in das alte Philisterland, in die von heidnischen Syrern bewohnten Städte der Seeküste im Westen Judäas und blieb zuletzt in der politischen Hauptstadt dieses Uferlandes, von dem das ganze Land den Namen Palästina erhalten hat, in Cäsarea. Nach einer andern Seite verbreitete sich das Christenthum nordöstlich bis nach Damaskus, wo eine Schaar von Jüngern schnell genug sich sammelte, um die Machthaber in Jerusalem zu veranlassen, auch dorthin einen Bevollmächtigten zu ihrer Verfolgung zu schicken. Ferner aber wandten sich andere namentlich hellenistische Glieder der Gemeinde nach Phönicien, dem hohlen Syrien, wo die Ketten des Libanon und Antilibanon die Straße nach Norden offen lassen, übers Meer nach der gegenüberliegenden Insel Cypern, endlich nach der Hauptstadt Syriens Antiochia am Orontes. Hier geschah ein wichtiger Schritt. Einige der Flüchtlinge, Hellenisten aus Cypern und Cyrene, wandten sich mit der Botschaft von den großen Thaten Gottes an die Heiden in Antiochia und ein überraschender Erfolg krönte ihre Thätigkeit. Es sammelte sich in Antiochia eine zahlreiche Schaar von Jüngern aus den Heiden, deren Geschichte uns in unsrer nächsten Zusammenkunft beschäftigen wird.

Neunter Vortrag.

Welcher gewaltige Sturm über die Gemeinde hereinbrach, veranlaßt durch ihren Versuch, der Mittelpunkt des zerstreuten Israels zu werden, davon hatte ich am letzten Abende zu Ihnen zu reden. Zum erstenmal zeigte sich im Ende des Stephanus jene dem Christenthum eigenthümliche Opferfreudigkeit, jene todesbereite Stimmung, die dann bald die herrschende in einer beständig verfolgten und bekämpften Gesellschaft werden mußte und ihre Kraft zum Kampfe ausmachte. Der Opfertod des Stephanus gewährt uns zunächst einen Rückschluß auf die Kraft des Lebens und Glücks, welches die Verbindung mit Christo und der Gemeinde den Mitgliedern gewährte; so daß das Festhalten hieran einen höhern Werth hatte und stärker den Willen bestimmte, als selbst das irdische Daseyn. Es ist ein allgemeines Gefühl der Menschen, daß uns die Aufopferung des Lebens als etwas Schönes und Großes erscheint, daß wir denjenigen, der nichts höheres und wichtigeres kennt, als die Erhaltung seines Lebens, verachten oder bedauern, als einen Menschen, dem es an einem würdigen Gegenstande fehlt, um sein Herz damit zu erfüllen. Es spricht sich darin das Bewußtseyn aus, daß zu einem wahren, zu einem befriedigenden Leben, vor allem etwas gehört, was wichtiger, höher, theurer als dieses Leben selbst ist und daß dasjenige, für was es nicht der Mühe werth ist zu sterben, auch nicht der Mühe werth ist, daß wir dafür leben. Die Völker des Alterthums zeigen uns wiederholte Beispiele von Männern, die für ihre Heimath, für den unveränderten Bestand ihrer Gesetze, ihrer Ueberlieferungen freudig gestorben sind, und daß sie das konnten, daß

für sie das Leben ihres Volkes mehr Bedeutung hatte, als die eigene Existenz, das machte ihr Leben glücklich und schön. Aber nachdem einmal diese goldene Zeit vorüber war, hat nichts sie zurückbringen können und es war eine natürliche Sache, daß die Interessen, die etwa den Einzelnen an die bestehende Ordnung der Dinge knüpften, von der Liebe zum sinnlichen Daseyn überwogen wurden, sobald einmal diese Ordnung nichts Werthvolleres mehr enthielt, als eben nur Einrichtungen und Anstalten für dieses sinnliche Daseyn der Einzelnen. In der Christengemeinde erwachte mit der Gewißheit eines unvergänglichen und unvergleichlichen Gutes, das in der Gemeinschaft mit Christo liege, zugleich der Heldensinn und die Opferfähigkeit, welche es zu ihrer Aufgabe rechnete, das Leben nicht zu lieben. Jetzt trat die Bedeutung jener Worte Christi: wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, und: wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden, in ihr volles Licht. Allerdings freuten sich schon bei den ersten Kämpfen Petrus und Johannes, daß sie Schmach zu leiden gewürdigt wurden, allein damals handelte es sich um siegreiches Beharren, und die Feinde offenbarten in jener Mißhandlung mit ihrer Bosheit zugleich ihre Ohnmacht; hier bei Stephanus siegten die Feinde, die Gemeinde unterlag, und hier zuerst wurde ein Opfer des Lebens selbst gebracht, und das Aeußerste erduldet.

Indessen bewährte sich schon hier, was späterhin zum Sprichwort wurde, daß das Blut der Märtyrer der Samen des Christenthums war. Ein solcher Tod war allerdings das allerstärkste Zeugniß von dem Glück, das die Gemeinschaft mit Christo gewährt, und der Ausdruck „Zeugniß" selbst wurde allmälig die spezifische Bezeichnung des Opfertodes im Dienste des Christenthums. Auch der Tod des Stephanus war von entscheidender Wirkung; seine Frucht ist die Entstehung einer neuen, von Jerusalem unabhängigen, aus Heiden gesammelten Gemeinde, der Gemeinde zu Antiochia, das Hinaustreten des Evangeliums aus der schützenden Umzäunung jüdischer Nationalität in die weite offene Völkerwelt.

Erst durch die Bildung der antiochenischen Gemeinde geschah dieser Schritt. Denn der Anschluß von Samaritern führte in der That noch nicht über das israelitische Volk hinaus; es war dieß ein beschnittenes Volk, ein Volk das ungeachtet die heidnischen Elemente in ihm die stärksten waren und den Stamm bildeten, doch sehr viele israelitische Bestandtheile in sich schloß und als Ganzes zu Israel gehören wollte. Seine Hinwendung zu Jesu als dem Messias war also eine Rückkehr verlorener Stücke des israelitischen Volks zu dem Stamm Juda und zu dem Hause Davids, dessen Sproß ja Christus war. Die glaubig gewordenen Samariter wurden unmittelbar der jüdischen Gemeinde einverleibt, wie dieß schon darinnen klar hervortritt, daß sie obwohl getauft doch den heiligen Geist erst aus den Händen der judäischen Gemeinde, aus den Händen der Apostel Petrus und Johannes, empfingen. Erst mit Herstellung der Gemeinschaft mit der Gemeinde zu Jerusalem traten sie in den wirklichen Genuß der Kraft ein, die der Gemeinde zugehörte, ein deutliches Zeichen, daß sie kein eigenes Ganze, sondern einen unabtrennbaren Theil der jüdischen Gemeinde ausmachten. Im philistäischen Uferlande und dessen Hauptstadt Cäsarea sammelten sich allerdings zunächst mit Cornelius und den Seinigen, Heiden zur Gemeinde, die sogar den heiligen Geist empfingen, ehe sie nur getauft waren, aber diese Mittheilung des Geistes war auch hier eine Folge der Verbindung, in die sie durch Petrus mit der judäischen Gemeinde traten, und die natürlich durch die Taufe nicht gelockert wurde. Auch sie also wurden Mitglieder der judäischen Christengemeinde und müssen folglich auch völlig ins israelitische Volk hereingetreten seyn. An eine ganz ohne Verbindung mit Jerusalem gegründete, der ersten judäischen selbständig gegenüberstehende Gemeinde aus den Heiden dachte niemand; schon das galt für einen ungeheuren Schritt, Heiden geradezu und ohne sie vorher zu Israeliten zu machen, in die Gemeinde des Messias aufzunehmen; daß sie aber, nachdem ihre Aufnahme durch wunderbare Zeichen, vor allem durch die Ausgießung des Geistes über sie gerechtfertigt war, nun wirklich Israeliten seien, also das

Gesetz Mosis vollständig annehmen und befolgen müßten, daran konnte niemand zweifeln. Ebendamit verloren sie aber jede Spur und Nachwirkung davon, daß sie Heiden gewesen, sie verschmolzen vollkommen mit Israel. Nirgends also, als in der Gemeinde zu Antiochia, zeigt sich eine neue Schöpfung, eine neue Gestalt der Gemeinde als Folge des Todes des Stephanus. Dort allein trat das Christenthum unmittelbar und entblößt von allem Rückhalt jüdischen Volksthums in die Mitte der Völkerwelt hinein.

Es kann nicht meine Absicht sein, Ihnen die Mannichfaltigkeit der Gestalten, in welchen dieses Völkerleben damals in den verschiedenen Culturländern, die das Mittelmeer umgeben, sich darstellte, vorzuführen und die Zeit, die uns für unsere Betrachtungen vergönnt ist, würde dazu bei weitem nicht hinreichen. Aber den Zustand gemeinsamer Auflösung und Versunkenheit, in welchem sich diese Völker befanden, müssen wir uns allerdings vergegenwärtigen. Allenthalben waren die alten Bande der Ueberlieferung in religiösen Dingen gelockert worden durch die Uebermacht sinnlicher Interessen, welche das Menschenleben zu beherrschen anfingen; Reichthum, Herrschaft, Genuß galten höher als die Bewahrung herkömmlicher Zustände und die unverletzte Erhaltung der Standesverhältnisse zwischen den einzelnen Klassen in jedem Volke. Diese innere Veränderung machte es möglich, daß durch Eroberung und Aneinanderreihung weiter Ländergebiete die großen Reiche Asiens sich bildeten, in deren despotischem Einerlei die alte Selbständigkeit und Vielgestaltigkeit des Völkerlebens von Syrien und Kleinasien ihr Grab fand. Noch tiefer erschütterte diese Entstehung großer Reiche selbst die einheimische Religion jedes Stammes durch die kundgewordene Ohnmacht der Götter, ihr Volk zu schützen, und durch die mit der politischen Organisation zusammenhängende Einwirkung des fremden Gottesdienstes der Eroberer. Auf dem verödeten Boden blieb nach der Zertretung seiner ursprünglichen und eigenthümlichen Gewächse nur das Unkraut rücksichtsloser Verfolgung sinnlicher Lust oder sinnlichen Besitzes übrig, so wie als Ueberrest der alten Volks-

religion ein Aberglaube, der sich an die Trümmer der alten Heiligthümer, an die noch bestehenden Tempel und Priesterschaften anlehnte und ohne das wirklich altherkömmliche von den Zuthaten späterer gesunkenerer Zeiten unterscheiden zu können, alles mit dem gleichen Scheine einer geheimnißvollen und zum Theil grauenhaften Macht, welche nur durch den Zauber ebenso dunkler religiöser Formen gebannt werden konnte, umgab. Auf der leeren Stätte der ehemaligen Volksreligion wucherte, wie überall wo eine Religion im Ersterben begriffen ist, die Zauberei und der Glaube an magische Künste und Kräfte. Indessen war in Griechenland, der Heimath der Kunst, wo die Religion von jeher nicht von den Priestern, sondern von den Sängern gepflegt worden war, ebenfalls eine innere Losreißung von der alten Heiligkeit religiöser und volksthümlicher Zustände vorgegangen, aber da sie nicht von außen zugleich eine Zertrümmerung des Volks mit sich führte, so vermochte sich der rege und schöpferische Geist desselben in einem Streben zu versuchen, das einen Ersatz der Religion herbeiführen sollte, und das nachdem es eine Zeitlang sich an einzelne Gestalten der Religion angelehnt und nur an der künstlerischen oder verständigen Ausbildung derselben gearbeitet hatte, endlich in der Philosophie der Griechen, in jenen Erkenntnißgebäuden und Systemen die dem haltlos gewordenen Geiste einen neuen Standpunkt versprachen, seinen höchsten Ausdruck fand. Freilich vernichtete diese Philosophie, namentlich im Fortgang ihrer Entwicklung d. h in dem Streit, der sich bald über die wahre Philosophie erhob, alles, was noch von geistiger Wirkung der alten volksthümlich religiösen Denkart übrig war, und da zu gleicher Zeit durch die Macedonier die griechische Staats- und Kriegskunst den ganzen Orient bis zum fernen Indus sich unterthan machte, so ergossen sich auch die Wirkungen griechischer Cultur über all diese Länder, in denen vorher schon größtentheils die alte und ursprüngliche Art der Völker zerstört war. Aber hier wie in der Heimath vermochte die Weisheit der Griechen sich keine eigene und herrschende Stellung zu verschaffen, in der sie das Leben der Völker hätte neubilden

können; denn dieses Leben wurde von wirklichen positiven Mächten beherrscht, von den Leidenschaften, dem Geiz, der Lust, der Herrschsucht und andren finsteren Geistern, die den Menschen regieren, und die griechische Wissenschaft mußte sich zur Unterstützung desjenigen gebrauchen lassen, was im Dienst jener Mächte gebaut und geschaffen wurde. Auch verzichtete sie bald auf die Möglichkeit, ein ganzes Volk zu beseelen und zu erleuchten, und beschränkte sich darauf, Einzelnen, die aus der Menge hervorragten, den Weg zum Glück und zur Herstellung eines naturgemäßen Daseyns zu zeigen. Aber sie erlag dem unausführbaren Versuch, dem Menschen einen des Lebens würdigen Inhalt seines Lebens zu verschaffen, nachdem einmal die Gemeinschaft der Menschen, das Volksleben, als ein der Veredlung unfähiger Stoff, aufgegeben und für unwürdig erklärt worden war, daß der Weise sich demselben hingebe. So vermochte diese Weisheit auch in ihren höchsten Erscheinungen nichts gegen die Kräfte des Verderbens, die sich der Völker, mit denen wir es hier zu thun haben, bemächtigt hatten. Endlich brach über die so entkräftete, des innern Lebens beraubte Völkerwelt das erdrückende Gewicht der römischen Weltherrschaft herein, welche nur zu zertrümmern und aus den Trümmern das berechnetste Gebäude, zum Dienst römischer Herrsucht zu errichten verstand, aber selbst dem Gedanken ferne stand den zertretenen Völkern einen andern Ersatz zu geben, als die Aussicht für den Einzelnen, durch gute oder schlechte Mittel vielleicht auch einen kleineren oder größeren Theil des ungeheuren Raubes an sich bringen und so durch Befriedigung der sinnlichen Interessen sich über den Verlust des eigentlichen Lebens trösten oder beruhigen zu können. So bietet uns also die Völkerwelt denselben Anblick der Zerstörung und Verwesung, und der Vergeblichkeit aller Versuche, sich daraus aufzuraffen, wie das jüdische Volk der damaligen Zeit, an welchem wir diese Zustände etwas mehr im Einzelnen betrachtet haben. Was den heidnischen Völkern an Gefühl und Bewußtseyn dieses Verfalls im Vergleich mit Israel abging, weil ihnen sogar die richtige Einsicht in das Leben, wie es sein sollte, mangelte, das

wurde ersetzt durch die größere Masse der Nationen wie der zerstörenden Kräfte, durch die Großartigkeit eines nicht ein einzelnes Volk, sondern die ganze Welt umfassenden Verderbens.

So war die Welt beschaffen, in welche mit der Entstehung der Gemeinde zu Antiochia das Christenthum hinaustrat, und eben dieses Antiochia stellte diesen Zustand sprechend dar. War es doch in dem Augenblick, wo griechische Geisteskraft den Sieg über die Massen des Morgenlandes gewonnnen hatte, von einem der Waffengefährten Alexanders, von Seleukus, dem Stifter des großen griechischasiatischen Reiches gegründet worden als die Hauptpforte, durch welche griechische Bildung in das weite Syrien einziehen und sich mit den geistigen und materiellen Reichthümern des Ostens vermählen sollte, gleichsam ein ans Mittelmeer vorgerücktes Babylon. Es wurde ursprünglich bevölkert mit griechischen Colonisten, unter welchen das athenische Element so überwog, daß nicht nur attischer Dialekt, sondern auch attische Feinheit und Geistesgewandtheit dort einheimisch blieb und noch im vierten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung die Bewohner Antiochias selbst Kaisern durch ihren Wiz furchtbar werden konnten, Der heilige Hain in der Nähe der Stadt mit seiner Quelle, die wunderbare Kräfte besitzen sollte, wurde nun das Heiligthum eines hellenischen Gottes, des weissagenden Apollon, und erhielt den griechischen Namen Daphne. Aber die Stadt selbst, die an Reichthum und Größe bald zu einer der ersten in der damaligen Welt anwuchs, war doch immerhin eine syrische Stadt, der jetzige Mittelpunkt jener manichfaltigen heidnischen Bevölkerungen, die das Land Israels von Norden her umgeben. Seine Lage macht es zum Gegenstück von Jerusalem. Dieses, am einsamen Südende des Jordanlaufs in der tiefsten Abgeschlossenheit des unzugänglichen Hochlandes von Judäa, in den Gegenden, die von Osten durch das ohne Ausgang in öde Tiefen versinkende Jordanthal, von Westen durch die geschlossen fortlaufende philistäische Küste, von Süden durch die Einöden der Wüste verriegelt sind — Antiochia dagegen am Nordende des Orontes, wo mit plötzlicher Wendung des Stromlaufs die Thäler

des Libanon, wie die Mittelstufen des Euphratlandes sich gegen das Mittelmeer öffnen und in dem kurzen Unterlauf des Orontes wie in einer gemeinsamen Mündung dem Mittelmeer als dem Sammelplatz des Völkergewühls zueilen. Wie Jerusalem die am tiefsten nach Innen gekehrte, so stellt Antiochia die am meisten nach Außen geöffnete Stelle Syriens dar, die Stelle, wo dieses Land die offene Mitte, den Durchgang und das Thor bildet ostwärts nach Armenien und Babylonien, westwärts nach Kleinasien und nach Griechenland.

An dieser Stelle also war der von der Vorsehung bereitete Ort, von wo das Christenthum den Völkern der Erde gebracht werden sollte, wo der Uebergang stattfand, den das Blut des Stephanus vorbereitete. Es ist eine bezeichnende Thatsache, daß der ernste Kampf darüber, ob die Christengemeinde der Sammelpunkt der Völker werden sollte, in Jerusalem, nicht in Antiochia gestritten wurde. Nicht im Schooß des Heidenthums, als religiöse Genossenschaft betrachtet, lag irgend eine dem Vordringen des Christenthums gefährliche Macht; denn die heidnische Religion hatte nirgends eine so concentrirte und zusammengefaßte Gestalt, um mit einem geordneten Widerstand dem Christenthum zu begegnen. Nicht die Macht eines Wahns oder die Fesseln einer mit den Nationalsitten verwachsenen heidnischen Denkweise war hier zu fürchten, sondern nur die Mächte der Finsterniß, der Sünde, die das Menschenleben vergiftet, der Laster, die in zerrütteten Völkern herrschen, des Elends, das aus solchen Ursachen erwächst. Aber diese Gegner fanden keine Einheit, keine geistige Gewalt, die an ihre Spitze sich gestellt, das eindringende Leben als ihren Feind erkannt und mit entschlossenem Widerstand empfangen hätte. Die ungeheure Masse der Völkerwelt lag wie todt und in ihrer Bewußtlosigkeit selbst zu einem gemeinsamen Widerstand unfähig da, und bot somit den Kräften des Christenthums einen passiven Stoff und Spielraum dar. Hier also war erst dann ein Widerstand zu erwarten, wenn das Christenthum mächtig genug wurde, um den gewohnten Dienst der Sünde zu stören. Ungehin-

dert konnten jene Männer von Cyrene und Cypern, die nach Stephanus Tod bis nach Antiochia gekommen waren, dort die Botschaft von Jesu und seinem Reich unter den Heiden verkündigen und Niemand trat in den Weg, als eine große Zahl von ihnen für das Christenthum gewonnen wurde. Den Kampf darüber hatte die Gemeinde in Jerusalem zu kämpfen gehabt; nicht heidnische Macht, sondern jüdische Eifersucht war es, die der Gemeinde den Weg zu den Völkern und Ländern der Erde zu vertreten suchte. Was das jüdische Volk hätte sein sollen und nicht war, der Sammelpunkt eines wiederhergestellten Volks Gottes von aller Welt Ende und dadurch ein Licht aller Völker — das sollte auch diese Gemeinde nicht werden, die in Stephanus sich hiezu anschickte; das große Ziel göttlicher Rathschlüsse sollte lieber nicht erreicht werden, als daß diese Gemeinde des von Israels Häuptern verworfenen Nazareners es wäre, durch die das geschähe. Aber verhindert wurde das freilich nicht durch die Wuth der Feinde, nur das vermochten sie zu bewirken, daß nicht unmittelbar die in Mitten des jüdischen Volks befindliche Gemeinde das Werk ausführen konnte, sondern eine besondre, selbständige Gemeinde hiefür in Antiochia entstand.

Denn ganz unabhängig und selbständig entstand und blieb die jetzige antiochische Gemeinde gegenüber der etwa 10 Jahre älteren in Jerusalem. Allerdings schickte die Gemeinde in Jerusalem den Barnabas dahin, aber in ganz andrer Weise und jedenfalls mit ganz anderem Erfolge, als bei der Sendung des Petrus und Johannes nach Samaria. Dort kamen die Apostel, die von der Umkehr der Samaritaner hörten, zu ihnen, um für sie die Gabe des Geistes zu erbitten und durch Anknüpfung der Gemeinschaft mit ihnen sie derselben theilhaftig zu machen. Hier in Antiochia kam Barnabas, gesendet von der Gemeinde in Jerusalem, welche von den Glaubigen in Antiochia vernommen hatte, zu ihnen und freute sich, da er die Gnade Gottes sah. Er traf also hier schon die Gaben der Gnade in erfreulichem Maaße ausgegossen und fand nichts zu thun, als die Jünger zum Beharren, zur Fortführung aufzumuntern. So war also hier eine

Gemeinde entstanden ohne Berührung mit den Aposteln und in den vollen Besitz des heiligen Geistes getreten. Es gab nunmehr zwei Gemeinden — die ursprüngliche Abgeschlossenheit innerhalb Eines Volks, Einer Stadt hatte ein Ende. Aber damit eine solche selbständige Stellung auch behauptet werden konnte, dazu war eine besondere Kraft nöthig. Die Gemeinde in Jerusalem hatte diese Kraft an den Aposteln, die in ihrer Mitte waren, deren Unterricht alle genoßen, die in die Gemeinde eintraten. Hier in Antiochia war das nicht der Fall; aber die Lücke wurde durch andere ausgefüllt, zunächst durch Barnabas selbst, den die Gemeinde in Jerusalem wohl auch im Blick darauf hingesendet hatte, daß er der beginnenden Gemeinde eine Stütze sei. Denn er war, wie die Apostelgeschichte sagt, ein trefflicher Mann, voll des heiligen Geistes, eines der frühesten Mitglieder der Gemeinde, aus Cypern, also aus einem Lande stammend, wo er in der Mitte von Hellenisten und Heiden aufwuchs, wenn gleich sein ursprünglicher Name Joses schließen läßt[1], daß in der levitischen Familie, der er angehörte, der Gebrauch der ebräischen Sprache sich erhalten hatte. Denn den Namen Barnabas (Sohn der Weissagung) hatte er erst von den Aposteln erhalten, um damit die ihm eigenthümliche Gabe prophetischer Rede und Ermahnung zu bezeichnen, in welcher er also vor allen andern Gliedern der Gemeinde in Jerusalem hervorragte. Neben Barnabas bildeten noch andere Männer den Kern der antiochenischen Gemeinde, worunter wohl auch die ersten Stifter derselben mitgezählt sind; die Apostelgeschichte nennt einen Cyrenäer Lucius, einen Simon mit dem lateinischen Zunamen Niger, vielleicht also aus Italien gebürtig, einen Jugendgespielen des Herodes, Menahem, und bezeichnet diese als Propheten und Lehrer, die also hier jene Thätigkeit der Lehre, des Unterrichts ausübten, die in Jerusalem Sache der Apostel gewesen war. Indessen fühlte Barnabas das Bedürfniß weiterer Kräfte, und brachte aus dem benachbarten Tarsus den Mann nach Antiochien, der bald die bedeutendste Aufgabe für die neue Gemeinde lösen sollte, den Saul oder wie er nachher genannt wird, Paulus.

Verweilen wir einen Augenblick bei dem bisherigen Lebensgang dieses Mannes. Seine Heimath war die cilicische Stadt Tarsus, seine Familie von hohem Ansehen, wie das römische Bürgerrecht beweist, das sie hatte. Gleichwohl hatte sich in derselben strenge Anhänglichkeit an die Sprache und das Gesetz Israels erhalten; schon der Name des Kindes kann vielleicht als Frucht dieser Gesinnung betrachtet werden, aber ausdrücklich bezeugt Paulus, daß in seinem Hause die ebräische Sprache geherrscht, daß sein Vater zur Pharisäersekte gehört habe. Für die Bildung des aufwachsenden Sohnes bot Tarsus griechische Schulen dar, die Paulus benützt haben muß; denn schwerlich hätte er in einem späteren Theil seines Lebens die Bekanntschaft mit griechischen Schriftstellern erwerben können, wovon nicht nur seine ganze Rede- und Schreibweise einen allgemeinen, sondern auch mehrere von ihm angeführte Stellen griechischer Dichter einen ganz bestimmten Beweis geben. Allein wichtiger mußte es für ein solches Haus seyn den Sohn, sobald er heranreifte, nun auch in die Tiefen jüdischer Weisheit einzuführen und mit dem Geiste pharisäischen Gesetzeseifers zu erfüllen. So kam er frühzeitig nach Jerusalem und war dort einer von denen, welche zu der cilicischen Synagoge gehörten, die in Stephanus Geschichte erwähnt wird. Er suchte den Unterricht des größten der damaligen Rabbinen, des Gamaliel, und wuchs zu seinen Füßen d. h. als sein Schüler auf, er wurde von dem herrschenden Geist pharisäischer Strenge in der Festhaltung des Nationalgesetzes erfüllt und übertraf viele seiner Genossen in dem Eifer dafür. Auch in ihm vermählte sich mit dem pharisäischen Eifer des Ebräers, was er nach Sprache und Abstammung war, der umfassende wissenschaftliche Standpunkt des an Vergleichung von Judenthum und Heidenthum gewöhnten Hellenisten und dieß machte ihn, wie andere seiner Richtung, zum Feinde des Christenthums in jener weitgreifenden Gestalt, die es in Stephanus und dem hellenistischem Element der Gemeinde in Jerusalem gewonnen hatte. Mit Wohlgefallen sah er die Ermordung des Stephanus und bald übernahm er eine bedeutendere Rolle in dem Kampf,

indem er als Commissär des hohen Raths die Verfolgung der Christen nicht nur in Judäa betrieb, sondern sogar in dieser Eigenschaft nach Damaskus reiste. Aber auf dieser Reise schon nahe dem Ziel derselben überraschte ihn das außerordentliche Ereigniß, das ein anderes Leben und einen andern Sinn in ihm erweckte, die persönliche Erscheinung Jesu. Paulus hat diese Erscheinung immer als etwas völlig wirkliches und gleichartiges mit dem Umgang betrachtet, welchen die Apostel in den Tagen unmittelbar nach der Auferstehung mit Jesu gepflogen hatten, und dieser Natur der Begebenheit entsprach auch die Wirkung. Es sind wohl schon viele Beispiele vorgekommen, daß eine aufs Aeußerste getriebene Geistesrichtung plötzlich in ihr Gegentheil umschlug, daß ein übertriebener Eifer für strenge Beobachtung sittlicher und religiöser Grundsätze plötzlich einer Nichtachtung, ja einer Feindschaft gegen diese Grundsätze Platz machte, wie umgekehrt auch wohl da und dort einer aus einem zügellosen Leben mit Einem Mal in ein gesetzlich strenges wo nicht überspanntes Treiben hinübergetreten ist. Aber von diesem Umschlag nehmen wir hier nichts wahr. Paulus ist nicht etwa aus einem Eiferer fürs Gesetz ein Verächter desselben, aus einem begeisterten Vertheidiger seines Volks ein Gegner desselben geworden; sein Glaube an die Göttlichkeit des Gesetzes Mosis, an den Beruf des israelitischen Volks und die Bedeutung seiner Geschichte ist nicht erschüttert worden, sondern nur ein neues Licht über die Erfüllung dieser Dinge, über den Inhalt der heiligen Bücher ging ihm auf, wie allen denen, denen die Auferstehung Christi zur Gewißheit geworden war. Er schloß sich sofort der Gemeinschaft der Jünger Jesu in eben der Stadt an, in welcher er dieselben hatte ausrotten wollen, und legte sofort in Damaskus und an andern Orten öffentliches Zeugniß ab von Jesu dem Messias.

Drei Jahre verlebte Paulus nach jener entscheidenden Stunde in Damaskus und Arabien d. h. den Städten, die in den zerstreuten anbaufähigen Stellen der syrischen Wüste umherliegen. Er war unmittelbar gewiß, daß es seine Aufgabe sei, denen, zu denen er Zugang hätte, von Christo dem

Sohn Gottes zu verkündigen, und er that dieß bei den Judengemeinden, die allenthalben in diesen Gegenden mitten unter der heidnischen Bevölkerung sich befanden; aber er fand bald Haß und Widerstand, endlich thätliche Feindschaft, die ihn zwang, aus Damaskus zu entfliehen. Schon waren auf das Verlangen der Juden die Thore der Stadt von dem nabatäischen Stammfürsten, der sie im Dienst seines Königs Aretas damals kommandirte, besetzt, um dem Paulus das Entkommen unmöglich zu machen; aber die Christen ließen ihn in einem Korb über die Mauer herab, und so entrann er unverletzt und wandte jetzt seine Schritte nach Jerusalem, das er jetzt als ein ganz anderer wieder betrat, als er es vor drei Jahren verlassen hatte. Zutrauen fand er freilich nicht in der Gemeinde, die durch seine Mitwirkung so schwer heimgesucht worden war; nur Barnabas nahm sich seiner an und machte ihn mit Petrus bekannt. Aber nur fünfzehn Tage konnte Paulus seinen und des Jakobus, des Herrn Bruders, Umgang genießen; denn indessen war unter den Hellenisten Jerusalems, die er in ihren Schulen aufsuchte, um sie von der Wahrheit des Evangeliums zu überzeugen, derselbe Haß wider ihn erwacht, wie früher gegen Stephanus, und so mußte er abermals fliehen und kam nun über Cäsarea nach seiner Heimath Tarsus zurück. Dort suchte ihn nun Barnabas auf und brachte ihn mit sich nach Antiochia.

Die eben erwähnte gefahrvolle Flucht des Paulus aus Damaskus ist auch in sofern bemerkenswerth, als sich an sie die Berechnung der Zeiten in der Geschichte der ersten Gemeinde anknüpfen muß. Der Umstand, daß damals Damaskus von einem der Häuptlinge des Nabatäerkönigs Aretas besetzt war, führt auf die Zeitbestimmung. Denn es kann dieß, da Damaskus eine römische Stadt war, nur während des Krieges geschehen seyn, den Aretas vom Jahr 37 an mit den Römern zu führen hatte, der aber nicht sehr lange, auf keinen Fall über das Jahr 39 hinaus gedauert haben kann. Innerhalb dieses Zeitraums fällt also diese Flucht, und drei Jahre früher, zwischen 34 und 36 die Bekehrung des Paulus, noch etwas früher der Tod des Stephanus.

So bleibt für den ersten ungehemmten Bestand der Gemeinde nur der kurze Zeitraum von 5 oder 6 Jahren, da Christi Tod, mithin auch der Anfang der Gemeinde ins Jahr 29 oder 30 unsrer Zeitrechnung zu setzen ist. Wie lange der Aufenthalt des Paulus in Tarsus gedauert hat, können wir ungefähr nach den folgenden Begebenheiten berechnen; er muß demnach mehrere Jahre, vier bis fünf, gewährt haben. Dann aber führte ihn Barnabas in die Thätigkeit mit ein, die er selbst in Antiochia übte und die sich nur der der Apostel in Jerusalem vergleichen läßt. Ein ganzes Jahr blieben beide dort und lehrten nach dem Ausdruck der Apostelgeschichte ein großes Volk. In dieser Zeit, dem Jahr 43 unsrer Zeitrechnung, entstand der Name der Christen, den die Bevölkerung Antiochiens der in ihrer Mitte entstandenen Gesellschaft beilegte.

Welches war denn nun der Zustand dieser neuen Gemeinde, der ersten, die neben Jerusalem und unabhängig von der jüdischen Gemeinde sich bildete, der ersten, die mit einem kleinen Kern ursprünglich jüdischer Elemente aus Heiden sich bildete? Was die eigenthümlichen Züge des Geistes und Lebens betrifft, welche die Gemeinde in Jerusalem ausgezeichnet und vom übrigen jüdischen Volk unterschieden hatten, so finden sich diese alle hier wieder. Auch hier sprach sich der Geist Gottes als die beherrschende und verbindende Kraft der Gemeinde aus; zwar wird uns nicht von einzelnen Wunderthaten der Krankenheilung und von andern Zeichen berichtet, woraus jedoch noch nicht zu schließen ist, daß keine solche geschahen: doch die Hauptsache ist hier, wie in Jerusalem, der Prophetengeist, der in der Mitte der Gemeinde erwachte, hier um so merkwürdiger, weil es ganz außerhalb des Gebiets jüdischer Nationalität geschah. Die Gemeinde selbst hatte Propheten in ihrer Mitte, auf denen dieser Geist besonders ruhte und auch aus Judäa kamen Gäste, die von den Kräften des Geistes, die dort walteten, auch hier lebendige Zeugnisse waren. Der regelmäßige Unterricht in den Thaten und Worten Jesu und den Schriften der alttestamentlichen Weissagung, in Jerusalem Sache der Apostel, war auch hier in der Hand

solcher Männer, die Jesum selbst gesehen hatten und aus eigener urkundlicher Erfahrung reden konnten. Das Gemeindeleben wird uns nicht besonders geschildert; aber es konnte unter diesen Umständen nicht anders werden, als es in Jerusalem geworden war. Daß besonders die Macht der Liebe auch hier in der Mittheilung des irdischen Besitzes sich offenbarte, sehen wir daraus, daß die Christen in Antiochia, als ein judäischer Christ von einer Theurung weissagte, die über die Welt kommen sollte, der ärmern judäischen Gemeinde eine Unterstützung soviel ein jeder vermochte zusammenlegten und den Barnabas und Paulus beauftragten diese Gabe zu überbringen. Was man für die entfernten und unbekannten Brüder in Judäa that, das geschah natürlich auch im Innern der antiochenischen Gemeinde selbst, innerhalb deren vielleicht auch schon ein Diakonenamt nach dem Vorgang des ersten durch die Verfolgung zerstörten in Jerusalem eingerichtet war. Andre Aemter kannte ja bis jetzt weder die eine noch die andre Gemeinde. Aber wenn sich so allerdings alle Eigenthümlichkeiten christlichen Gemeindelebens hier wiederfanden, so war dieß doch nicht ebenso mit dem, was die jüdische Gemeinde als Glied des jüdischen Volkes mitgenoß. Die Entfernung zwar vom Tempel und der heiligen Stadt hätte die antiochenischen Christen von der vollen Theilnahme an den Rechten und Pflichten des jüdischen Volks nicht ausgeschlossen; gab es ja auch viele Tausende wirklicher Juden, die ebenfalls fern vom heiligen Lande wohnten und dennoch ebensogut Juden waren, Beschneidung, Sabbath, Festgebräuche und Reinigkeitsgesetze beobachteten und darum auch überzeugt waren, denselben Segen und Nutzen vom Tempel und seinen Gottesdiensten zu haben, wie die in Judäa. Allein diese Punkte hätten die Christen in Antiochia auch annehmen, sie hätten eigentlich Proselyten werden müssen, um ebenso innerhalb der Grenzen jüdischen Volksthums zu stehen, wie die Glieder der Gemeinde zu Jerusalem. Das war aber nicht geschehen, und in dem Unterricht, den ihnen ihre Lehrer gaben, kam davon nichts vor. Nur den Glauben an den Gott Israels hatten sie angenommen und die Ueberzeugung von

der Wahrheit, der Göttlichkeit alles dessen, was die Propheten Israels geredet hatten Damit standen sie also dem jüdischen Volk gegenüber auf dem Standpunkt derer, die man Gottesfürchtige (mit einem andern weniger üblichen Namen Proselyten des Thors) nannte, die vom Götzendienst zur Erkenntniß des wahren Gottes gekommen waren, ohne darum die Sitten anzunehmen, die Moses den Israeliten gegeben hatte. Aber diese galten eben auch dem jüdischen Volk noch als Fremdlinge, nicht als Israeliten, nnd so standen nach jüdischen Begriffen die Christen von Antiochia außerhalb Israels, während sie als Christen zur engen Gemeinschaft mit dem Messias, also auch mit seinem Volke, zu gehören sich bewußt waren. An den Tempeldienst konnten sie also in keiner Weise sich anschließen; Feste, Sabbathe, Reinigkeitsgesetze waren bei ihnen nicht in Uebung. Das schied sie zugleich vollkommen von den Juden, die in Antiochia lebten, so daß sie auch demjenigen Gottesdienst, den die Juden der Zerstreuung hatten, dem der Synagoge, sich nicht anschließen konnten. Für sie also waren ihre Zusammenkünfte alles, was sie hatten; ihren väterlichen Gottesdienst hatten sie als Götzendienst verabscheuen lernen; es blieb ihnen also nicht, wie den Jüngern in Jerusalem, außer ihrem Gesellschaftsleben auch noch die Theilnahme an irgend einer religiösen Institution ihres Volkes; sie waren ausschließlich auf sich selbst verwiesen; ihr Umgang mit Christo, ihr Zusammenleben in der Liebe zu ihm war ihre ganze Religion. Sie konnten sich auch nicht im Mittelpunkt ihrer Nation versammeln, nicht eine Anerkennung von der Masse erwarten, wie sie der judäischen Gemeinde anfangs zu Theil geworden war und scheinbar eine Aussicht auf das Gelingen einer Nationalreform gewährt hatte. Daß sie aber demungeachtet auch nicht ohne Hoffnung, ohne eine geschichtliche Aufgabe waren, die den Gegenstand ihrer Gebete ausmachte, wird der Verfolg zeigen. Begleiten wir für jetzt die Boten der antiochenischen Gemeinde, den Barnabas und Paulus auf ihrer Reise nach Jerusalem, die nach einem sichern Schluß aus der Darstellungsweise der Apostelgeschichte in den Sommer des Jahrs 44 fällt.

Sie fanden die judäische Gemeinde in einer wesentlich andern Lage, als sie vor Stephanus Tod gewesen war. Zwar war die Zerstreuung durch die Verfolger nicht vollständig; denn es blieben ja die Apostel, der Kern der Gemeinde, in Jerusalem zurück; und nachdem der Sturm sich in etwas gelegt hatte, konnten sich auch viele der Geflüchteten wieder sammeln. Wenigstens war, als Paulus nach drei Jahren aus Damaskus zurückkehrte, wieder eine Gemeinde in Jerusalem vorhanden. Aber die frühere hoffnungsvolle Stellung zum Volke war auf immer dahin; bei der veränderten Stimmung der Pharisäer, bei dem erwachten Haß und Neid dieser einflußreichen Klasse konnte man nicht mehr auf das Volk als Ganzes wirken. Der Tempel hörte auf der Sammelplatz der Jünger Jesu zu seyn; dagegen finden wir ihre Zusammenkünfte von jetzt an in Privathäusern. Wenn hiemit die Aufgabe der Apostel in Jerusalem den größten Theil ihrer Bedeutung verloren hatte, so war sie dagegen durch die Ausbreitung, welche die Gemeinde seit der Verfolgung gewann, über ganz Judäa, selbst über die benachbarten Landstriche ausgedehnt. Die zahlreichen Schaaren von Jüngern, welche Philippus im Samariter- und im Philisterlande gewonnen hatte, wo uns in Lydda, in Joppe, in Cäsarea Christen erwähnt werden, geben uns einen Begriff davon, was durch andre Zerstreute in Judäa selbst, in Galiläa, in Peräa geschehen war; war ja schon während der Verfolgung eine Christengesellschaft selbst in Damaskus entstanden, und die Jüngervereine, die Paulus später in Ptolemais, in Tyrus, in Sidon fand, sind wenigstens zum Theil schon damals gepflanzt worden. Nun alle diese Tausende konnten nicht nach Jerusalem zusammenströmen, sie konnten nicht mehr an Einem Platze sich versammeln. Die Gemeinde war also zu einer bleibenden Zertheilung auf viele verschiedene Wohnplätze genöthigt; sie nahm die Gestalt nicht mehr einer Ortsbürgerschaft, sondern eines in vielen Orten vertheilten Volkes an. Daraus folgte, daß auch die Apostel nicht mehr so dauernd ihren Sitz in Jerusalem behalten konnten, sondern, wenn schon hier der Mittelpunkt blieb, sie doch das Land durchreisen mußten, um

mit allen den weitzerstreuten Gliedern der Gemeinde in Verbindung zu bleiben. So finden wir den Petrus auf einer Rundreise durch die verschiedenen Orte, wobei er namentlich Lydda, Joppe, Cäsarea berührte und in Joppe längere Zeit blieb. So finden wir, daß als Paulus von Damaskus zurückkam, er den Petrus allein in Jerusalem antraf, die andern Apostel also sich auswärts befanden. Jetzt erst hatten die Apostel Gelegenheit jene Vorschriften in Ausübung zu bringen, die ihnen Christus gegeben hatte, die sich auf das Wandern von Stadt zu Stadt bezogen: „Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere — ihr werdet die Städte Israels nicht ausrichten, ehe des Menschen Sohn kommt — wenn ihr in ein Haus kommt, so bleibt in demselben.“ Und mit dieser Ausbreitung der Gemeinde über das ganze Land hing auch die weitere Ausbildung ihrer Thätigkeiten zusammen. So war schon in der Person des Philippus neben den Aposteln und Propheten ein Evangelist entstanden, dem Gott verliehen hatte, ganzen Landstrichen die gute Botschaft zu bringen; es gab außerdem einzelne, deren prophetische Gabe sie dazu befähigte, bald da, bald dort Worte der Weissagung auszutheilen, wie Agabus, der Prophet aus Judäa, den wir einmal in Antiochia, später wieder in Cäsarea finden, aber immer wieder nach Judäa zurückkehrte. Wenn nun solche Thätigkeiten zur Verbindung des ganzen weitzerstreuten neuen Israels gehörten, so finden wir andrerseits auch Spuren örtlicher Einrichtungen, um in dem kleinen Kreis einer einzelnen Stadt die Verbindung zu erhalten. Daß die Diakonie jetzt wieder hergestellt wurde, versteht sich von selbst; aber außerdem erwähnt die Apostelgeschichte die Verbindung der Wittwen, die zwar nur in Joppe erwähnt wird, aber natürlich auch in den andern Städten bestand. Schon in den ersten Jahren waren die Unterstützungen aus der gemeinsamen Kasse vorzüglich den Hülflosen, den Wittwen, zugeflossen; jetzt finden wir, daß diese Wittwen eine besonders verbundene Gesellschaft bildeten, deren Glieder, wie sie einerseits die Hülfe der andern genossen, so nun auch mit ihren Kräften wieder zu helfen suchten und also zu Gehülfinnen

der Diakonie wurden. So war in Joppe eine dieser Gesellschaft angehörige Jüngerin, Tabea, gestorben, die voll guter Werke der Barmherzigkeit war, und die Wittwen zeigten dem Petrus, der dahin kam, die Röcke und Kleider, die Tabea gemacht hatte, offenbar nicht, um den Apostel den Reichthum ihrer Garderobe bewundern zu lassen, sondern um ihm den Verlust zu zeigen, den die Gemeinde an einer so thätigen Arbeiterin erlitten hatte. Alle diese Erscheinungen, in denen die gesellige Kraft der Christengemeinde, ihr inneres lebendiges Band sich offenbart, faßt die Apostelgeschichte in dem Worte zusammen: die Gemeinde bauete sich, d. h. sie bildete ihre geselligen Formen aus, und knüpft daran die weiteren Züge: sie wandelte in der Furcht des Herrn und ward erfüllt mit dem Prophetenwort des heiligen Geistes. Doch es sind noch andre Seiten dieses Zustandes zu erwähnen, die ich auf den folgenden Vortrag verspare.

Zehnter Vortrag.

Noch ist von dem Zustand, in welchem Barnabas und Paulus die Gemeinde zu Jerusalem antrafen, und von welchem ich Ihnen das letztemal ein Bild zu geben versuchte, ein wichtiger Zug übrig, nämlich das Vorhandenseyn von Aeltesten. Ihre Einsetzung wird uns nicht erwähnt; zum erstenmal kommen sie gerade bei jener Reise vor. Der Name ist von den Einrichtungen des Volks Israel entlehnt, es ist also eine natürliche Annahme, daß auch die Bedeutung desselben dorther zu entnehmen ist. Im Volk Israel waren die Aeltesten, die seine Regenten und Richter waren, ursprünglich die Häupter der Geschlechter, in welche sich die Stämme theilten. Aber im jüdischen Volk nach der Rückkehr aus Babel war eine solche Stamm- und Geschlechtsordnung nicht mehr auf die Dauer zu erhalten, vielmehr durchkreuzte die Macht des Reichthums und die des Ansehens die Stammverhältnisse, und das Collegium der Aeltesten bestand jetzt weder aus solchen, die dem Alter, noch die der Abstammung nach die ersten waren, sondern aus den mächtigsten und gelehrtesten. Als theologische Rechtfertigung dieses Zustandes gebrauchte man das Vorbild jener siebenzig aus den Aeltesten Israels, auf welche zu Moses Zeit der Geist Gottes gelegt ward, und setzte daher fest, daß das Aeltestencollegium aus einundsiebenzig Personen bestand. Ihre Gewalt war aber noch immer die alte; sie waren jüdischer Anschauung nach Regenten und Richter des Volks, hatten also die Macht, zu befehlen, zu entscheiden und zu strafen, alles jedoch nur innerhalb der Schranken des Gesetzes. Freilich wurde ihnen durch die Herrschaft der fremden Mächte, dann durch die neuentstandene

Königsgewalt die Ausübung dieser Macht sehr eingeschränkt, und sie nahm fast mehr den Charakter einer geistlichen Gewalt an. Aber dem Anspruch nach und auch der Meinung strenggesinnter Israeliten nach, die es für Sünde hielten, bei heidnischen Richtern Recht zu suchen, blieben die Aeltesten die wahren Vorsteher und Häupter Israels. Während jene Einundsiebenzig als höchste Behörde des ganzen Volks ihren Versammlungsplatz in Jerusalem hatten, bestanden kleinere Aeltestencollegien von untergeordneter Befugniß in den einzelnen Landstädten, sowie bei den zerstreuten Judengemeinden in den heidnischen Ländern. So lange nun die Gemeinde der Jünger Jesu noch die Hoffnung hegen konnte, das ganze Volk mit dem neuen Geiste zu durchdringen, durfte sie natürlich keine eigenen Aeltesten aufstellen, nicht in einer ausgesprochenen Form sich von den Behörden des jüdischen Volks lossagen. Daher konnte die Gemeinde vor dem Tode des Stephanus an eigene Aeltesten gar nicht denken. Es ist wohl glaublich bei dem Geiste, der in der Gemeinde waltete, daß die Jünger Jesu den hohen Rath, die Aeltesten ihres Volks nicht mit Processen behelligt, daß sie von einer Behörde, die an Christo selbst so schwer sich versündigt hatte, keine Entscheidungen über ihre innere Angelegenheiten begehrt haben, so lange diese Behörde in ihrem Unglauben an den König Israels beharrte, ihre Schuld nicht erkannte. Aber sie erkannten wenigstens in sofern diese Behörde noch an, als sie sich keine eigenen Aeltesten gaben. Aber als diese Behörde nun durch die Verfolgung der Gemeinde in und nach dem Tode des Stephanus sich entschieden als Feindin des neuen Israels gezeigt hatte, konnte man unmöglich mehr auch nur stillschweigend sie als die Aeltesten Israels ansehen, und es mußte die Hoffnung einer Gesammtbewegung des Volks gegenüber der Aufgabe zurücktreten, so viele als möglich aus dem verkehrten Geschlecht herüberzurufen in das wahre Israel.

Zu gleicher Zeit erforderten die Bedürfnisse einer über ganz Judäa und die Nachbarländer sich ausdehnenden Gemeinschaft eine stetige Verbindung und Leitung, und es konnte im Lauf der Zeit nicht fehlen, daß nicht auch Fälle vorkamen,

wo eine Entscheidung, ein Richterspruch zur Erhaltung der Einigkeit in der Gemeinde nothwendig war. Wollte man denken, daß ein solches Amt am ehesten den Aposteln würde zugefallen seyn, so steht dem entgegen, daß diese ja nicht einmal das geringere Geschäft der Diakonie mit ihrem Auftrag, mit dem Dienst des Worts vereinbar fanden, selbst zu einer Zeit, wo sie noch dauernd in Jerusalem versammelt waren; jetzt, wo sie das Land zu durchreisen hatten, um das Evangelium denen zu verkünden, die es noch nicht angenommen hatten, und durch Thaten der Kraft Zeugniß davon zu geben, war es für sie schon eine äußere Unmöglichkeit, eine Leitung der täglichen Angelegenheiten der Gemeinde zu übernehmen. Wenn nun gerade in diesem Augenblicke zuerst Aelteste erwähnt werden, so ergibt sich daraus, was wir uns als den Beruf derselben zu denken haben. Sie waren in der Gemeinde das, was im jüdischen Volke dessen Aelteste seyn sollten, nicht etwa Priester oder Lehrer, sondern Bewahrer des Gesetzes, der Ordnung, berufen das göttliche Gesetz, das alle Mitglieder der Gemeinde anerkannten, in allen Lebensverhältnissen aufrecht zu erhalten, dem Streit zu wehren, kurz der leitende Ausschuß der Christengesellschaft. Wie sie zu ihrem Amte kamen, wird uns nicht berichtet; es ist wohl glaublich, daß auch sie nicht ohne Gutheißen der Apostel, wie die Diakonen, in ihre Stellung eintraten; aber wenn hierauf ein Werth zu legen wäre, wenn die apostolische Einsetzung wesentlich geschienen hätte, so würde die Apostelgeschichte sie auch erwähnen. Es kam nicht darauf an, wer sie ernannte, sondern daß die rechten Männer an diese Stelle kamen, die, welche dem Willen Christi über seine Gemeinde entsprachen, und dafür sorgte der Geist, der in der Gemeinde lebte. Es versieht sich, daß von Anfang an in dem Collegium der Aeltesten ein Vorsteher war; dies brachte schon das Vorbild der jüdischen Einrichtung mit sich. Dort waren siebenzig Aelteste und ihr Vorsteher, der auch den Namen eines Hohepriesters führt, wenn es schon nicht immer wirklich ein Hohepriester d. h. eines der Stammhäupter des Priestergeschlechts war. Ob nun die Christengemeinde die Zahl der Siebenzig einhielt,

wissen wir nicht; aber auch ein weniger zahlreiches Aeltestencollegium mußte seinen Präsidenten haben, und das war ohne Zweifel Jakobus, des Herrn Bruder. Wenigstens fand Paulus schon bei seiner Rückkehr aus Damaskus ihn in Jerusalem anwesend, während die Apostel mit Ausnahme des Petrus, nicht da waren, und im Jahr 44 nennt ihn Petrus als das Haupt der Gemeinde.

Aber um dieselbe Zeit, wo die Gemeinde so ihre eigene Organisation zu einem auch der Form nach geschiedenen neuen Israel vollendete — ohne übrigens damit etwas an ihrer Stellung zum Gesetz, zum Tempel und Priesterthum zu ändern — ging in der Lage und Stimmung des jüdischen Volks ebenfalls eine merkwürdige Veränderung vor. Das Volk und besonders die höheren Klassen desselben faßten wieder Hoffnungen auf eine politischreligiöse Verbesserung des Gesammtzustandes, und der Mann, an den sich jetzt für sie die Zukunft Israels knüpfte, ist merkwürdig genug, um ihm einen Augenblick unsre Aufmerksamkeit zu widmen.

Als Herodes der Große, der zuerst sich auf den Thron des jüdischen Landes geschwungen hatte, um die Zeit der Geburt Christi starb, wurde sein Reich unter drei seiner Söhne getheilt; aber den vornehmsten derselben, den Archelaus, beseitigten die Römer bald, und verwalteten seinen Antheil, Judäa, selbst durch die Prokuratoren des Kaisers. Galiläa regierte als Tetrarch Herodes Antipas, derselbe, der Johannes den Täufer hinrichten ließ. Die nordöstlichen Grenzgegenden hatte Philippus. Indessen waren noch sonst zahlreiche Prinzen aus dem Geschlecht des Usurpators vorhanden; namentlich einige Enkel aus seiner Ehe mit Mariamne, der letzten aus dem legitimen makkabäischen Stamm. Sie hatte Herodes I zwei Söhne geboren, die er, als sie erwachsen waren, hinrichten ließ, weil er sie als Lieblinge des Volks fürchtete, aber einer derselben hinterließ Kinder, worunter ein Knabe den Namen Agrippa erhielt. Er wurde in Rom im Umgang mit der kaiserlichen Familie erzogen; als er zum Jüngling heranwuchs, war der Sohn des Kaisers Tiberius, der Thronfolger Drusus sein Freund, und im Vertrauen auf die Aus-

sichten, die ihm diese Verbindung eröffnete, überließ er sich der ihm natürlichen und durch das Leben in der vornehmen Welt Roms gesteigerten Neigung zu Freigebigkeit, Pracht und Verschwendung mehr, als der knapp zugemessene Antheil aus der Hinterlassenschaft seines königlichen Großvaters erlaubte. Die Folge war, daß er tief in Schulden gerieth. Der plötzliche Tod seines Gönners, des Drusus, versetzte ihn daher in eine sehr schlimme Lage, um so mehr, da der Kaiser keinen von den Freunden seines Sohnes mehr bei sich sehen wollte, um nicht an den Verlust erinnert zu werden. Er glaubte in seinem Heimathlande eher eine Zukunft finden zu können und reiste heimlich, um seinen Gläubigern zu entkommen, nach Palästina. Dort schlug er zunächst auf einem Bergschlosse Idumäas, wo er Einlaß fand, seinen Wohnsitz auf, aber, ohne alle Mittel der Existenz blieb ihm nichts übrig als die Theilnahme andrer an seinem Geschick zu benützen. Er wandte sich schriftlich an seine Schwester, die aus den Evangelien bekannte Herodias, die jetzige Gemahlin des Herodes Antipas, seines Oheims, des Tetrarchen, und durch ihre Vermittlung ließ sich der letztere bewegen, dem abenteuernden Prinzen eine freilich nicht sehr glänzende Stellung als Bürgermeister der galiläischen Stadt Tiberias und ein mäßiges Einkommen anzuweisen. Für den Augenblick nahm er es als willkommenen Rettungsweg an, aber in die Länge konnte eine so beschränkte Lage weder dem Sinne, noch den Ansprüchen des talentvollen, gewandten und leichtsinnigen Prinzen genügen; er zerfiel mit seinem Beschützer, und suchte nun den Hof des römischen Statthalters in Syrien auf, wo er auch seinen Bruder antraf. Er wurde seiner hohen Abkunft entsprechend aufgenommen und befand sich nun im Gefolge des Proconsuls bald verwickelt in das Getreibe von Intriguen, die in einer solchen Provincialresidenz sich sammelten und die Gunst des römischen Machthabers zum Mittelpunkt und Zankapfel hatten. Seinen Einfluß auf den Proconsul glaubte Agrippa als ein Mittel, seinen gesunkenen Finanzen aufzuhelfen, gebrauchen zu können, indem er den Behörden einer syrischen Stadt seine Protection in einer

gewissen Streitsache verkaufte; aber diese Unvorsichtigkeit erfuhr sein Bruder und benützte sie, um ihn dem Proconsul in schlechtem Lichte darzustellen, so daß auch hier seines Bleibens nicht mehr war. In der schwierigsten Lage, jeden Augenblick einen von seinen Gläubigern ausgewirkten Haftbefehl befürchtend entfloh er aus dem römischen Lager in eine phönicische Seestadt, wo er mit größter Mühe und unter den ungünstigsten Bedingungen ein Darlehen erhielt, mit knapper Noth einem kaiserlichen Finanzbeamten, der ihn wegen einer Schuldforderung des Fiscus festhalten wollte, durch augenblickliche Abreise entging, und so nach Egypten gelangte, wo er von dem Vorsteher der dortigen Judenschaft, dem Alabarchen, ein ansehnliches Darlehen nicht auf seinen, sondern auf seiner Gemahlin Namen erhielt, das ihm aber — so weit war sein Credit herabgekommen — nur dem kleinsten Theil nach sogleich, um die Reisekosten nach Rom zu decken, ausbezahlt wurde. Den Rest sollte er, damit er ihn nicht unterwegs vergeuden könnte, erst in Italien bei einem dortigen Hause erheben. Denn seine letzte Hoffnung war jetzt, die Verbindung mit dem kaiserlichen Hof wieder anzuknüpfen und von dort aus sich eine neue Laufbahn zu öffnen. Es gelang ihm, bei dem alten, grämlichen Tiberius auf seinem Landaufenthalt auf der Insel Capri eine Audienz zu erlangen; von jetzt an war er eine Person am Hof; namentlich kam ihm der Schutz einer hochgestellten alten Dame, der Schwägerin des Kaisers, zu statten. Sie hieß Antonia und war die Wittwe jenes Drusus, der in den deutschen Feldzügen der Römer am Rhein sich auszeichnete und auch dort seinen Tod gefunden hat. So hohe Protectionen stellten augenblicklich den Credit des Prinzen her und machten es ihm möglich, durch großartige Anlehen die alten Schuldposten zu beseitigen. Jetzt verflocht sich sein Geschick mit den die ganze Welt beherrschenden Verhältnissen des Kaiserhofs. Das Alter und die Kränklichkeit des Kaisers machte einen baldigen Thronwechsel wahrscheinlich. Agrippa suchte unter diesen Umständen die Gunst des voraussichtlichen Thronfolgers, des jungen Cajus, nachherigen Kaisers Caligula. Aber dieß be-

rührte den Tiberius unangenehm; dazu kamen Angebereien; Reden Agrippas, worin er dem Caligula bezeugt hatte, wie sehr er sich auf seine Thronbesteigung freue, wurden dem Kaiser hinterbracht, und als Agrippa unbesonnen auf Untersuchung drang, erwiesen. Er wurde verhaftet und ins Staatsgefängniß geführt. Jetzt war er plötzlich von der Nähe seines Ziels in die tiefste Hoffnungslosigkeit herabgestürzt; er konnte nicht wissen, wann sein Todesurtheil erfolgen würde. Nachdem er einige Monate in dieser trostlosen Lage, doch nicht ohne Erleichterungen von Seiten seiner vornehmen Freunde geblieben war, starb Tiberius. Caligula bestieg den Thron, erleichterte augenblicklich Agrippas Haft, ließ ihn nach einigen Tagen frei, und beschenkte ihn dann, da der Tetrarch Philippus noch nicht lang gestorben war, mit dessen Fürstenthum, der Landschaft im Osten des Libanon und des Sees Tiberias, von der Grenze von Damaskus bis zum Hauran-gebirge. So kehrte der Mann, der eben noch als irrender Prinz von Land zu Land geflohen war, im Jahr 38 unsrer Zeitrechnung als König — denn diesen Titel verlieh ihm sein kaiserlicher Freund — nach Palästina zurück. Niemand beneidete ihn wegen dieses unerwarteten Glücks mehr, als seine Verwandten. Seine Schwester Herodias ließ ihrem Gatten keine Ruhe, bis auch er nach Rom reiste, um sich ebenfalls den Königstitel zu holen, um dem Einfluß ihres Bruders ein Gegengewicht zu geben; aber ein Brief Agrippas, der zu gleicher Zeit mit ihm Rom erreichte, erregte in dem Kaiser Argwohn gegen die Absichten des Herodes Antipas; er wurde abgesetzt, gleich von Rom aus nach Frankreich in die Verbannung abgeführt, wohin ihn Herodias begleitete, sein Land aber, Galiläa und Peräa, mit Agrippas Gebiet vereinigt. Schon jetzt beherrschte dieser einen großen Theil des jüdischen Volks, und es war sichtbar, daß er nach dem Ganzen strebte. Eine Aussicht auf Wiederherstellung der Nationaleinheit eröffnete sich in ihm, die nothwendig auch die Augen Judäas auf ihn richten mußte. Zudem war er als Enkel der Mariamne ein Makkabäer und weder der Haß gegen das idumäische Geschlecht, noch das Andenken an so

manche blutige That der ältern Linie traf ihn. Auch gelang es ihm, der ganzen Nation einen wichtigen Dienst zu leisten. Caligula hatte in seiner immer zunehmenden Tyrannentollheit dem Statthalter Syriens geboten, die Juden zur Aufstellung des kaiserlichen Bildnisses im Tempel zu zwingen, und ein blutiger Aufruhr stand bei Vollstreckung dieses Befehls zu erwarten. Agrippa war eben in Rom, als die Gesuche der Juden um Zurücknahme einliefen, und mit gewohnter Gewandtheit erspähte er die günstige Stunde bei der Tafel, wo es ihm möglich wurde den gutgelaunten Wütherich zur Abänderung seines Edicts zu bewegen. Gleich darauf erfolgte Caligulas Ermordung; im römischen Senat erwachte ein Gedanke an Wiederherstellung der alten Adelsherrschaft; die kaiserlichen Leibwachen dagegen proklamirten den Oheim des Caligula, den schwachköpfigen Claudius. Bürgerkrieg und Blutvergießen drohte; die Senatoren erkannten wohl, daß ihre Plane unausführbar wären, daß ein Krieg allgemeine Zerrüttung und Zerstörung alles Wohlstandes herbeiführen würde, aber sie glaubten nicht mehr zurück zu können; Claudius fürchtete sich, etwas zu thun und war doch erbost auf die Senatoren. In diesem gefährlichen Moment benützte Agrippa mit Geistesgegenwart seine Stellung; er wußte den Claudius zu begütigen, den Senat zur Unterwürfigkeit zu stimmen; es war das Werk seiner Gewandtheit, daß Rom ohne einen Ausbruch über diese Krisis hinüberkam, und Claudius ruhig und anerkannt seine Regierung antreten konnte. Dieser lohnte dem Agrippa dadurch, daß er ihm nun auch das seither von römischen Prokuratoren verwaltete Judäa mit den umliegenden Landschaften schenkte, wodurch nun das Reich in dem ganzen Umfang, wie es Herodes I besessen hatte, wiederhergestellt, das ganze jüdische Volk in Palästina zu Einem Staatsganzen unter einem König, den man zum makkabäischen Geschlecht rechnete, verbunden war. Es geschah dieß im Jahr 41 unsrer Zeitrechnung.

So ging denn dem jüdischen Volke eine Hoffnung auf, an die sich weit leichter alle Interessen des bestehenden Zustandes anknüpfen konnten, als an die Neugeburt, welche die

Christengemeinde in Aussicht stellte. Denn der neue König war zwar freilich kein Pharisäer; er konnte in seinen Verhältnissen nicht den Haß gegen alles Heidnische empfinden und aussprechen, den strenggesinnte Hebräer hegten; sein Reich umfaßte eine zahlreiche heidnische Bevölkerung, der gegenüber er in der Weise seines Großvaters und im Gewand einer über die Gegensätze der Nationalreligionen erhabenen Bildung auftrat, ihre Schauspiele besuchte, ihre Städte schmückte. Aber gerade diese freundliche Stellung gegen die Heiden wußte er doch auch den Juden nutzbar zu machen, indem er vermittelnd eintrat, wo der Religionshaß der Heiden auch außerhalb seiner Reichsgrenzen die jüdische Gemeinde drückte. Ja er erwirkte von dem Kaiser ein Toleranzedikt für den jüdischen Cultus im gesammten römischen Reich, und bewies dadurch, welche Vortheile es für die Juden versprach, einen mit dem Kaiser befreundeten König zu haben. Ueberdieß trat er persönlich doch ganz als Jude auf, residirte mit Vorliebe nicht in Cäsarea, sondern in Jerusalem, beobachtete die Ceremonien, verrichtete täglich sein Opfer, und suchte in jeder Weise seine gewissenhafte Heilighaltung des Gottesdiensts an den Tag zu legen. Strengpharisäische Lehrer zwar wurden auch hiedurch nicht befriedigt; als der König einmal in Cäsarea sich befand, stellte ein besonders berühmter Schriftgelehrter, Simon, vor versammeltem Volk die Behauptung auf, daß der König, da er heidnisch lebe, und die heidnischen Schauspiele besuche, nicht als ein Israelite zu betrachten sei und von Rechts wegen den Tempel nicht betreten dürfe. Der König, dem dieß sofort berichtet wurde, ließ den Rabbi nach Cäsarea bringen, und da er bei seiner Ankunft eben im Theater war, ihm seinen Platz neben sich anweisen. Nach dem Ende des Stücks fragte er ihn, ob hier etwas gesetzwidriges vorgekommen sei. Der Pharisäer mußte es verneinen und bat um Verzeihung. Und nicht nur dieß wurde ihm gewährt, sondern der Mann beschenkt und mit Ehren entlassen. Es konnte nicht fehlen, daß ein König, der die hochangesehenen Häupter jüdischer Gelehrsamkeit so rücksichtsvoll behandelte, bei dem Volk in gutem Rufe stand. Aber er wußte noch auf eindringlichere Weise zum Volk zu sprechen. Er erließ

den Bewohnern Jerusalems die Häusersteuer, ungeachtet bei der Pracht, die er bei jeder Gelegenheit entfaltete, die Einkünfte des Reichs zur Deckung der Ausgaben nicht zureichen wollten. Aber auch den Wünschen derer kam er entgegen, die nicht sowohl Erleichterungen für den Augenblick oder Förderung des Geldverkehrs durch großen Aufwand verlangten, als vielmehr Stärkung der Nation zur Behauptung und Wiedererringung ihrer Selbständigkeit. Er befestigte Jerusalem in einem Maaße, daß selbst der befreundete und gleichgültige Kaiser Claudius durch den Bericht davon beunruhigt wurde und die Fortsetzung der Arbeiten untersagte. Er knüpfte endlich enge Verbindungen mit den mächtigsten Fürsten des westlichen Asiens bis zum schwarzen Meer hin an, und ein Congreß, den sie bei ihm in Tiberias hielten, erregte in solchem Grad die Besorgniß des römischen Statthalters von Syrien daß er sofort denselben auflöste und die Könige auseinander gehen hieß, eine Kränkung, die ihm Agrippa nicht vergaß. An solchen Vorfällen mochte das Volk erkennen, daß sogar für eine künftige Erhebung gegen Rom die Regierung Agrippas die beste Vorbereitung seyn würde.

Dieß also war die Regierung, unter welcher das jüdische Land stand; und die Wirkung derselben war eine ganz entschiedene Stimmung der Nation gegen jene Reform, welche die Christengemeinde in Aussicht stellte. Es gibt in dem Leben der Völker hie und da Umstände, welche die Gemüther für etwas Ueberirdisches öffnen, Augenblicke, wo man sich mit dem Gedanken einer völligen Neugeburt, einer Abwendung von den augenblicklichen Interessen zum Ewigen befreundet und wo die Worte derer, die das tiefe Verderben der Gegenwart aufdecken und die Wege der Umkehr und Erneuerung weisen, mit einer gewissen Zustimmung gehört werden. So war es in den ersten Jahren der Christengemeinde gewesen. Aber sobald sich eine Möglichkeit zeigt leichteren Kaufs davonzukommen, der drohenden Veränderung um den Preis einer bloßen Befestigung und Ausbesserung herkömmlich überlieferter Institute zu entgehen, so wendet sich die Mehrzahl der Menschen diesem Wege zu. Und eine solche Stimmung

bemächtigte sich jetzt des jüdischen Volks. Sie war so gewaltig, daß sie die alte Ehrfurcht vor den Aposteln überwog, daß die Feindschaft gegen diese selbst sich richtete. Josephus rühmt sehr die Humanität und Milde des Herodes Agrippa; aber diese Eigenschaften hinderten diesen König nicht, eine Verfolgung über die Christengemeinde zu verhängen, um sich dem Volke gefällig zu zeigen. Die Verfolgung betraf verschiedene Mitglieder derselben, die ohne Zweifel auf Beschluß des hohen Raths, der unter einem König dieser Richtung ganz die Bedeutung einer Nationalbehörde bekommen mußte, ergriffen wurden und für ihr Zeugniß von Christo leiden mußten. Unter diesen war namentlich Jakobus, der Bruder des Johannes, einer der Apostel, verschieden von jenem andern Jakobus, der durch den Beinamen „der Bruder des Herrn" ausgezeichnet war. Er wurde mit dem Schwert getödtet, also nicht in einem Volksauflauf, wo die Steinigung die herkömmliche Art der Tödtung war, sondern nach einem regelmäßigen Verfahren und gerichtlichem Spruch. Ueber seinen Tod berichtet aus mündlicher Ueberlieferung ein Zeuge aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts einen Zug, dessen geschichtliche Beglaubigung zwar nicht sicher ist, der aber nichts Unwahrscheinliches enthält. Der Ankläger selbst, dessen Zeugniß die Verurtheilung des Apostels zur Folge hatte, sei von seinem Benehmen ergriffen und so umgewandelt worden, daß er sich ebenfalls für einen Christen erklärt habe. Da er nun mit Jakobus verurtheilt und zum Tode geführt wurde, bat er diesen um Vergebung seiner Sünde. Nach kurzem Nachdenken sprach der Apostel zu ihm: Friede sei mit dir, und gab ihm den Bruderkuß. Unmittelbar darauf wurden beide enthauptet. Sofort wurde Petrus ins Gefängniß geworfen, da das Volk die strengen Maßregeln des Königes mit Wohlgefallen aufnahm; aber in der Nacht, ehe er dem Volk sollte vorgeführt und dann gerichtet werden, wurde er wunderbar aus dem Gefängniß befreit, und kam in eines der Häuser, wo die Gemeinde sich versammelte, um auf ihre Weise den Kampf wider die Macht des Feindes zu führen, nämlich durch unabläßige Gebete für den Gefangenen. Er trug ihnen auf,

dem Jakobus, der an der Spitze des Aeltestencollegiums stand, seine Rettung zu melden, und verließ noch in der Nacht Jerusalem, um anderswo einen Ort für seine Wirksamkeit zu suchen. Das geschah am jüdischen Osterfest des Jahres 44. Unmittelbar darauf traf den König Herodes in Cäsarea bei einem Fest zu Ehren des Kaisers mitten in den Zurufen seiner Schmeichler, die ihn als „Gott" begrüßten, ein plötzlicher und qualvoller Tod durch Krankheit, und die Gemeinde erkannte darin die Hand Gottes, die den Tyrannen verblendet und seine offenbare Lästerung mit schnellem Tode gestraft habe.

Die Verfolgung des Herodes mußte die Wirkung haben, daß der Apostelkreis sich völlig zerstreute. Gewiß würde der König alle ergriffen haben, wenn sie sich innerhalb seines Machtbereichs befunden hätten. Wohin aber die Apostel sich gewendet haben, davon schweigen die gleichzeitigen Quellen. Die Ueberlieferung aus den ersten Jahrhunderten, wo ächte geschichtliche Erinnerung noch denkbar ist, erwähnt uns, daß mehrere der Apostel, Thomas, Judas oder Thaddäus, Andreas, Bartholomäus sich nach Osten gewendet und in Parthien, Indien, Scythenland das Evangelium verkündet hatten, wie es auch natürlich war, daß sie, aus Palästina vertrieben, sich dem Lande zuwandten, das die zahlreichste jüdische Bevölkerung enthielt, dem alten Assyrien, wo zwischen dem Euphrat und Tigris eine solche Menge von Israeliten wohnten, daß sie an einzelnen Orten zeitweise unter eigenen Fürsten eine Art nationaler Unabhängigkeit genossen. Von dort aus eröffneten sich dann Verkehrsstraßen, die bis in den fernen Osten nach Indien und in den Norden zu den scythischen Stämmen reichten. Da aber ihre Wirksamkeit jedenfalls nur den in jenen fernen Gegenden vereinzelt stehenden Judencolonien zu Theil geworden seyn kann, so ist es nicht zu verwundern, daß keine fernere Spur davon sich erhielt. Petrus und Johannes haben diese östlichen Straßen nicht eingeschlagen: den Johannes werden wir später im Gebiet griechischer Nationalität wiederfinden; von Petrus bemerkt die Apostelgeschichte nur, daß er Jerusalem verlassen und sich an einen

andern Ort begeben habe. Wohin aber? Im Gebiet des Herodes konnte er nicht bleiben, da er dessen nahen Tod nicht voraussah; für eine so schnelle Flucht, wie die seinige seyn mußte, bot sich kein anderer Weg als nach Westen; denn der Weg dem Euphrat zu hätte ihn noch mehrere Tagelang durch das Territorium des feindseligen Königs geführt. Nach Westen aber gab es nur zwei Wege, auf denen lebhafter, häufiger Verkehr war, und die zugleich zu den zahlreichsten und bedeutendsten Judencolonien führten, der eine nach Egypten, in die dortige Hauptstadt Alexandria, der andre nach Rom.

Ueber Egypten haben wir ein allerdings indirektes, aber doch unzweideutiges Zeugniß, wornach im Jahr 58, also 14 Jahre nach dem Zeitpunkt, von dem hier die Rede ist, dort schon das Evangelium verkündigt gewesen ist. Paulus nemlich schreibt in jenem Jahr an die Römer, daß er im Morgenlande nirgends mehr Raum finde, die Gemeinde Christi auszubreiten; so hätte er aber unmöglich schreiben können, wenn nicht damals schon in Egypten eine Gemeinde bestanden hätte. Es läge nahe zu vermuthen, daß Petrus der Gründer derselben gewesen sei, und daß er also dorthin gegangen sei; aber die eigenthümliche Ueberlieferung der alexandrinischen Gemeinde, die hiefür natürlich von entscheidendem Gewicht ist, hat hievon nichts gewußt, und dieses Schweigen muß hier als Beweis angenommen werden. Jene Ueberlieferung schreibt vielmehr diese Stiftung dem Markus zu, der aber im Jahr 44 Jerusalem noch nicht verließ. Die Entstehung jener Gemeinde in Alexandrien muß also ohne Zweifel einige Zeit später angesetzt werden. So bleibt uns nur der Schluß auf Rom, mit welchem die einstimmige Ueberlieferung, für die wir schriftliche Zeugnisse des zweiten Jahrhunderts haben, und das Zeugniß eines heidnischen römischen Geschichtschreibers übereinstimmt. Beginnen wir mit dem letztern. Suetonius, der nach der Mitte des ersten Jahrhunderts geboren wurde und am Anfang des folgenden seine Lebensläufe der zwölf ersten Kaiser schrieb, bemerkt beim Leben des Kaisers Claudius, dieser habe die Juden, welche auf Anstiften eines gewissen Chrestus unaufhörlich Unruhe

machten, aus der Stadt vertrieben. Die Apostelgeschichte erzählt uns ebenfalls von dieser Judenvertreibung, und nennt uns unter den Vertriebenen den Aquila mit seiner Gattin Priscilla, welche der Darstellung der Apostelgeschichte nach als Christen erscheinen. Dieß verbunden mit der Thatsache, daß heidnische Schriftsteller den Namen Christus hie und da mit dem bekannteren griechischen Wort Chrestus vertauschen, macht es in hohem Grade wahrscheinlich, daß die Worte des Sueton, ohne Zweifel einem gleichzeitigen Protokoll entnommen, sich auf Gewaltthätigkeiten beziehen, welche von Juden, die dem Christenthum kein Gehör gaben, gegen solche ihrer Volksgenossen verübt wurden, die Christen geworden waren. Solche Gewaltthätigkeiten dienten den römischen Behörden, die sich in den Lehrinhalt der Frage nicht einließen, sondern sich mit der Notiz begnügten, daß ein Christus Anlaß der ganzen Bewegung sei, zum Anlaß, alle Juden miteinander aus Rom zu verjagen, was schon früher unter Tiberius einmal geschehen war. Eine solche starke Bewegung der römischen Juden für und wider das Christenthum in den Jahren, die mit der Abreise des Petrus aus Palästina zusammentreffen, legt den Gedanken sehr nahe, daß Petrus dorthin sich gewendet habe. Jedenfalls war aber sein Aufenthalt in Rom nur kurz, da er gegen das Jahr 50 wieder in Jerusalem war. Zu diesen Schlüssen kommt nun die uralte Ueberlieferung der römischen Gemeinde, die den Petrus als ihren Stifter betrachtete, und die Thatsache, daß im Jahr 58 unsrer Zeitrechnung als Paulus den Brief an die Römer schrieb, jedenfalls schon eine Christengemeinde, und zwar eine vorwiegend israelitische, in Rom bestand. Der Austreibungsbefehl des Claudius muß also bald wieder außer Uebung gekommen seyn, wo sich dann natürlich die Vertriebenen einen großen Theil nach wieder dem alten Wohnsitz zuwandten. Dieß alles zusammen läßt also mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Petrus, durch das blutige Verfahren des Herodes Agrippa vertrieben, sich zu der Judencolonie in Rom begab und hier von Jesu dem Messias die Botschaft verkündigte, die er vierzehn Jahre vorher in Jerusalem begonnen

hatte. Es sammelte sich eine Gemeinde, ebenso wenig vom jüdischen Volk geschieden, wie die in Palästina, sondern immer ein Theil dieses Volkes, wenn schon hier, wie dort, einzelne geborene Heiden sich mit anschließen konnten, die dann aber eben auch zugleich die jüdischen Ceremonien mit annahmen. Es ist ein Bericht aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts vorhanden, welcher unter ausdrücklicher Berufung auf ältere Zeugen angibt, daß Markus den Petrus in Rom begleitet und auf die Bitte der dortigen Zuhörer desselben die Vorträge des Petrus, seine Unterweisung an diejenigen, die zum Glauben geneigt waren, schriftlich abgefaßt habe. So sei das Evangelium Marci entstanden. Soweit diese Nachricht die frühesten schriftlichen Erzeugnisse des Geistes in der Christengemeinde betrifft, werden wir noch darauf zurückkommen. Jedenfalls aber hat Markus den Petrus nicht gleich von Jerusalem aus begleitet, sondern ist dort zurückgeblieben, und könnte also erst später den Petrus in Rom aufgesucht haben, von wo er dann etwa mit Petrus wieder vor dem Jahr 50 nach Jerusalem zurückgekehrt seyn müßte.

Doch wenden wir uns von dem Blicke auf die Richtungen, nach welchen die einzelnen Apostel sich von Jerusalem aus entfernten, wieder zurück zu der dortigen Gemeinde. Lange kann die Verfolgung nicht gedauert haben; denn der Tod des Königs erfolgte ganz kurz nach der Rettung des Petrus, und die Römer fanden den in dem jüdischen Volk erwachten Geist zu gefährlich, um dem Sohn des Königs, dem erst sechzehnjährigen Agrippa sofort die Regierung zu überlassen. Römische Prokuratoren übernahmen also wieder die Verwaltung, wenn gleich dem Agrippa die Anwartschaft, und dem Bruder des verstorbenen Königs, dem Herodes, König der benachbarten Landschaft Chalkis, das Patronat des Tempels und Priesterthums blieb. Ebendamit waren den Hoffnungen des Volks plötzlich die Schwingen gelähmt — und gerade das wollten diejenigen, die für den schwachsinnigen Claudius in Rom regierten — folglich auch der Reiz und zugleich die Möglichkeit zur Christenverfolgung beseitigt. Gleichwohl hatte die kurze Verfolgung vollendet was die

nach Stephanus Tod begonnen hatte, sie hatte die Gemeinde in Palästina jenes Elements beraubt, das man das allumfassende, das hoffnungs- und zukunftreiche nennen könnte, nemlich des Kreises der Apostel, als des ursprünglichen Kernes der Gemeinde, die den vollen Eindruck der weltumfassenden Bedeutung Christi im Herzen und Munde trugen, die eine Zeitlang sogar das ganze Volk in diesen Zug höherer Gedanken hineinzureißen Aussicht gehabt, und von der Menge als Propheten, als Männer der alten, bessern Zeit Israels anerkannt worden waren. Zwar kamen nachher wenigstens einzelne der Apostel wieder auf Zeiten nach Jerusalem zurück; einzelne können vielleicht auch in der Verborgenheit die Verfolgung überstanden haben und in Jerusalem geblieben seyn. Aber die Zeit des ruhigen Verweilens des Apostelkreises in der Mitte der Gemeinde war zu Ende; soweit sie noch anwesend waren, waren sie es einzeln und ohne den Charakter des Ganzen bestimmen zu können. Dieses Ganze war durch ihre Entfernung gänzlich abgeschlossen; eine aus der Mitte des jüdischen Volks gesammelte neue Gemeinschaft, die streng innerhalb der Schranken jüdischer Nationalität, wenn gleich aus der religiösen Einheit der herrschenden Richtung ausgeschieden, unter ihren besondern Aeltesten und deren Vorstande Jakobus, sich fortan in ihrer Absonderung von dem übrigen jüdischen Volk und doch mit Beibehaltung des nationalisraelitischen Typus erhalten konnte. Immerhin waren in dieser Gemeinde noch alle jene, die den Herrn selbst gesehen und gekannt hatten, es lebte in ihr die lebendige Erinnerung an ihn, der Kern derselben hatte jene ersten hoffnungsvollen Zeiten mit durchlebt, die Gaben des Geistes waren in reichen Maaße vorhanden; es war also ein sehr kräftiges engverbundenes Gemeinwesen, ein wahres Israel, ein brüderlich vereinigtes Volk, aber die große Hoffnung auf eine entscheidende Bewegung der ganzen Nation war verschwunden; man konnte nur noch soviel Einzelne als möglich zu gewinnen suchen.

In diesem veränderten Zustand traf Barnabas und Paulus die judäische Gemeinde, als sie mit den Liebesgaben von

Antiochia dort anlangten, unmittelbar nach der Verfolgung des Herodes, und nachdem sie diese den Aeltesten überliefert, sofort zurückreisten, begleitet von Johannes mit dem Zunamen Markus, einem Anverwandten des Barnabas. Was nach ihrer Rückkehr in Antiochia geschah, möge den Gegenstand unsrer nächsten Besprechung bilden.

Eilfter Vortrag.

Wir kehren heute mit Paulus und Barnabas zu der Gemeinde nach Antiochia zurück, wo sie begleitet von dem jungen Johannes Markus, dem Verwandten des Barnabas ankamen Sie brachten von Jerusalem das Bild einer vollständig geordneten Gemeinde unter der Leitung von Aeltesten mit Diakonen und Wittwengesellschaften mit sich. Aber freilich war in Jerusalem diese vollständige Organisation nur zu Stande gekommen, indem zugleich die hohe geschichtliche Aussicht der Neugeburt des ganzen Volks in engere Schranken eingeschlossen wurde. So schien denn die geschichtlich großartige Erscheinung der Christengemeinde fast schon beendigt, ehe sie sich hatte entfalten können. Allerdings hatte sie schon Heldensinn bewähren können und den Tod überwunden in den beiden Verfolgungen, welche in Jerusalem ergangen waren, aber dabei war ihr Muth nur der des Leidens gewesen, und nur auf einem ganz kleinen Schauplatz in einem Winkel der Welt, unter kleinen und engen Verhältnissen, hatte er sich zeigen können; soviel war klar geworden, daß die Christengemeinde eine Kraft besitze, die sie weit über das gewöhnliche Menschenleben erhob und sie befähigte, auf dieses zu verzichten. Aber auch das andere sollte offenbar werden, daß diese Kraft im Stande war, das Menschenleben zu überblicken und zu beherrschen, und über Meere und Länder hinüber ihre mächtigen Wirkungen zu tragen. Das Gefühl dieser Heldenaufgabe erwachte zunächst in der Gemeinde zu Antiochia und ihren Lehrern und Propheten; sie waren sich eines großen Werkes bewußt, das geschehen sollte, und sie fasteten und beteten, um den Willen ihres Herrn in Betreff dieses

Werkes zu erfahren. Da geschah ein Ausspruch des heiligen Geistes durch Propheten, welcher bestimmte, daß Barnabas und Paulus ausgesondert werden sollten zur Ausführung der Sache. Was geschehen sollte, das gibt dieser Prophetenspruch nicht an; das mußte also vorher schon gewiß seyn. Und in der That wies schon der Lauf des Stromes, der Antiochia bespült, hinunter an die Hafenstadt Seleucia, von wo die Straßen sich öffneten hinüber auf die Seeküsten und Inseln der Griechen, in die Heimath heidnischer Bildung, ja hin in den fernen Westen nach der Welthauptstadt Rom, dem Mittelpunkt heidnischer Macht. Daß die Heiden herzugerufen und zu Israel gesammelt werden sollten, das hatte Gott schon durch die Gründung der Gemeinde in Antiochia gezeigt; wenn man diesem Wink folgen wollte, so war die Mündung des Orontes das offene Thor, das in die weiten Gebiete des heidnischen Völkerlebens hinausführte. Jetzt bezeichnete der Ausspruch des Geistes die Männer, welche diesen Gang wagen, welche, um den Ausdruck des Dichters zu gebrauchen „ausfahren sollten über Land und Meer, und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn," welche zu der innern Größe der Kraft und des Lebens auch all das Großartige und für die Sinne des Menschen Gewaltige hinzufügen sollten, was der bunte Hintergrund verschiedener Länder und Meere, mannichfaltiger Völker und Sitten, was wechselnde Reisen, Abentheuer und Kämpfe mit der Wuth der Menschen, mit den Gefahren der Elemente einer geschichtlichen Erscheinung verleiht, wenn durch all diese Wechsel hindurch Ein großes und wahrhaftes Ziel verfolgt wird. Und wo war dieß mehr der Fall als auf dieser Ausfahrt zweier einzelner Männer in die unermeßliche Weite der Völkerwelt, der sie das Licht und das Leben bringen sollten.

Fragen wir nach der Stellung, die die beiden Männer zu ihrem Werke hatten, so können wir diese nur bei dem einen von ihnen näher kennen lernen, dem auch durch die göttliche Leitung der Ereignisse der größte Theil der Aufgabe zugefallen ist, bei Paulus. Er leitet sein Apostelamt und die Gewißheit, daß er Jesum Christum verkündigen sollte

nicht von einem Auftrag der antiochenischen Gemeinde, nicht von irgend einer menschlichen Sendung her, sondern von jener ersten wunderbaren Erscheinung Christi in der Nähe von Damaskus. Schon alle die Zeugnisse, die er in Damaskus, in Arabien von Jesu abgelegt, rechnet er zur Ausübung seines Apostelberufs. Die Vorgänge in Antiochia, der Prophetenausspruch, der dort über ihn erging, konnte ihm also nur die Zuversicht geben, daß jetzt eine neue Wendung, ein neuer Aufschwung seines Wirkens beginnen solle. Was konnte aber der Inhalt seines Thuns seyn? Er selbst erklärt, daß er sein Evangelium, seine Botschaft nicht von Menschen habe, sondern durch Offenbarung Jesu Christi. Das kann nicht verstanden werden von den einzelnen Umständen des Lebens Christi, deren Kenntniß ihm nicht durch Offenbarung, sondern offenbar durch Mittheilung derer zukommen mußte, die Zeugen der Begebenheiten gewesen waren. An verschiedenen Stellen seiner Briefe weist er auf das Evangelium zurück, das er als ersten apostolischen Unterricht denen verkündigte, die es hören wollten, namentlich aber wiederholt er an zwei Orten Stücke aus demselben, nemlich bei jener Darstellung der Geschichte der Auferstehung Christi, wo er die einzelnen Erscheinungen des Auferstandenen aufzählt, und dann in demselben Brief an die Corinther, wo er sie an die Weise des Abendmahls erinnert, die er ihnen überliefert habe. Im erstern Fall spricht der Inhalt des Berichts selber dafür, daß er diese Geschichte von den Zeugen derselben erfahren hatte, denn er führt diese Zeugen an, zu denen dann allerdings auch er selbst gehört; im andern Fall ergibt sich derselbe Schluß aus der genauen wörtlichen Uebereinstimmung mit dem Evangelium Lucä, das sich auf Erkundigungen bei den Augenzeugen beruft. Also nicht die einzelnen Umstände der evangelischen Geschichte können es seyn, von denen er sagt, daß er sie nicht von Menschen, sondern durch Offenbarung Jesu Christi empfangen habe; vielmehr hat Paulus jene einzelnen Umstände sehr wahrscheinlich aus dem Munde der andern Jünger Jesu geschöpft, mit Ausnahme der Gewißheit der Auferstehung Christi, welche ihm durch die Erscheinung

bei Damaskus, wo er ihn sah und mit ihm redete, zu Theil wurde. Wenn er nun dennoch sein Evangelium von Christo unmittelbar durch Offenbarung empfangen zu haben erklärt, was kann er damit meinen? Gewiß das, was sein Evangelium von allen andern unterschied, was die Ursache war, daß er es so besonders als sein Evangelium, als eine ihm anvertraute Aufgabe betrachten konnte; das, um was es sich eben in dem Briefe handelt, aus welchem diese Erklärung über sein Evangelium herstammt, im Galaterbrief — nemlich die Erkenntniß, auf welche Weise auch die Heiden Mitglieder der Gemeinde werden sollten, der eigenthümliche Blick in den göttlichen Plan, von dem er an einem andern Ort sagt: mir ist kund geworden dieses Geheimniß durch Offenbarung, wie ich geschrieben habe, woran ihr meine Einsicht in das Geheimniß Christi ersehen könnet, welches in den vorigen Zeiten dem Menschengeschlecht nicht kund gethan war, wie es jetzt geoffenbart ist, nemlich daß die Heiden Miterben seien und miteinverleibt und Mitgenossen der Verheißung in Christo durch das Evangelium. Wenn nun in der Erkenntniß dieses Geheimnisses das Eigenthümliche seines Evangeliums lag, so war dieß allerdings nichts von Menschen ihm Ueberliefertes, sondern, wie er es überall bezeugt, eine Offenbarung, die ihm Christus gab, und zwar empfing er sie schon bei der ersten Erscheinung Christi, wo ihm der Beruf angekündigt wurde, ein Werkzeug zur Erleuchtung der Heiden zu werden. Indessen mußte zu diesem Beruf auch die Gelegenheit kommen, und dieß geschah erst, als er von Barnabas nach Antiochia geführt wurde. Es scheint aber nicht, daß schon damals der ganze Umfang jenes Geheimnisses ihm enthüllt war. Er konnte wissen und glauben, daß die Zeit da sei, wo die Heiden zu Israel herzugerufen werden sollten, und konnte in dieser Ueberzeugung in Antiochia den Heiden von Christus zeugen, aber das Verhältniß dieser neuen Erscheinung zum gesammten Gang des Volks Gottes, zum gesammten Plan der Herbeiführung des Königreichs des Messias mußte ihm erst aufgeschlossen und in seinem vollen Zusammenhang gezeigt werden, ehe er auf diese Gewißheit hin

die ferne Heidenwelt aufsuchen konnte, nicht mehr wartend, wen ihm Gott zuführen würde, sondern auf einem Eroberungszuge, der ihn, wie einen siegreichen Feldherrn von Stadt zu Stadt, von Land zu Land fortriß. In der That erwähnt Paulus an zwei Stellen eine ihm später, nach jener ersten Erscheinung Christi, zu Theil gewordenen Offenbarung. Er erzählt nemlich in der Apostelgeschichte, nicht nur daß Christus bei jener ersten Erscheinung ihm wiederholte Offenbarungen verheißen, sondern auch daß bei seinem nachherigen Besuch in Jerusalem, als er im Tempel gebetet habe, ihm Christus erschienen sey und ihm geboten habe, Jerusalem zu verlassen und sich an die Heiden zu wenden. Fällt nun dieser Vorfall nach den dabei gebrauchten Ausdrücken eher in die vierzehn Tage, welche Paulus bei der Rückkehr von Damaskus in Jerusalem zubrachte und also vor den Aufenthalt in Tarsus und Antiochia, so führt uns dagegen die andre Stelle, wo er im zweiten Corintherbrief eine geheimnißvolle Offenbarung schildert, die er vor vierzehn Jahren empfangen, eher ins Jahr 44, in die Zeit also, wo er mit Barnabas die Reise von Antiochia nach Jerusalem machte, von welcher zurückgekehrt er vom heiligen Geist als derjenige bezeichnet wurde, der mit Barnabas ausgesondert werden sollte zu dem Werk, wozu Christus sie berufen habe. Nach solchen empfangenen Offenbarungen konnte dem Paulus dieses Wort der Propheten nicht dunkel oder zweifelhaft seyn; er wußte wozu er berufen sey, und trat somit nur von diesem Augenblick an in die volle und von der antiochenischen Gemeinde anerkannte Uebung des Apostelberufes ein, den er von Anfang an empfangen zu haben sich bewußt war. Daß die Thätigkeit, welche jetzt begann, eine apostolische d. h. grundlegende, ursprüngliche war, deutet die Apostelgeschichte auch darin an, daß sie die beiden Männer, Barnabas wie Paulus, von jetzt an Apostel nennt. Wir wissen über die innere Geschichte des Barnabas nichts, aber da er bis dahin schon in Antiochien eine eigentlich apostolische Thätigkeit übte, so muß er wenigstens über diesen seinen Beruf eine gleiche Gewißheit gehabt haben. So ihrer Aufgabe gewiß und wenig-

stens was Paulus betrifft vollkommen klar über das, wozu die heidnischen Völker berufen werden sollten, zogen sie aus, begleitet von dem jungen Markus aus Jerusalem.

Diese erste Reise des Paulus ging zunächst auf die der Orontesmündung gegenüberliegende Insel Cypern, wohin nicht nur der geographische Zusammenhang, sondern wohl auch der Umstand rief, daß Barnabas auf dieser Insel geboren war, dann nach Durchwanderung der Insel auf die im Norden dicht anliegende Südküste Kleinasiens, zuerst in das pisidische Antiochia, dann als der Neid der Juden sie vertrieb, über die schroffen Felsgebirge des Taurus hinauf ins Innere nach Ikonien und von da, aufs neue verfolgt, den lykaonischen Städten Lystra und Derbe. Von da wandten sie sich wieder rückwärts, besuchten wieder die gestifteten Gemeinden, ordneten ihnen Aelteste, richteten sie also nach dem Muster der jüdischen Gemeinde ein und kamen auf demselben Wege, den sie gemacht, zurück nach Antiochia, von wo sie ausgegangen waren. Unsre Zeit verstattet nicht, den Aposteln auf diesem Wege von Schritt zu Schritt zu folgen, wir müssen uns vielmehr mit einem allgemeinen Ueberblick der wichtigsten Punkte begnügen. Vor allem tritt die Aehnlichkeit mancher einzelnen Erscheinungen auf dieser Reise mit Ereignissen hervor, die die erste Gemeinde in Jerusalem, die besonders den Ersten unter den Aposteln, Petrus betroffen hatten. Wie Petrus beim ersten Schritt auf nichtjüdischem Boden einem Zauberer begegnete, der ihm wenn auch nicht offen widerstand, so steht bei dem ersten Schritt des Paulus in die heidnischen Länder hinaus ihm ein Zauberer jüdischer Abkunft gegenüber, Elymas, über den Paulus ein Gericht Gottes ankündigt, das ihn sofort traf, nemlich eine zeitweise Blindheit. Der Pfingstrede des Petrus gegenüber steht die des Paulus im pisidischen Antiochien, der Heilung des Lahmen im Tempel zu Jerusalem die des Lahmen zu Lystra, deren Eindruck auf das Volk so außerordentlich war, daß man den Barnabas und Paulus für herabgestiegene Götter hielt (denn von Propheten im israelitischen Sinne wußte das heidnische Volk ja nichts). Auch der Gang des Erfolgs

war hier derselbe, wie dort; erst freudige und bewundernde Aufnahme, dann Neid und Haß und endlich thätliche Verfolgung, ja sogar Steinigung, wie in Lystra, wo aber Paulus lebend aus derselben hervorging. So zeigt sich also, was die Apostelgeschichte zeigen will, das apostolische Werk der Sammlung eines neuen Israel, aus der Mitte des jüdischen Volkes hinausversetzt in die heidnische Welt.

Ein bemerkenswerther Punkt, worin sich der Schauplatz der Thätigkeit des Paulus von den einfacheren Verhältnissen Jerusalems unterschied, ist das, daß er überall Judengemeinden in den heidnischen Städten antraf, und daß er sich mit seinem Evangelium zunächst an diese wandte. Man hat sich darüber gewundert, und dieß nicht im Einklang mit den ihm gewordenen Offenbarungen gefunden, die ihn zum Apostel der Heiden bestimmten. Allein eine genauere Betrachtung zeigt, daß er in der That nicht anders handeln konnte. Allerdings hatte Paulus die Gewißheit jenes Geheimnisses, wie er es nennt, das jetzt zuerst geoffenbart wurde, daß die Heiden mit zu dem Erbe Israels berufen werden sollten, aber er erkannte als Grundlage dieser Berufung der Heiden Israels Verheißung und Geschichte an. Er stand keineswegs als ein Gegner des alten Testaments den Juden gegenüber, sondern er betrachtete dieses Volk und seine Geschichte als den Anfang und Fortgang dessen, was nun durch die Berufung der Heiden zu seiner Vollendung kam. Auch ihm war die Botschaft des Heils zunächst für die Juden vorhanden, wie er auch in seinem Vortrag im pisidischen Antiochia genau auf deren Geschichte eingeht, aber nicht auf sie beschränkt. Er war somit als Jude, wohin er kam, zunächst veranlaßt, den Juden seine Botschaft mitzutheilen, aber freilich immer in einer Gestalt, welche zugleich den Heiden den Zutritt öffnete. In der That hätte Paulus geradezu alle bisherige Leitungen der Vorsehung gering achten, alles was seinem Wirken zur Vorbereitung und Anknüpfung dienen konnte, übersehen müssen, um nicht die bestehenden Judengemeinden als das natürliche Mittel seiner Thätigkeit zu betrachten. Denn nur hier fand er eine Versammlung von

Menschen, die vorbereitet waren für seine Botschaft, mit denen er nicht erst von dem Unterschied zwischen dem Einen wahren Gott und zwischen den Götzen beginnen mußte, sondern gleich an Israels Hoffnung, Aufgabe und Verheißung anknüpfen konnte, wo überdieß außer den Juden auch jene Heiden sich einfanden, die man gottesfürchtige nannte, d. h. die von der Wahrheit der israelitischen Gotteslehre überzeugt den Götzendienst aufgegeben hatten, ohne Juden zu werden, also gerade der für Paulus Botschaft empfänglichste Theil der Heiden. Die heidnische Bevölkerung der Städte bot schon überhaupt keine Versammlung dar; denn die Tage heidnischer religiöser Feste waren gerade, weil sie dem Götzendienst gewidmet waren, unbrauchbar, überdieß selten, und gerade von denen nicht besucht, die am meisten dem Wort der Apostel zugänglich waren; man hätte also an einzelne sich wenden und erst durch Einzelunterredungen mühsam soviel Aufmerksamkeit sammeln müssen, um nur eine Versammlung zu Stande zu bringen. Was in Tagen und Wochen geschehen konnte durch Benützung der Judengesellschaften, dazu hätte man ohne sie Monate verwenden müssen.

Die Apostelgeschichte stellt uns die Art, wie Paulus und Barnabas das Evangelium verkündigte, an einem einzelnen Falle dar, an der Rede, die Paulus in der Synagoge des pisidischen Antiochia hielt. Denn Paulus war es, wie ausdrücklich bemerkt wird, der hauptsächlich das Wort führte. Dort redet er zuerst von den göttlichen Thaten, durch welche Israel das Heil widerfahren sollte, von der Sammlung des Volks in Egypten und Ausführung aus diesem Lande an bis auf David und bis auf die Erfüllung der Verheißung, die David in Betreff eines Sohnes und Nachfolgers erhielt, und die in Jesu zur Ausführung kam, wie denn die hohe Bedeutung des Auftretens Christi durch die ihm vorangegangene Wirksamkeit des Täufers Johannes ins klare Licht gestellt worden war. Diese in Christo vollendeten Thaten Gottes für sein Volk aber, so fährt der Apostel fort, gehen nunmehr vorzüglich die Hellenisten und gottesfürchtigen Heiden an, also das zerstreute Israel; und zwar in Folge des Un-

glaubens, Hasses und der Verblendung des ebräischen Volkes, des gesammelten Israels, welches diese Verblendung am deutlichsten in der Hinrichtung Christi gezeigt, aber dadurch nur Veranlassung zur Vollendung der göttlichen Absicht, zur vollen Herstellung alles verheißenen Heils in der Person Christi gegeben hat, nemlich zu der in weissagenden Sprüchen Davids verkündigten Auferstehung Christi. Somit ist durch Christi Tod und Auferstehung jetzt das längst verheißene Heil für Israel da, welches durch das ihm gegebene Gesetz nicht hatte bewirkt werden können. Dieses Heil will nun anerkannt, geglaubt und nicht verachtet seyn. In diesem kurzen Inbegriff der geschichtlichen Bedeutung des Christenthums im Verhältniß zu Israels Beruf ist das schon bestimmt und klar herausgesagt, wegen dessen Stephanus gesteinigt wurde, daß nemlich nicht das Nationalgesetz und dessen genaue Erforschung und Vollziehung jetzt das Wichtigste, das Mittel des Heils geworden sey, sondern die Anerkennung des Messias, und dann daß nicht die jüdische Nationalität, folglich nicht das in Jerusalem vereinigte jüdische Volk mit seinem Tempel das Volk Gottes sey, sondern daß erst ein Volk aus der Zerstreuung gesammelt werden müße. Nicht sofort erregten diese Aussprüche einen Anstoß; der erste Eindruck bei den Juden war günstig; aber sobald das Herzudrängen der Heiden die praktischen Folgen erkennen ließ, so erhob sich die Eifersucht, die das nationale Vorrecht nicht aufgeben, nicht einer messianischen Gesellschaft den Ruhm lassen wollte, den die jüdische Nation nicht hatte erreichen können, nemlich die Heiden zu vereinigen zur Anbetung des wahren Gottes. Dieser Gang der Dinge, der unter verschiedenen Gestalten sich in allen den Städten widerholte, wohin die Apostel kamen, war ein jedesmal wiederholter Beweis dafür, daß der Wille Gottes dahin gehe, die Heiden selbst und unmittelbar zu berufen. Dann allemal, wenn die Eifersucht der Juden die fernere Thätigkeit der Apostel in den Synagogen verwehrte, sammelten sich die Heiden um sie, und aus ihnen wurde nun die Gemeinde gebildet, so daß die Judengemeinden nur den Eingang erleichterten, und diejenigen der

Juden, die der Verkündigung glaubten, nur als Einzelne in der Mitte von Gemeinden sich befanden, die im Ganzen aus den Heiden gesammelt waren. Es bildeten sich also nicht etwa judenchristliche und heidenchristliche Gemeinden, sondern nur heidenchristliche d. h. vorzugsweise aus vormaligen Heiden gesammelte, die aber Israel als Gottes Volk erkannten und sich freuten in Christo zu Israel gezählt zu seyn, die aber von der Judensynagoge vollkommen geschieden waren, und auch sonst kein Mittel einer Gemeinschaft mit den Juden behielten, da hier nicht wie in Jerusalem ein Tempel und göttlich auctorisirter Opferdienst war, den beide Theile anerkannt und in welchem sie sich noch vereinigt gefühlt hatten. Die einzelnen Juden, die sich der Christengemeinde anschlossen, mochten für sich ihre Gebräuche fortüben, aber sie galten den andern fortan als unrein, weil sie mit Heiden aßen und tranken; sie waren von der Judengemeinschaft geschieden und bloße einzelne Glieder der aus Heiden gesammelten Gemeinden.

Dieses Verfahren der Apostel, dieser entschiedene Bruch mit der jüdischen Nationalität aber erschien ihrem jungen Begleiter, dem Johannes Markus, als gefährlich und ungerechtfertigt; er trennte sich bald nach der Landung in Kleinasien von ihnen, um zu der judäischen Gemeinde nach Jerusalem zurückzukehren. Selbst in Bezug auf Barnabas erregen spätere Ereignisse die Frage, ob er bei dieser Art die Verhältnisse zwischen Juden und Griechen zu behandeln, sich vollkommen beruhigt und des Willens Christi versichert fühlte, obwohl er der Nothwendigkeit der Ereignisse gehorchte und mit Paulus in dieser Weise fortwirkte. Paulus hingegen konnte durch dieß alles keinen Augenblick bedenklich werden, ob auch diese Entwicklung dem ursprünglichen Wesen gemäß sei; denn gerade so war es ihm geoffenbart, und ganz genau entsprach der Gang der Verhältnisse dem Geheimniß, in welches hinein er einen tiefen Blick gethan hatte. Er also jedenfalls kehrte mit der frohen Zuversicht nach dem syrischen Antiochia zurück, den Willen seines Herrn ausgerichtet, seinen Beruf als Apostel erfüllt zu haben.

Versetzen wir uns in die Stunde, wo die heimgekehrten Apostel der Gemeinde von Antiochia Bericht abstatteten von ihrer Reise, von den Gefahren und Verfolgungen, die sie ausgestanden, von der gewaltigen Wirkung auf die heidnische Menge, die soweit ging, daß man sie für herabgestiegene Götter, für Zeus und Hermes, ansah und ihnen Opfer bringen wollte, ein Anlaß für sie, die Anbetung des Einen wahren Gottes dem Götzendienst entgegenzustellen, von der Zahl der Jünger, die gewonnen waren, von der Gründung und vollständigen Organisation zahlreicher Gemeinden — so mußte eine hohe Freude, und eine gewaltige Ueberzeugung daraus erfolgen, daß die Gemeinde wirklich berufen und befähigt sey, die altverjährte Macht heidnischen Götzenthums zu brechen und die Völker der Erde zum Glauben an den Gott Israels und zum Gehorsam Christi zu rufen. Schon war jetzt Antiochia mit einem Kranz neu aufblühender Gemeinden umgeben, der judäischen Gemeinde ähnlich an Ausdehnung ihres Umkreises, wenn gleich darin von ihr verschieden, daß dort eine Aeltestenversammlung die ganze weit ausgedehnte auf viele Tausende gewachsene Gemeinde von Judäa und den umliegenden Ländern leitete, hier aber jede einzelne Stadt für sich den Mittelpunkt einer Gemeinde bildete. Jene trug noch die Gestalt eines Volkes, das von Einem Mittelpunkt Jerusalem aus organisch verbunden war; Antiochia mit seinen Tochtergemeinden stellte einen Kreis einzelner selbständiger Körperschaften dar, die durch nichts als die Einheit des Geistes und der Gesinnung verbunden waren.

Ehe aber in dem Sinne, welchen Paulus auf dieser ersten Missionsreise durchgeführt hatte, weiter gewirkt werden konnte, trat eine große und wichtige innere Bewegung unter den Christen ein, auf die ich mir erlauben werde, am nächsten Abend Ihre Aufmerksamkeit zu richten.

Zwölfter Vortrag.

Nachdem wir den Apostel Paulus auf der ersten Reise in die Völkerwelt hinaus und wieder zurück begleitet haben, so lassen Sie uns einen Blick auf das Werk werfen, das hiemit geschaffen war. Der entschlossene Widerstand, welchen Paulus nachher dem Versuch entgegengesetzt hat, den aus den Heiden gewonnenen Gemeinden die Beschneidung und die Beobachtung aller im Gesetz Mosis enthaltenen Vorschriften aufzulegen, hat viele veranlaßt, ihn als einen Mann zu denken, der das alte Testament als eine völlig überstiegene Stufe geistiger Entwicklung betrachtet, der seine Gemeinden auf dem Boden ganz allgemein menschlichen Lebens und Denkens gegründet hätte. Aber die urkundlichen eigenhändigen Schriften des Apostels beweisen das Gegentheil. Das Geheimniß, das ihm geoffenbart worden war, bestand nicht darin, daß Israels Geschichte und heilige Schriften keinen Werth mehr hätten, daß die Verheißung Israels und seine Aufgabe eine Täuschung wäre, sondern darin, daß die Heiden Miterben dieser Verheißung, einverleibt in Israel, mit berufen zu jener Aufgabe, eingepflanzt seien in den Stamm, aus dem das jüdische Volk entsprossen sei. So waren in seiner Anschauung die neugegründeten Gemeinden nur ein Theil Israels, hinzugefügt und angeknüpft an den aus dem jüdischen Volke gesammelten Anfang, jetzt aber so gute und ächte Israeliten als irgend ein Nachkomme Israels selbst. Mit der Botschaft von dem Heil, das in Christus dem Volk Israel widerfahren sei, verkündigte er ihnen zugleich ihre Aufnahme in dieses Volk durch die Gemeinschaft mit Christus, in das Volk, dem das Gesetz gegeben wurde, das die

Verheißung empfing, das von Gott geleitet und geschützt ward, dem die Weissagungen der Propheten zu Theil wurden, in das Volk also, dem jene hohe menschheitlich sociale Aufgabe gestellt war, welche wir im Anfang unsrer Betrachtungen kennen gelernt haben. Eben darum brachte er ihnen auch die heiligen Bücher Israels; in allen seinen Briefen bezieht er sich auf diese Bücher in der Art, daß er die innige Vertrautheit der Leser mit ihnen voraussetzt, eine Bekanntschaft, die sich in den damaligen Verhältnissen bei einer Gemeinde, deren Glieder vor ihrem Eintritt größtentheils unbekannt mit diesen Schriften waren, nur durch regelmäßige Vorlesung in den Gemeindeversammlungen erreichen ließ. Wir können also mit Sicherheit annehmen, daß die von den beiden Aposteln gegründeten Gemeinden, wenn gleich geschieden von den Judensynagogen ihrer Städte, doch gleich von ihren Gründern dahin angewiesen waren, sogut wie jene das Gesetz und die Propheten in ihren Versammlungen zu lesen. Unmöglich kann Paulus in demselben Augenblick, wo er die Gemeinden diese Bücher als heilige Schriften betrachten lehrte, den wichtigsten Theil derselben, nemlich das Gesetz oder die Bücher Mosis als etwas werthloses und ungültiges ihnen dargestellt haben. In der That bedurften auch diese Gemeinden eine Ordnung, ein Gesetz, und wer anders konnte es ihnen bringen, als eben der, durch den sie zur Gemeinde wurden. Von ihrer angestammten väterlichen Sitte waren sie losgerissen; sie war so vom Götzendienst durchwachsen, so von heidnischer Sinnesweise verunreinigt, daß sie durchaus nicht mehr als ein gültiger Maßstab innerhalb der Gemeinde bestehen konnte. In der That bestehen die meisten Fehler, die Paulus z. B. an den Corinthern rügt, in Nachwirkungen heidnischer Lebensanschauung in Bezug auf Geschlechtsverhältnisse, Opfermahle, in Bezug auf gemeinsame Mahlzeiten, auf Streitigkeiten über bürgerliche Interessen u. dgl. War nun aber diese heidnische Sitte beseitigt, so mußte eine andere Lebensordnung an ihre Stelle treten, sonst würde nichts entstanden seyn, als eine Zügellosigkeit, die selbst das, was heidnische Sitte verbot, für erlaubt geachtet hätte, wie uns davon der erste Corin-

therbrief ein Beispiel an jenem gibt, der seine Stiefmutter geheirathet hatte, so wie an den Unziemlichkeiten, die in Betreff der Frauentracht vorkamen oder zu befürchten waren. Bei diesem Punkte erinnert Paulus selbst die Corinther an die Ueberlieferungen, die sie von ihm empfangen hatten, woraus erhellt, daß er allerdings bestimmte Regeln und Ordnungen fürs Leben den Gemeinden übergab. Und was sind auch in den Briefen jene zahlreichen Vorschriften wie z. B. daß die Frauen nicht öffentlich lehren sollten, daß man arbeiten solle u. dgl. anders, als Lebensordnungen? Nicht also darüber kann die Frage seyn, ob Paulus den Gemeinden ein Gesetz, eine Ordnung brachte, sondern nur, was für eine?

Die nächste und nothwendige Folgerung aus dem Ebengesagten scheint zu seyn daß Paulus den Gemeinden, die nunmehr zu Israel gehören sollten, die eines Gesetzes bedurften, und denen er das Gesetz Mosis als heiliges Buch, als göttliche Offenbarung übergab, nun auch die Verpflichtung auferlegt hätte dieses Gesetz genau zu beobachten, sich beschneiden zu lassen, und alles zu thun, was Moses den Israeliten geboten hatte. Und doch hat Paulus dieß nicht gethan. Vielmehr erklärte er, daß sie schon Abrahams Kinder geworden seyen durch den Glauben, daß sie also der äußern Beschneidung nicht bedürften; er tadelt es aufs schärfste, wenn sie die Beschneidung, die Sabbathfeier, die Feier der Feste und bestimmter Tage für nothwendig hielten, weil hiedurch der Werth ihrer Gemeinschaft mit Christo, die allein genüge, um sie zu einem wahren Volke Gottes zu machen, was sich ja durch die Mittheilung des Geistes erwiesen habe, herabgesetzt und in ein falsches Licht gestellt werde. Es fragt sich nun, was hat er ihnen als Gesetz und Regel ihrer Lebensordnung gegeben, wenn er die buchstäbliche Vollziehung der Gebote Mosis von ihnen nicht verlangte, und welchen Werth hatte dann noch das Gesetz, das er ihnen doch als göttliche Offenbarung übergab?

Beginnen wir mit letzterem, so betrachtete Paulus das Gesetz als eine Darstellung der Gerechtigkeit in einer äußeren, im Fleisch, in dem äußern Leben der Menschen zu voll-

ziehenden Gestalt, die an sich unvollkommen ist, weil die Gerechtigkeit in solchen äußeren Umrissen nicht wahrhaft enthalten ist, und die auch niemanden vollkommen macht, weil das Fleisch, verderbt durch die Sünde, die Gerechtigkeit Gottes nicht wirkt. Vollkommen aber und vollkommenmachend ist die Gerechtigkeit geoffenbart in Christus, daher die Gemeinschaft mit ihm, in welche der Mensch durch den Glauben an ihn tritt, dasjenige vollbringt, was das Gesetz nicht leisten konnte. So ist das Gesetz eine Weissagung auf Christum, in welchem alles das erfüllt ist, was Mose im Gesetz und die Propheten geredet haben. Als solche Weissagung behält es denn seinen göttlichen Werth; während es nach dem Buchstaben als Gesetz für ein bestimmtes Volk eben durch die Erfüllung beseitigt ist. Als Weissagung stellt es dasjenige dar, was in Christo geschehen ist; es zeichnet die Aufgabe, deren Lösung Christus ist. Hieraus ergibt sich zugleich, daß das Gesetz, die Lebensordnung für die Gemeinde nicht mehr im Buchstaben des Gesetzes zu suchen ist, sondern in dem Gesetz, wie es in Christo vollkommen geworden, in seinen Aussprüchen enthalten, in seinem Thun ausgedrückt ist. Christus ist denn also das lebendige Gesetz der Gemeinde, er das Haupt, sie der Leib; ihre Verbindung unter sich und mit ihm ist es, worin das Leben des neuen Israel besteht. So wird denn nicht bloß auf die Gesetzgebung am Sinai, sondern auf die Schöpfung des Menschen, aufs Paradies, auf den ursprünglichen und vollkommenen Zustand zurückgegangen. Als ein Naturgesetz auf die Schöpfung begründet gibt es Paulus, daß die Frau in andrer Tracht erscheine als der Mann; als ein Wort Christi spricht er das Verbot der Ehescheidung aus. Hieraus können wir uns die Natur der Gebote und Ordnungen vorstellen, die die neuen Gemeinden empfangen hatten. Von besondrer Bedeutung mußten für sie die Gemeindeversammlungen seyn, die für sie die einzige gottesdienstliche Handlung waren, und in die Stelle eines öffentlichen Cultus eintraten, das Liebesmahl mit dem Brodbrechen mußte sich hier eben durch diesen gottesdienstlichen Charakter schärfer von gewöhnlichen Mahlzeiten unterscheiden;

eine feste Zeit für die Versammlungen war unentbehrlich, und wenn wir auch keine Spuren der Wochenrechnung und Hervorhebung des Sonntags bei den Heidengemeinden in den Schriften des neuen Testaments hätten, so müßten wir voraus annehmen, daß schon damals der erste Wochentag, der Sonntag, für diese Versammlungen bestimmt wurde, der hier wiederum um so mehr Bedeutung erhielt, weil er nicht neben einem durch nationales Religionsgesetz geheiligten Sabbath stand, sondern der einzige für das Gemeindeleben bedeutende Wochentag war. So wurde die Form, in welcher das gesellige Zusammenleben der Christengesellschaft geschah, für diese Gemeinden der Ersatz eines nationalen und öffentlichen Gottesdienstes, der Cultus des neuen Israel. Den Zustand und das Gefühl, in welches solche Gemeinden durch ihre Aufnahme versetzt waren, schildert Paulus in einem — wenn auch nicht eben an diese Gemeinden in Ikonien, Lystra, Derbe, doch an benachbarte gerichteten Brief, dem an die Galater mit den Worten: wie waret ihr damals so selig! Ich bin euer Zeuge, daß wo es möglich gewesen wäre, ihr eure Augen ausgerissen und mir gegeben hättet. Sie sahen sich aus einem ziel- und kraftlosen Leben plötzlich in ein andres versetzt, das die höchste Aufgabe der Menschheit verfolgte und mit der Kraft zu ihrer Erreichung ausgerüstet war, aus einem aufgelösten, verknechteten, entnervten Gesellschaftszustand in die Mitte eines jugendlich blühenden, freudig um sich greifenden Volkes.

In demselben Zustande befand sich auch die Gemeinde zu Antiochien, aber nicht lange mehr. Die gewaltige Ausdehnung derselben über Cypern und den Südosten Kleinasiens mußte die Aufmerksamkeit der Christen in Judäa erregen, und es kamen von daher pharisäischgesinnte Christen nach Antiochien, welche erklärten, daß nur wer sich beschneiden lasse und das Gesetz Mosis ganz zu halten übernehme, ein Glied des Volks Gottes und Genosse des künftigen Heils seyn könne. Daß in Judäa eine solche Ansicht aufkommen konnte, ist nicht zu verwundern; denn in der Mitte von lauter geborenen oder gewordenen Israeliten war keine Gelegen-

heit, über den verschiedenen Werth jüdischer Nationalsitte und der Gemeinschaft mit Christo sich zu verständigen. Beschneidung und Beobachtung des Gesetzes erschien dort Vielen als das Geringere, welches zur Theilnahme an dem kommenden Königreich nothwendig, aber nicht zureichend sey, indem der Glaube an Jesum noch dazu treten mußte; daß aber dieser allein ohne die nationalen Charakterzeichen genügen sollte, um einen Heiden zum Israeliten zu machen und ihm Anspruch aufs Königreich der Himmel zu geben, das konnte in Judäa, nachdem das hellenistische Element der Gemeinde vertrieben war, nicht so leicht erkannt werden. Aber auch in Antiochia fand die jüdische Ansicht großen Eingang, und sehr natürlich; sie erschien als eine konsequente Folgerung aus den Grundsätzen des Paulus. Wenn, wie er lehrte, die Glaubigen aus den Heiden Israeliten geworden waren, so lag ihnen, so konnte man schließen, ob, auch äußerlich das Zeichen Israels anzunehmen und das Gesetz Israels zu dem ihrigen zu machen. Aber Paulus und Barnabas beharrten darauf, daß die Glaubigen und Getauften schon Israeliten seien und die Beschneidung für sie keine Bedeutung mehr hätte. Es wurde für nothwendig gefunden, sich mit der Gemeinde in Judäa und den Aposteln zu verständigen und so gingen Paulus und Barnabas mit einigen andern, darunter namentlich der junge Gehülfe derselben, Titus, selbst von heidnischer Geburt und nicht beschnitten, nach Jerusalem hinauf.

Wir haben über diese Reise einen doppelten Bericht, den in der Apostelgeschichte und den eigenhändigen des Paulus im Galaterbrief. Denn daß die im zweiten Kapitel dieses Briefs beschriebene Reise eben diese sey, ist jetzt fast allgemein angenommen. Freilich erscheint sie im Galaterbrief in einem wesentlich anderen Lichte, als in der Apostelgeschichte. Hier handelt es sich davon, das Verhältniß der zwei Gemeinden zu einander festzustellen, klar zu werden, ob denn wirklich die Gemeinde in Jerusalem die Forderung mache, daß die Glaubigen aus den Heiden sich beschneiden ließen, um wahre Israeliten, Brüder der Christen in Judäa zu seyn, und so gehen die beiden Abgesandten im Namen und Auftrag

der Gemeinde von Antiochia nach Judäa. Im Galaterbrief aber schildert Paulus sein persönliches Verhältniß zu den Stiftern und Häuptern der jüdischen Gemeinde; er weist nach, daß er in unmitelbarem Auftrag Christi gewirkt, sein Evangelium nicht von andern Aposteln empfangen habe, daß er die Apostel sogar nicht gesehen gehabt habe, als er anfing von Jesu zu zeugen, und dazwischen hinein nicht länger als fünfzehn Tage mit Petrus umgegangen sei. Dann kommt er an diese Reise und bemerkt, er sei in Folge einer ihm zu Theil gewordenen Offenbarung nach Jerusalem gegangen, und habe ihnen sein apostolisches Wirken unter den Heiden dargelegt, und zwar namentlich dem Petrus, Johannes und Jakobus. Die Apostelgeschichte beschreibt uns sodann eine öffentliche Gemeindeversammlung, in welcher ein Beschluß darüber gefaßt wird, unter welchen Bedingungen die jüdische Gemeinde mit den Glaubigen unter den Heiden als mit Brüdern, mit Reinen und Israeliten verkehren könne, wobei ausdrücklich die Behauptungen jener nach Antiochia Gekommenen als unbevollmächtigt und also unberechtigt zurückgewiesen werden. Im Galaterbrief redet dagegen Paulus nur von einer Privatunterredung mit den angesehensten Aposteln Petrus und Johannes und dem Vorsteher der judäischen Gemeinde Jakobus, worin diese ihm durch Handschlag ihr Einverständniß mit seiner Art zu wirken und ihre Anerkennung seines Apostolats zugesichert haben. Allein diese Berichte widersprechen einander nicht; vielmehr fordert der eine die Ergänzung durch den andern. Der Erzählung im Galaterbrief würde man allerdings nicht gerade ansehen, daß noch etwas andres wichtiges auf dieser Reise vorging, als was in der Stelle steht; natürlich; denn Paulus beschreibt dort keine Geschichte, sondern er hebt aus den Ereignissen seines Lebens einige Punkte heraus, welche die Selbständigkeit und Göttlichkeit seines Evangeliums, seines Apostelberufs ins Licht stellen; alles andre läßt er beiseite, also auch das, was die Anerkennung der antiochenischen Gemeinde von Seiten der judäischen betrifft. Hingegen läßt sich das, was die Apostelgeschichte erzählt, der es eben um die Gemeindeverhältnisse

zu thun ist, gar nicht denken ohne vorausgehende Privatverhandlung zwischen den Häuptern, die vor allem die Art und Weise kennen mußten, wie es zur Gründung der neuen Gemeinden gekommen war, um darnach bemessen zu können, welche Stellung die judäische Gemeinde ihnen gegenüber zu nehmen habe. Es erhellt aus dem Bericht der Apostelgeschichte, daß jene große Versammlung erst das Ergebniß einer längern vorherigen Berührung des Paulus und Barnabas mit der judäischen Gemeinde und ihren angesehensten Gliedern war, in welcher innerhalb der judäischen Gemeinde selbst die Verschiedenheit der Ansichten zwischen den pharisäisch streng Gesinnten und den andern hervortrat, und dann eben in jener großen Versammlung durch die Stimme des Petrus, der an die erste Ausgießung des Geistes über Unbeschnittene erinnerte, durch die Erzählungen des Paulus und Barnabas, die berichteten, wie Gott ihrem Wirken unter den Heiden durch Zeichen und Wunder Zeugniß gegeben, und durch den vermittelnden Vorschlag des Jakobus geschlichtet wurde. So stellt sich also der Gang der Dinge so dar: Paulus, der für sich selbst seiner Sache gewiß war, und keiner Bestätigung durch die Apostel in Jerusalem bedurfte, daher auch keinen Anlaß gehabt hätte, dahin zu gehen, sah sich durch eine Offenbarung, durch einen besondern ausdrücklichen Befehl Christi dazu aufgefordert, und ebendamit veranlaßt, sich über seine apostolische Vollmacht zu seinem Evangelium an die Heiden mit den Aposteln in Jerusalem zu verständigen. In Folge davon oder vielleicht auch unabhängig davon beschloß die antiochenische Gemeinde durch Beauftragte mit der judäischen über ihr Verhältniß zu einander zu verhandeln. Sie übertrug dieß dem Paulus und Barnabas. Bei der Ankunft in Jerusalem gelang es zunächst dem Paulus durch Darlegung seines Wirkens dem Petrus, Johannes und Jakobus zu überzeugen, daß er in der That zu seinem Wirken von Christo selbst beauftragt, daß er also ein Apostel Jesu Christi sei.

Indessen bewegte die Streitfrage, ob man mit Unbeschnittenen Gemeinschaft halten könne, die Gemeinde und diese — nicht die Frage, ob Paulus ein Apostel sei — konnte

nur in einer Gesammtversammlung entschieden werden. Aber auch hier entschied der Eindruck der unverkennbaren Genehmigung, welche Christus durch Wirkungen des Geistes zu der Gründung der Gemeinde aus Unbeschnittenen gegeben, die anfangs zweifelhafte Ueberzeugung der Christen dahin, daß unter einigen von Jakobus vorgeschlagenen Bedingungen die Anerkennung erfolgte.

Es sind vier, eigentlich drei Punkte, die Jakobus von den neuen Gemeinden verlangte, Enthaltung von abgöttischer Befleckung, von geschlechtlicher Unreinigkeit, endlich vom Genuß erstickter Thiere und überhaupt des Blutes. Die Zusammenstellung und der gänzliche Mangel an weitern Vorschriften fürs sittliche und religiöse Leben zeigt, daß auch die zwei ersten Punkte nicht die eigentlichen Verbrechen des Götzendienstes und der Unkeuschheit betreffen, sondern solche Dinge, welche einen Unterschied der äußern Lebensweise zwischen Juden und Heiden ausmachen. Nichts konnte in den Augen der Juden dem heidnischen Gesellschaftsleben mehr den Charakter der Unreinigkeit aufdrücken, als der so gewöhnliche Genuß von Speisen, die vorher beim Götzenopfer gedient und dadurch zum Greuel geworden waren, sowie die unter den Heiden häufigen Heirathen zwischen sehr nahen Verwandten — selbst Ehen unter Geschwistern sind dem heidnischen Alterthum nicht fremd. Hätten diese Sitten unter den neuen Gemeinden fortbestanden, so hätte sich ein eifriger Israelit unmöglich zur Gemeinschaft mit ihnen entschließen können, und daß eine Gefahr der Art wirklich vorhanden war, zeigt jenes Beispiel im ersten Korintherbrief, das ich vorhin berührte. Für alle genannten Punkte geben uns die Briefe des Paulus den Beweis, daß er die Enthaltung davon theils an und für sich, theils mit Rücksicht auf solche Christen, die sich daran ärgern, den Christen seiner Gemeinde zur Pflicht machte. Vor jeder Betheiligung am Götzendienst durch Genuß von Götzenopferfleisch, das als solches bezeichnet sei, warnt Paulus die Korinther; die Verheirathung naher Verwandten wider die im natürlichen Gefühl ausgedrückte Ordnung des Schöpfers bezeichnet er sogar als Grund zu strengem

Gericht über den Thäter; was den Genuß von Speisen betrifft, so erklärt er, er wollte lieber kein Fleisch mehr essen, als einem Bruder dadurch Anstoß zu geben. Man hat sich gewundert, daß er diese vier Punkte nirgends gerade so in seinen Briefen anführt oder auf sie verweist; aber sie waren ja in dieser Fassung nur ein Vertrag zwischen zwei Gemeinden, nicht eine Vorschrift für sein apostolisches Wirken. Für dieses genügten sie ihm nicht; er mußte den Gemeinden eine umfassendere, vollständige Lebensordnung geben; keineswegs aber konnte er Anstand nehmen, diese Punkte als die Bedingungen, unter denen die volle Gemeinschaft mit den neuen Gemeinden von den judäischen Brüdern bewilligt war, jenen Gemeinden mitzutheilen.

Der weitere Bericht der Apostelgeschichte enthält die Schritte, welche von Seiten der Apostel und der Gemeinde nöthig waren; es wurden mit Paulus und Barnabas zwei angesehene Männer der judäischen Gemeinde, Judas mit dem Zunamen Barsabas und Silas oder Silvanus abgesandt, die die Prophetengabe hatten, um auch selbst der antiochenischen Gemeinde etwas sagen und sie befestigen zu können. Außerdem wurde in einem Schreiben ausdrücklich das Ergebniß der Berathung gemeldet, daß nemlich jene frühern Besucher, welche das Gebot der Beschneidung und Gesetzesbeobachtung aufstellten, von der Gemeinde hiezu nicht bevollmächtigt gewesen seyen, daß Paulus und Barnabas von der Gemeinde in Jerusalem als Brüder und wahre Diener Christi anerkannt würden, daß endlich die Bedingung brüderlicher Gemeinschaft nur in der Beobachtung der angegebenen vier Punkte bestehe. Mit diesem Briefe, der auch in sofern merkwürdig ist, als er wohl die älteste schriftliche Urkunde des Christenthums ist, kehrten die Gesandten nach Antiochia zurück, wo dieselben von der Gemeinde mit Freuden aufgenommen wurden. Hiemit schien die Gefahr einer Zerrüttung beseitigt, und einer der judäischen Gesandten, Silas, entschloß sich sogar zum dauernden Aufenthalt in der antiochenischen Gemeinde, in welcher nun auch Paulus und Barnabas in Gesellschaft vieler andrer wieder eine Zeitlang das Geschäft

apostolischen Unterrichts, d. h. der Verkündigung der evangelischen Geschichte, übten.

Aber der Unterschied zwischen der von Paulus entschieden hervorgehobenen Betrachtungsweise des jüdischen Nationalgesetzes und zwischen der national jüdischen Ansicht von der Nothwendigkeit der Ausdehnung jüdischen Gesetzes auf alle Theilnehmer des Königreichs Christi war hiemit noch nicht beseitigt. Ohne Zweifel in die nächste Zeit nach der Rückkehr des Paulus von Jerusalem fällt der Vorgang, den er im Galaterbrief erwähnt. Petrus kam nach Antiochia und schloß sich ganz dem Inhalt des Schreibens gemäß an die Gemeinschaft der dortigen Christen an, die er also hiedurch als Reine, als Israeliten anerkannte. Aber nach einiger Zeit kamen Christen aus Judäa aus der Umgebung des Jakobus dahin, wo, wie wir aus andern Nachrichten in Uebereinstimmung mit dieser wissen, die größte Strenge in Beobachtung des Gesetzes herrschte, so daß Jakobus auch von den Pharisäern als Muster eines Israeliten anerkannt wurde. Als nun diese kamen, entzog sich Petrus nebst den übrigen judäischen Christen der Gemeinschaft der Unbeschnittenen, und so gewaltig wirkte sein Beispiel, daß sich sogar Barnabas von demselben hinreißen ließ. Die jüdische Anschauung, nach welcher die unbeschnittenen Christen nur als gottesfürchtige Heiden, als Proselyten des Thors, nicht als wahre Israeliten gelten konnten, siegte ob, und wir erkennen daran, daß eine gewisse Unentschiedenheit über die Bedeutung der jüdischen Nationalität und des Gesetzes, worauf sie beruhte, selbst bei Barnabas vorhanden war, daß auch er nicht so wie Paulus in Folge der ihm gewordenen Offenbarungen das Geheimniß durchschaute, wonach die Heiden durch die Gemeinschaft Christi im Glauben eine innigere Stellung zum Königreich Gottes einnahmen, als mittelst der nationalen Gestalt Israels je erreicht werden konnte. Die Gefahr wurde auch dießmal überwunden, indem Paulus in einer Versammlung der ganzen Gemeinde dem Petrus das begangene Unrecht vorhielt, und der Erfolg beweist, daß Petrus hievon überwältigt zu seiner schon früher ausgesprochenen Ueberzeugung

zurückkehrte; denn wenn dieß nicht geschehen wäre, so müßte entweder die ganze antiochenische Gemeinde die Beschneidung angenommen haben, oder eine Spaltung eingetreten seyn; beides ist nach dem Zeugniß der nachfolgenden Geschichte nicht der Fall gewesen. Aber eine Nachwirkung dieser augenblicklichen Spaltung war es, daß sich von nun an der Wirkungskreis des Paulus von dem des Barnabas schied. Zwar konnte Barnabas gewiß noch weniger als Petrus bei jener Ueberschätzung der jüdischen Nationalform stehen bleiben; und schon der Umstand, daß Paulus beabsichtigte, gemeinsam mit ihm die neugegründeten Gemeinden zu besuchen, und ihnen Nachricht von dem zu geben, was in Jerusalem geschehen war, zeigt deutlich, daß Barnabas keinen Zweifel mehr an der Berechtigung ihres bisherigen Wirkens hegte. Aber er wollte den Johannes Markus, seinen Verwandten, der wegen solcher Zweifel sich auf der ersten Reise von ihnen getrennt hatte, auch jetzt wieder mitnehmen. Paulus war dagegen ohne Zweifel, weil er eine volle Entschiedenheit der Ueberzeugung in dem fraglichen Punkt für nothwendig hielt und eine solche dem Markus noch nicht zutraute. So trennten sich die beiden; Barnabas und Markus fuhren nach Cypern und dort verliert sich für uns die Spur ihres ferneren Wirkens. Paulus aber wählte von nun an den Silas zu seinem Begleiter, der, obwohl Jude, doch mit ihm die Gewißheit getheilt haben muß, daß die Gemeinschaft Christi ein näheres Anrecht ans Königreich des Himmels verleihe, als die Zugehörigkeit zur israelitischen Nationalität.

Uebrigens hat auch in der Folgezeit dieser Streitpunkt dem Wirken des Paulus Hindernisse in den Weg gelegt. Die aus den Heiden gläubig Gewordenen mußten natürlicherweise für die scheinbare Consequenz der Ansicht zugänglich seyn, daß sie erst dann vollen Antheil am Königreich des Messias haben könnten, wenn sie auch dem Fleische nach Israeliten geworden, wenn sie beschnitten wären. Der Abscheu gegen das Heidenthum führte leicht auf diese Meinung, und wenn dann vollends Einwirkungen von Seiten solcher judäischen Christen dazu kamen, denen noch immer ihr Juden-

thum höher galt, als ihr Christenthum (welche Paulus daher falsche Brüder nennt) so konnte es gar leicht dazu kommen, daß entweder ganze Gemeinden geneigt wurden die Beschneidung anzunehmen, wie die Galater, oder wenigstens Zweifel sich erhoben, an der apostolischen Berechtigung des Paulus, an der Rechtmäßigkeit seiner Berufung und seines Evangeliums, das er durch Offenbarung im Gesicht empfangen hatte, wie dieß in Corinth der Fall gewesen seyn muß. Aber so viel auch diese Streitfrage dem Apostel Kämpfe, Sorgen und Mühen verursachte, wie sie ihn denn namentlich veranlaßt hat, die seinem Evangelium gemäße Lehre von den Bedingungen der Theilnahme am Reich Gottes kraft der Verheißung, nicht des Gesetzes, theils im Kampf gegen eine der Verirrung anheimgefallenen Gemeinde, wie im Brief an die Galater, theils in umfassender, aufs alte Testament vollständig begründeter Darstellung wie im Brief an die Römer, niederzulegen — es ist seinen Gegnern nie gelungen, eine Kluft zwischen den von ihm aus den Heiden gesammelten Gemeinden und der in Jerusalem zu befestigen, und je länger je mehr sah er seine Aufgabe sich erfüllen, sah er ein Volk von Israeliten aus den Heiden sich dem ursprünglichen ächten Israel anschließen, während die, die sich für Israel hielten, während das jüdische Volk immer rascher dem Gericht entgegenging, welches ihm Christus selbst verkündigt hatte.

Dreizehnter Vortrag.

Erlauben Sie mir, nachdem wir in den letzten Stunden den Helden des von Christus gesammelten Volkes, den Apostel Paulus, auf dem ersten seiner Eroberungszüge begleitet haben, Sie wieder nach Jerusalem und in die Mitte des jüdischen Volkes und der judäischen Gemeinde zu führen. Wir haben sie in dem Augenblicke verlassen, als mit dem Tod des Königs Herodes Agrippa die Verfolgung gegen die Christen ein Ende nahm.

Die argwöhnische Vorsicht der römischen Staatsregierung gestattete nicht, dem Sohn des verstorbenen Königs, dem damals siebzehnjährigen Agrippa, wiewohl er den Königstitel erhielt, das Reich seines Vaters zu übergeben; Judäa trat also wieder unter römische Verwaltung, und blieb es auch als Agrippa nach einigen Jahren ein Fürstenthum am Libanon, etwas später das ehmalige Gebiet des Philippus, die Gegenden zwischen dem Libanon und Haurangebirge, endlich auch den schönsten Theil Galiläas, die Städte am See Tiberias, erhielt, während das Patronat des Priesterthums fortwährend bei der königlichen Familie blieb. So verschwand das Bild eines raschen Aufschwungs zu Selbständigkeit und Macht wieder vor den Augen des getäuschten Volkes. Zwar wirkte die Politik des verstorbenen Königs noch fort und verschaffte dem Judenthum einen gewissen Glanz. Die Königsfamilie von Adiabene d. h. der Landschaft des alten Ninive am Ostufer des Tigris, die Königin Helena und ihr Sohn Izates, ging um diese Zeit förmlich zum Judenthum über. Die Könige Polemo von Cilicien und Aziz von Emesa versprachen denselben Schritt,

um mit den Schwestern des jungen Agrippa sich vermählen zu können. Das war allerdings glänzend; aber was half es dem gedrückten, seine Noth besonders in Hungerjahren, wie deren eines eben jetzt vorkam, schwer empfindenden Volke? Und nicht einmal dauerhaft waren jene Uebertritte; der Leichtsinn der Prinzessinnen oder der Tod trennte diese Verbindungen und machte dem Schein einer Ausdehnung des Judenthums über Vorderasien ein schnelles Ende. So sah sich denn das ganze Volk, die Vornehmen wie die Geringen, in den Hoffnungen, die sie auf Herodes Agrippa und die von ihm hergestellte nationale Unabhängigkeit gesetzt hatten, vollkommen getäuscht. Es offenbarte sich, daß sie nach wie vor Sclaven der heidnischen Weltbeherrscher und zur Fortdauer eines Zustandes verurtheilt waren, den alle für verkehrt und unerträglich erklärten. Jetzt fingen sie an die Folgen davon zu empfinden, daß sie auf eine günstige Wendung der Umstände vertrauend, die innere Umänderung, die Neugeburt, die die Apostel als nothwendig verkündigten, von sich gewiesen hatten. Jene günstige Wendung war verschwunden, und sofort tauchten diejenigen wieder aus dem Dunkel hervor, die von jeher einen gewaltsamen Umsturz aller Verhältnisse verlangt, die darum sich vor Herodes Agrippa nur verborgen hatten, um eine bessere Zeit abzuwarten, die Trotzigen, die Roms Oberherrschaft nicht anerkannten, und als Räuberführer in den Winkeln des Landes Zuflucht fanden. Doch war das Erscheinen solcher Häuptlinge der strengsten zelotischen Parthei unter den beiden ersten römischen Prokuratoren, die Judäa nach Herodes Agrippas Tod verwalteten, unter Cuspius Fadus und Tiberius Alexander, noch etwas vereinzeltes. Die im Ganzen geordnete und verständige Verwaltung beider drängte nicht zu einem Ausbruch der verhaltenen Leidenschaften und so gelang es den Kühneren noch nicht, die Massen in Bewegung zu bringen. Es war um den Ausdruck des Josephus zu gebrauchen, unter diesen beiden Beamten noch Frieden im Lande. Die Bestrafung des Führers einer Raubschaar in den Einöden der Südgrenze Judäas, die Vernichtung eines falschen Messias Theudas, der das

Volk an den Jordan hinauslockte, die Kreuzigung zweier Nachfolger des Galiläers Judas, ersten Hauptes der Zelotenparthei waren, genügende Mittel zur Aufrechthaltung der Ordnung. Aber dieß wurde bald anders, als etwa vier Jahre nach Herodes Agrippas Tod Ventidius Cumanus die Verwaltung übernahm, und den mehr und mehr sich äußernden Trotz des Volks durch leidenschaftliche Maßregeln zu brechen suchte. Jetzt kam es zu der durch den Uebermuth eines Soldaten veranlaßten Mezelei am Paschafeste, wo nach Josephus Angabe zwanzigtausend Menschen in den Gassen Jerusalems umgekommen seyn sollen; jetzt wurden um der Ermordung eines kaiserlichen Sclaven willen ein paar Dörfer bei Jerusalem zerstört, und nicht deßwegen, sondern weil ein Soldat dabei die heilige Gesetzesrolle zerriß, erwuchs ein so drohender Aufruhr, daß der Prokurator durch Hinrichtung des Soldaten die Ruhe erkaufte. Aber am furchtbarsten wirkte es, als die Samariter galiläische Festpilger aus Confessionshaß erschlugen, und Cumanus um Geld zu gewinnen die Untersuchung partheiisch behandelte. Jetzt erhob sich von Religionshaß und nachbarlicher Stammeseifersucht getrieben die Masse der galiläischen Bauern, um über die verhaßten Samariter herzufallen. Unfähig sich selbst zu leiten riefen sie einen jener umherirrenden zelotischen Räuberführer den Eleasar Dinais Sohn aus seinen Schlupfwinkeln im Gebirge und zogen unter seiner Führung den Truppen entgegen, die Cumanus zur Herstellung der Ruhe herbeiführte. Der Sieg des disciplinirten Militärs über die regellosen Haufen war natürlich bald entschieden, und die judäischen Häupter des Volks boten allem auf, um das Volk des platten Landes zu bewegen, wieder zur Ruhe zurückzukehren. Das geschah denn auch, aber der Aufruhr hatte die Räuberschaaren gesammelt und unendlich verstärkt, und von jetzt an wimmelten die abgelegeneren Theile des Landes von solchen, die das römische Joch verschmähten und vom Schwert lebten. Sie konnten sich nur von Brandschatzungen oder von Lieferungen nähren, die ihnen freiwillig gemacht wurden, um ihre Plünderungen abzukaufen, und noch viel weiter, als ihre Gewalt, erstreckten sich die persönlichen

Verbindungen der einzelnen mit einzelnen. Ein Augenblick verwandelte den Landmann in einen Krieger, wenn sich Gelegenheit zu einer Unternehmung bot; war der Schlag geschehen, so verschwanden die Partheigänger wieder, und der zur Rache herbeieilende Soldat fand nur friedliche Landleute; der Kern der Räuber und die Führer verbargen sich in den unzugänglichen Felseinöden des Jordanthals oder andern Schlupfwinkeln. Zwar büßte Cumanus sein gewissenloses, feiges und grausames Verfahren; er wurde wegen dieser Vorfälle abgesetzt; ein höherer Offizier, der dabei betheiligt war, wurde sogar in Jerusalem hingerichtet, aber die begonnene Auflösung war damit nicht geheilt.

Dem Cumanus folgte Antonius Felix, ein Freigelassener, Bruder des am kaiserlichen Hof höchst einflußreichen Pallas, ein Mann, dem der römische Geschichtschreiber Tacitus das Zeugniß gibt, daß er nach ächter Sclavenart tyrannische Gewalt in allen möglichen Handlungen der Grausamkeit und Sittenlosigkeit geübt habe. Er entriß z. B. die Drusilla, Herodes Agrippas Tochter, ihrem Gatten, dem Fürsten Aziz von Emesa, um sie für sich zu nehmen. Seinen Charakter zeichnet die Apostelgeschichte, indem sie bemerkt, daß er den Paulus, obwohl ihm dessen Unschuld ganz klar war, zwei Jahre gefangen hielt, weil er hoffte, Geld für seine Freilassung zu erhalten, und ihn beim Abgang von seinem Amte gefangen hinterließ, um sich bei den Juden beliebt zu machen, die im Begriff standen ihn in Rom anzuklagen. In gleichem Geiste als eine ihm zum persönlichen Genuß und zur Bereicherung überlassene Beute behandelte er das ihm zur Verwaltung übergebene Land. Mit blutiger Gewalt säuberte er das offene Land von den Räuberschaaren, und sandte den Eleasar als Gefangenen nach Rom, aber zugleich stand er mit andern Räuberführern im Einverständniß und miethete eine Rotte derselben, die mit Dolchen unter dem Gewand auf eines der Feste nach Jerusalem kam und in seinem Auftrag den ihm verhaßten Priester Jonathan mitten im Volksgedräng in den Tempelvorhöfen ermordete. Dieses Beispiel fand Nachahmung und bald fanden es viele der Freibeuter vortheilhafter, mit dem

Dolche im Sold jüdischer Partheihäupter in mitten der Städte blutige Thaten zu thun, als draußen auf dem Land ein unsicheres Raubleben zu führen. Sikarier, Dolchmänner, nannte man die neue Gattung von Blutmenschen, die jetzt an allen hohen Festen in Jerusalem und auch sonst ihre Opfer suchten, bald insgeheim bezahlt und geschützt vom Prokurator oder von irgend einem ehrgeizigen jüdischen Großen, der seine Gegner zu beseitigen suchte, bald auch auf eigene Rechnung und in eigenem Interesse. In Kurzem kam es so weit, daß die Reichsten und Mächtigsten, die sich namentlich unter den Priestergeschlechtern befanden, ihre Banden hielten, mit denen sie das Land tyrannisirten. Diese Gewalthaber zogen durch ihre Banden die Zehnten ein und rissen sie an sich, ärmere Priester, die an diesen Gräueln nicht Antheil nahmen, starben Hungers, weil ihnen ihr Einkommen entrissen war. Einer der Gefürchtetsten unter diesen Machthabern war der Hohepriester Ananias, derselbe, der dem hohen Rath präsidirte, vor welchem Paulus sich verantworten mußte. Wenn indessen die Führer der Räuberschaaren, die sich immer wieder sammelten und den Grundsatz hatten, daß man das Volk zur Freiheit und Auflehnung gegen die Römer zwingen müsse, sich bloß aufs Schwert verließen und mit kriegerischer Gewalt einen andern Zustand herbeizuführen trachteten, so trat jetzt noch ein anderes Element hinzu, das seine Nahrung vorzüglich aus essäischem Boden gezogen haben muß. Es erschienen Goëten d. h. Männer, die geheimer Weisheit mächtig zu seyn behaupteten und durch diese auf magische Weise Wunder zu thun versprachen, ähnlich denen, durch die einst Israel aus Egypten befreit und in Besitz seines Landes gesetzt worden sey. Wenn jenen Partheigängern, die auf eigene Faust Rom den Krieg erklärt hatten und in Felsschluchten und Wüsten ein Freibeuterleben führten, das Bild Davids vor Augen schwebte, so gedachten diese Goëten das Vorbild Mosis zu verwirklichen und als Propheten und Wunderthäter das Volk zur Freiheit zu führen. Der bedeutendste unter diesen war der, der sich in Nachahmung Mosis den „Egypter" nannte und

4000 Sikarier um sich sammelte, an welche sich dann nach Josephus eine Masse von im Ganzen 30,000 Menschen anschloß. Er führte sie auf den Oelberg, von wo aus sie schauen sollten, wie vor ihm die Mauern Jerusalems, wie einst die von Jericho, zusammenstürzen würden, damit er einziehe. Die römischen Soldaten machten dem Traum ein schnelles Ende, indem sie den Haufen angriffen; achthundert Menschen wurden niedergehauen oder gefangen; der Prophet aber mit seiner Leibwache entrann in die Wüste. An seine Stelle aber traten bald wieder andre Gaukler gleicher Art und immer wieder und wieder fanden sich Leute, die ihren angeblichen Wundern Glauben schenkten und sich von ihnen ins Verderben führen ließen. Nachdem Felix eine Reihe von Jahren das Land verwaltet, folgte ihm ums Jahr 60 Porcius Festus, der wie es scheint persönlich ein ehrenhafterer Charakter war, aber schon nach nicht einmal zweijähriger Verwaltung starb, worauf dann Albinus und bald Gessius Florus folgten, die durch die Abscheulichkeit ihres Regiments den Felix wieder zu Ehren brachten. Die tiefe Verderbniß des römischen Hofs, welche unter dem Kaiser Claudius und in steigendem Maaße unter seinem Nachfolger Nero auch anfing, in die Reichsverwaltung und Regierung der Provinzen einzugreifen, gab den Anlaß dazu, daß verworfene Menschen, wie diese, die bei den Dienern der kaiserlichen Lüste sich einzuschmeicheln, und unentbehrlich zu machen wußten, die Gewalt in die Hände bekamen. So mußte jetzt auch das unglückliche Judäa die schwärzeste Seite der römischen Weltherrschaft kennen lernen, und in dieser Prüfung sollte sich die sociale Kraft des Volkes erproben. Aber es zeigte sich, daß diese Kraft verschwunden war; Auflösung durchdrang die innersten Bande des Volkslebens, nur Gewinn, Genuß und Gewalt übten noch eine Wirkung auf diesen erstorbenen Körper; es geschah, was Christus geweissagt hatte: weil die Ungerechtigkeit überhandnehmen wird, wird die Liebe in der Gesammtheit erkalten.

Welches aber war in Mitte dieses rasch verwesenden Volkskörpers das Loos und der Zustand der Christengemeinde,

dieses neugesammelten Israel? Schon früher machte ich Sie darauf aufmerksam, daß mit der Verfolgung des Herodes Agrippa die Thätigkeit der Apostel in Judäa unterbrochen, ja wahrscheinlich im Ganzen beendigt wurde; denn wenn gleich Petrus aus seiner damaligen Flucht noch einmal nach Jerusalem zurückkehrte, und mit Johannes noch um die Zeit, wo Cumanus als Prokurator herrschte, bei der Berathung über das Verhältniß der unbeschnittenen Christen zur Stammgemeinde anwesend war, so wird doch kein andrer Apostel mehr genannt, und als Haupt der Gemeinde von Jerusalem erscheint in den Briefen des Paulus nicht einer oder mehrere der Apostel, sondern Jakobus, des Herrn Bruder, den wir als wahrscheinlichen Vorsteher der Aeltesten in der Gemeinde des neuen Israel schon kennen gelernt haben. Gewiß war ums Jahr 58 keiner der Apostel mehr in Jerusalem. Was die Stellung des Jakobus betrifft, so erhellt sie theils aus diesen Stellen in den Briefen des Paulus, wo Jakobus immer als der einflußreichste Mann der judäischen Gemeinde, als der, auf welchen sich auch die Gegner des Paulus, wenn schon mit Unrecht, beriefen, angeführt wird, theils geht sie aus den freilich erst ein Jahrhundert später aus der mündlichen Ueberlieferung der judäischen Gemeinde aufgeschriebenen Erzählungen des Hegesippus hervor. Er berichtet, daß Jakobus den Beinamen der Gerechte bekommen habe um seiner genauen Beobachtung nicht nur des allgemeinen Gesetzes willen, sondern als Nasiräer von Kind auf, der weder Wein getrunken, noch Fleisch gegessen, noch sich gebadet oder mit Oel gesalbt habe. Er habe die hohenpriesterlichen Rechte besessen, das Allerheiligste zu betreten, und das priesterliche Linnenkleid getragen. Auch habe er unabläßig für das Volk knieend im Tempel um Vergebung gebeten, so daß seine Kniee dickhautig geworden seyen wie die der Kameele. Er habe die Leitung der Gemeinde als Nachfolger Christi geübt, gemeinschaftlich mit den Aposteln. Rechnen wir bei dieser Schilderung die Züge ab, welche ein späteres Geschlecht aus seiner Vorstellung von den Eigenschaften eines solchen Mannes hinzugefügt hat, so mußte doch ein

Grund seyn, daß gerade das Bild des Jakobus mit solchen Zügen geschmückt wurde; die spätere jüdische Gemeinde betrachtete offenbar ihn und seine Nachfolger, die noch zur Zeit des Hegesippus lebten, als die eigentlich rechtmäßigen Träger des Hohepriesterthums, mithin als die eigentlichen Häupter des neuen und wahren Israel, des ächten Stamms Juda, während sie alle ungläubigen Juden zu den Sekten rechneten, deren Hegesipp sieben aufzählt, und namentlich die Pharisäer, Sadducäer, Essäer, Galiläer (d. i. Zeloten), Samariter dazu rechnet. Wir sehen in dieser Anschauungsweise noch die ursprünglich nationale Tendenz der judäischen Gemeinde ausgesprochen, die Richtung auf Erneuerung des israelitischen Volks zu einem wahren Juda, zu einem wahren Volk Davids und des Davidssohnes Christus. So lange nun die Apostel und jene ursprünglichen Bestandtheile der Gemeinde in Jerusalem verweilten, die die ersten großen Bewegungen derselben selbst mit erlebt hatten, so lang herrschte auch noch im Ganzen der Gemeinde die richtige Werthschätzung nationaler Formen, daß nemlich der lebendige Geist Christi das alleinige höchste Gut der Gemeinde, ihr Anspruch aber auf die Geltung als das wahre Israel nur eine Folge hievon und nicht von jüdischer Sittenstrenge sei. Diese Gesinnung erhielt sich zwar auch noch später in dem Kern der judäischen Gemeinde, so namentlich bei Jakobus selbst, wie wir ihn aus seiner Rede in der großen Gemeindeberathung und aus seinem Briefe kennen, aber sie hatte nach der Zerstreuung des Apostelkreises kein Organ mehr, das berufen gewesen wäre, die Neuheit und Allgemeinheit der durch Christi Geist gebildeten Gemeinde im Gegensatz gegen die nationalen Gefühle und Denkweisen auszusprechen. Vielmehr war jetzt die Gemeinde eine ganz eigentlich israelitische geworden, und Jakobus als das Haupt dieser israelitisch gestalteten Gemeinde war am wenigsten dazu aufgefordert, einer solchen Gestaltung in den Weg zu treten. Aufs neue erfreute sich unter diesen Umständen die Gemeinde einer gewissen Duldung als eine der verschiedenen Richtungen des Judenthums, wie denn der Bericht der Apostelgeschichte über den letzten

Besuch des Paulus in Jerusalem im Jahr 58 unter der Verwaltung des Felix zeigt, daß viele Tausende von Mitgliedern gezählt wurden, und ohne eigentliche Verfolgung d. h. ohne Störung ihres Glaubens wegen lebten. Ob Jakobus schon Anfangs aus dem Grund, weil er Bruder des Herrn war, zum Vorsteher der Aeltesten gemacht wurde, oder ob auf diese seine Verwandtschaft mit Christo erst später soviel Gewicht gelegt wurde — jedenfalls hielt die Gemeinde nach seinem Tode es für wesentlich, wieder einen Verwandten Christi zum Vorsteher zu haben. Und der beständige Gebrauch des Beinamens „der Bruder des Herrn" beim Namen des Jakobus — mag nun das Wort einen Bruder im eigentlichen Sinne, oder einen Verwandten bezeichnen — beweist, daß man allerdings schon frühe einen Werth darauf legte, daß das Haupt der Gemeinde ein leiblicher Anverwandter des eigentlichen Hauptes und Herrn sey, dessen baldiges Kommen erwartet wurde. In der That konnte sich das neue Israel nur um so deutlicher als das Volk des Davidssohnes darstellen, wenn es sich an einen Mann anschloß, der selbst aus Davids Geschlecht stammte.

Fassen wir das Bild ins Auge, das sich uns aus dem bisher Erwähnten ergibt, so begreifen wir allerdings, daß unter dieser Stimmung der Gemeinde dann auch solche Glieder unter ihr sich finden konnten, wie die von Paulus als Eingedrungene und falsche Brüder bezeichneten Eiferer, welche die galatische Gemeinde verwirrten, indem sie ihr das Judenthum aufdrangen, Leute, welche das Christenthum nur als ein Mittel behandelten, um Proselyten fürs Judenthum zu werben. Aber eben indem Paulus sie als Eindringlinge und keine wahren Brüder bezeichnet, und ganz und gar von den Brüdern oder Heiligen in Jerusalem unterscheidet, zeigt er uns deutlich, daß diese Elemente nur vereinzelt waren und nur innerhalb des judäischen Kreises nicht so leicht erkannt werden konnten, wie außerhalb des Bereichs jüdischer Nationalität. Wir begreifen ferner, daß für die Anschauung dieser Gemeinde die von Paulus begründeten Gemeinden unter den Heiden nur als ein Anhang und eine Beigabe zu

dem wahren Israel erschienen, die judäische Gemeinde aber und die von ihr im Lauf dieser Jahre ausgegangenen israelitischen Filialgemeinden in Rom und Alexandrien als der eigentliche Kern desselben, Jakobus, der oberste Vorstand des heiligen Volks in Jerusalem, zugleich als Vorstand des gesammten Israel, aller zwölf Stämme, d. h. des ganzen über die Welt zerstreuten Christenvolkes, als des ächten Israel, von dem ja auch nach Paulus eigener Erklärung seine Gemeinden nur einen — und zwar nach judäischer Denkweise ganz untergeordneteu — Theil bildeten. So wird es erklärlich, warum Jakobus sein Rundschreiben an die Christengemeinde ohne irgend eine Abgrenzung eines bestimmten Bezirks an die gesammten zwölf Stämme in der Zerstreuung addressirt, und doch darin eigentlich nur die Christen Palästinas und zwar diese nicht als eine von Israel verschiedene Religionsgesellschaft, sondern als die eigentlichen Juden und Israeliten berücksichtigt.

Eben dieser Brief ist es, der uns nicht nur die Persönlichkeit des Jakobus, sondern auch die Zustände der judäischen Gemeinde in den schweren Zeiten unter Cumanus und Felix (denn in diese Zeit fällt dieser Brief) kennen lehrt. Den Jakobus lernen wir daraus kennen als einen Maun voll heiligen Geistes d. h. voll prophetischer Kraft, der ganz im Geist, ja in der nicht nachgeahmten, sondern aus frischer innerer Bewegung entspringenden Redeform der Propheten des alten Bundes das Volk Gottes ermahnt, straft und tröstet, wie er andererseits auch in der Art salomonischer Spruchweisheit die Einzelnheiten des Lebens mit den tiefsten und höchsten Aufgaben des Menschen zu verbinden und den Gedanken in klare bildliche Anschauung zu gestalten vermag. Nirgends legt er das Gewicht auf die nationalen Formen, sondern auf die Geburt eines neuen Lebens aus der wachsthümlichen Kraft des in die Seele gepflanzten Worts der Wahrheit, auf die Thaten des Glaubens und auf die Erfüllung des königlichen Gesetzes der Freiheit. Was aber die Zustände der Gemeinde betrifft, so wirft schon der Umstand, daß er ihre Versammlungsörter „Synagogen“ nennt, ein

charakteristisches Licht auf die nationale Form derselben. Lehrreicher in Bezug auf die äußere Lage ist es, wenn er sie ermahnt, das Ansehen gewaltthätiger Reichen nicht zu achten, sich zu erinnern, daß es die reichen und mächtigen Volkshäupter seien, die sie tyrannisiren, vor ihre Gerichte laden, ihren Namen als Jünger Jesu verlästern; wenn er sie darauf hinweist, daß Gott die Armen in der Welt erwählt habe. Wir erkennen da die Zustände jener Zeit, und sehen, wie auch ohne eigentliche Religionsverfolgung die Lage der Christen eine bedrängte seyn mußte in einer Zeit, wo Reichthum und Ansehen nur durch Gewaltthätigkeit erworben wurde, wo die Vorschrift des Meisters ihre wörtliche Erfüllung forderte: so dir jemand den Rock nimmt, dem laß auch den Mantel. Sanftmuth, Dulden, Liebe, Barmherzigkeit empfiehlt Jakobus seinem Volk in einer Zeit, wo sie im vollkommensten Sinn als Schafe mitten unter den Wölfen sich befanden. Wahrscheinlich haben sie schon damals den Namen erhalten, den im zweiten Jahrhundert die herabgekommenen Ueberreste der judäischen Gemeinde trugen, Ebionim d. i. die Armen, die Elenden. Jakobus warnt sie, nicht auch Theil zu nehmen an der Genuß- und Gewinnsucht, die wie ein verzehrendes Feuer die Lebenskräfte des jüdischen Volks vernichtete. Er heißt sie getrost die Armuth tragen, die durch eine vielleicht schon damals über sie eingebrochene allgemeine Plünderung ihrer Güter über sie kam, von der der Ebräerbrief redet, eine Plünderung, die in einer solchen Zeit sie als die Wehrlosen, die sich nicht mit irdischen Waffen vertheidigen wollten, treffen mußte. Er ruft endlich mit Prophetenstimme den reichen Tyrannen, die durch unbarmherzige Benützung der Macht ihres Capitals oder ihrer Gewalt im Staate das arme Volk aussaugten, zu: wohlan nun ihr Reichen, weinet und jammert über eure Trübsal, die da kommt. Euer Reichthum ist verfault, eure Kleider sind mottenfressig geworden; euer Gold und Silber ist verrostet und ihr Rost wird euch ein Zeugniß seyn und frißt euer Fleisch wie Feuer; ihr habt Schätze gesammelt in den letzten Tagen; siehe der Lohn der Arbeiter, die euer Land geerndtet haben, der ihnen

von euch entzogen ist — er schreit, und die Rufe der Schnitter sind zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren gedrungen. Ihr waret üppig auf der Erde und lebtet im Wohlleben; ihr mästetet eure Herzen wie an einem Schlachttage. Ihr verurtheiltet, ihr mordetet den Gerechten; er widersteht euch nicht. Und dann wendet er sich zu den Seinigen und ermahnt sie: geduldet euch darum, Brüder, bis zur Erscheinung des Herrn, geduldet euch, stärket eure Herzen, denn das Kommen des Herrn ist nahe. Siehe der Richter steht vor der Thür. Diese Worte zeigen uns den Gedankenkreis einer duldenden, von allen Seiten gedrückten, geplünderten, verachteten Gemeinde, die sich der Hoffnung des nahenden Gerichts über die Frevler getröstete. Da hoffte sie zu siegen, da hoffte sie es zu sehen, wie nach dem Zorngericht über die Ungerechten sich alle Völker um das wahre Israel sammeln und von ihm das Heil empfangen würden. Sie sahen das Gericht über das abgefallene Volk heraneilen, aber weniger deutlich war es ihnen, wie schon jetzt die Sammlung der Völker ihren Anfang genommen hatte. Sie erkannten die Christen aus den Heiden als Brüder; aber mit ihnen sich zu verschmelzen und die nationale Besonderheit abzustreifen konnten sie sich nicht entschließen. Wenn uns dieß jetzt als ein Widerspruch erscheint, so lassen Sie uns daran denken, wie auch jetzt Christen verschiedener Confessionen einander als Brüder erkennen, und doch kein Theil sich berechtigt fühlt, die Besonderheit der Confession zu verlassen, um mit den andern sich zu verschmelzen.

Das waren die Zustände der judäischen Gemeinde im sechsten Jahrzehnt jenes entscheidenden Jahrhunderts. Lassen Sie uns nun unsre Blicke wieder zu Paulus zurückwenden.

Vierzehnter Vortrag.

Wir haben das Christenthum als eine Kraft kennen gelernt, die ein neues geselliges Leben, eine neue Vereinigung von Menschen innerhalb des Volkes schuf, das von Anfang an berufen war, die innigste und dauerhafteste gesellige Verbindung der Menschen in seiner Mitte zur Reife zu bringen. Wir sahen sodann die Macht dieses neuen Lebens sich in der Energie bewähren, womit es über die Grenzen des Judenthums hinaus nach Durchdringung der Menschheit, der Völkerwelt strebte. Heute ist es unsre Aufgabe, diese Energie in ihrer höchsten Entfaltung, in der Thätigkeit des Apostels Paulus in den fünfziger und bis in den Anfang der sechziger Jahre uns zu veranschaulichen.

Der nächste Grund zur zweiten Reise des Paulus war die Absicht, die auf der ersten gestifteten Gemeinden wieder zu besuchen. Barnabas that dieß in Begleitung des Markus auf Cypern; Paulus wandte sich mit Silas nach den lykaonischen Städten. Allein von hier aus kehrte er nicht um nach Antiochien, sondern er schlug die Straße nach Nordwest ein, die ihn in neue noch unbetretene Völkergebiete, in die kleinasiatischen Landschaften des Innern, weiterhin an die Westküste Kleinasiens, den römischen Provinzen Asien oder Bithynien und den großen griechischen Seestädten zu führen mußte. Daß der Apostel dabei nicht bloß durch zufällige Umstände von Ort zu Ort geführt wurde, sondern einen bestimmten Entschluß faßte, von den lykaonischen Städten aus eine weitere Reise zu unternehmen, erhellt daraus, daß er von dort den jungen Timotheus, der schon der Gemeinde angehörte, aber aus einer gemischten Ehe stammte, indem er

einen heidnischen Vater, aber eine jüdische, jetzt auch christliche, Mutter hatte, mit sich nahm, und ihn zur Beschneidung veranlaßte, damit er als Jude anerkannt werden müßte, ein Schritt, der nach dem früher bemerkten uns nicht in dem Lichte eines Abfalls von den Grundsätzen des Paulus erscheinen kann, wie ihn manche neuere Forscher betrachtet haben. Von Ikonien aus wandte er sich auf der großen Straße, die nach Westen führte, durch Phrygien und Galatien, wo er wie es scheint nur durch Krankheit des Körpers gezwungen länger verweilte und Gemeinden gründete, deren innige Freude über das neuerlangte Leben und warme Liebe zu dem, der es ihnen gebracht hatte, er in jenen Worten des Galaterbriefs schildert, die ich früher angeführt habe. Sobald dieß geschehen war, ging die Reise weiter der westlichen Küste zu, aber Aussprüche des Geistes durch die Propheten ließen weder rechts gegen Bithynien, noch links gegen die römische Provinz Asien eine Abbeugung, noch auch ein Verweilen zu, sondern trieben vorwärts auf der geradesten Linie nach Troas, wo sich der Arzt Lukas der Reisegesellschaft anschloß, und wo Paulus durch ein nächtliches Gesicht die Gewißheit empfing, daß der Wille seines Herrn ihn nach Europa hinüberrufe, um dort in den Provinzen Macedonien und Achaja, das ist, in der Heimath und den Ursitzen des griechischen Volks die Botschaft von dem zukünftigen Königreich Jesu zu verkündigen. So betrat in Paulus das neu ins Leben gerufene Volk Gottes, das neue Israel die europäische Küste, mit der innersten Ueberzeugung, daß mit ihm das Heil den Völkern gebracht werde.

Ohne uns in die Einzelnheiten der nun folgenden Reise durch Philippi, Thessalonich, Beroia, Athen, Korinth einzulassen, vergegenwärtigen wir uns nur die Hauptpunkte, die daran hervortreten. Diese können uns die gesellige Macht anschaulich machen, welche das Christenthum hier auf dem Boden einer durch den ganzen Verlauf geistiger Entwicklung gegangenen Nationalität entwickelte, einer Nationalität, in welcher zwar die Geistesbildung auf der höchsten Stufe der Vollendung stand und sich in klassischen Werken der Kunst

und der Wissenschaft bewährte, wo aber das sittliche und nationale Leben in einem Grade zerstört war, daß dieses Volk durch seine innere Haltlosigkeit ein Gegenstand der Verachtung und eine leichte Beute der damals noch kräftigeren Abendländer geworden war. Zunächst tritt uns da die Schnelligkeit vor Augen, mit welcher in den drei erstgenannten Städten Macedoniens während eines kurzen, im Ganzen kaum halbjährigen Verweilens des Apostels Gemeinden nach der Weise der früher von ihm gegründeten entstanden, Gemeinden, die sofort Stürme der Verfolgung, wie jene zu Jerusalem aushielten; sodann die Einfachheit und Wärme der Liebe, die Lebendigkeit der Hoffnung auf das künftige Königreich, welche der Apostel in spätereu Briefen an diese Gemeinden schildert. In Athen bietet sich uns die merkwürdige Erscheinung dar, daß Paulus hier nicht, wie in Asien und wie in den macedonischen Städten, seine Thätigkeit an eine Judengemeinde anlehnte, sondern, ergriffen durch den Anblick des ganz in heidnischen Götterdienst versunkenen Volkes, sich an die Heiden unmittelbar wendete. Hier trat die Botschaft vom Königreich Christi mitten in ein Volk, das ganz und gar nichts von Israel und seiner Geschichte, seiner Aufgabe und seiner Hoffnung wußte, dem das Streben nach einem der Menschheit von ihrem Schöpfer bestimmten Ziel etwas völlig fremdes war, und das sich völlig in die Irrwege vereinzelter menschlicher Ansichten und Bestrebungen verloren hatte. Mit Mühe vermochte Paulus, indem er den Markt der Stadt besuchte, durch Gespräche mit Einzelnen endlich so viel Aufmerksamkeit zu erwecken, daß sich eine Anzahl um ihn sammelte, der er seine Botschaft mittheilen konnte. Die Apostelgeschichte theilt uns die Rede mit, die er hier hielt, und die ganz und gar von jener Art verschieden war, in welcher er zu vorbereiteten, mit der Aufgabe Israels bekannten Versammlungen zu reden pflegte. Vor allem stellte er dem Irrthum des Götzendienstes die Wahrheit von dem Einen Gott, der Himmel und Erde und alle Völker geschaffen hat, entgegen, und schilderte den tiefen Verfall, in den der Mensch gerathen sey, indem er, der nach dem Ausspruch grie-

chischer Dichter göttlichen Geschlechts sey, die Gottheit dem Gold, Silber oder Marmor, einem Werk menschlicher Kunst und Einbildungskraft ähnlich mache. Und über diesen Verfall werde ein göttliches Gericht einbrechen; als Mittel aber, demselben zu entfliehen, biete nun Gott den Glauben an den Mann an, der dieses Gericht vollziehen werde, der durch seine Auferstehung von den Todten als Herr und Richter erwiesen sey. Eine kleine Zahl von solchen, die das Wort ergriff und die nun weiteren Unterricht begehrten und empfingen, war die Frucht seiner Rede. Dieser merkwürdige Vorgang zeigt uns aufs deutlichste, wie sehr auch das Evangelium des Paulus ein israelitisches war, ganz und gar auf den Boden israelitischer Geschichte gebaut, so daß es die Heiden erst auf diesen Boden herüberführen, ihnen durch die Darstellung der hohen Bestimmung des Menschen den vorhandenen Verfall veranschaulichen mußte, um nur sein Evangelium daran knüpfen zu können. Und doch konnte selbst dieß gewaltige Wort nur eine geringe Wirkung erzeugen, verglichen mit dem, was an andern Orten geschehen war. In Korinth endlich erblicken wir das Evangelium des Paulus verpflanzt in die Hauptstadt des damaligen Griechenlands, wo der Verkehr, der Reichthum und das gesammte äußere Leben des griechischen Volkes seinen Mittelpunkt ebenso hatte, wie in Athen die heidnische Weisheit und Religion. Hier verweilt Paulus, durch ein Gesicht überzeugt, daß dieß der wichtigste Punkt, das eigentliche Ziel seiner Reise sei, und daß er hoffen dürfe, hier ein großes Volk für Christum zu sammeln, mehr als anderthalb Jahre, und verkündigte, anfangs in der Synagoge, dann von dieser ausgestoßen, innerhalb des um ihn aus Juden und Griechen gesammelten Kreises sein Evangelium. Dieser Aufenthalt, während dessen die beiden Briefe an die Thessalonicher geschrieben wurden, gibt dieser Reise ihren Charakter — sie begründete die Sammlung von Gemeinden fürs künftige Königreich innerhalb des eigentlichen griechischen Landes. Jetzt lag zwischen den europäischen Gemeinden einerseits und den syrischen, cilicischen und galatischen andrerseits das westliche Kleinasien als ein

noch unberührtes Gebiet in der Mitte und schon jetzt ersah sich Paulus, als er von Korinth nach dem Ausgangspunkte seiner Reisen, nach Jerusalem und Antiochia zurückkehrte, die größte Stadt der kleinasiatischen Küste, das volkreiche und durch Wohlstand und Glanz ausgezeichnete Ephesus zum nächsten Hauptziel, indem er auf der Reise dort einen Augenblick verweilte und den Aquila und dessen Gattin Priscilla dort ließ, Christen von jüdischer Geburt, die aus Rom nach Korinth gekommen waren, bei denen er in Korinth gelebt und die ihn nach Ephesus begleitet hatten. So blieb ihm mit dem Ende dieser Reise, die in die Jahre zwischen 50 und 54 fällt, zugleich die Aufgabe einer neuen, für welche Ephesus das Ziel seyn mußte und durch welche die Sammlung eines Volkes für Christum aus den Gebieten, über welche sich griechische Nationalität und Sprache erstreckte, vollendet werden mußte.

Diese dritte Reise folgte denn auch sehr bald in den Jahren 54 bis 58. Paulus reiste über Phrygien und Galatien, wo er die neugestifteten Gemeinden befestigte, nach Ephesus, das nun fast drei Jahre lang der Hauptsitz seiner Thätigkeit war, wenn gleich wahrscheinlich eine kürzere Reise durch Macedonien und Achaja und eine nach Kreta dazwischen fällt. Seine Wirksamkeit dehnte sich dort über die ganze Provinz Asien aus, und nahm im Ganzen denselben Verlauf wie sonst, nemlich zuerst Verkündigung seiner Botschaft in der Synagoge, dann Trennung von den Juden, die das Wort nicht annahmen und Bildung einer besondern Gemeinde, welche durch das Wort und die Zeichen des Paulus mächtig anwuchs. Charakteristisch ist aber für diese Zeit einmal das Zusammentreffen mit Jüngern, das ist mit solchen, die Jesum als Messias anerkannten, die aber dabei bloß auf das Zeugniß des Täufers sich stützten, ohne etwas von den Wirkungen der Ausgießung des Geistes zu wissen. Schon vor Paulus Ankunft in Ephesus hatten Aquila und Priscilla einen alexandrinischen Juden dieser Richtung getroffen, den schriftgelehrten und beredten Apollo, und ihn zur vollen Erkenntniß des Christenthums geführt. Dieser war schon nach Korinth

abgereist, als Paulus kam, aber zwölf andere Jünger derselben Art traf dieser in Ephesus, woraus hervorgeht, daß Aquila und Priscilla das Werk der öffentlichen Verkündigung Christi noch nicht weiter fortgesetzt hatten. Indem nun auf diese zwölf, nachdem sie von Paulus weiter belehrt und nochmals getauft worden, mit der Auflegung seiner Hand der heilige Geist ausgegossen wurde, und sich im Reden mit fremden Zungen nnd in Prophetenweise kund gab, stellten sie ein rechtes Gegenbild der ersten Gemeinde in Jerusalem dar, die auch aus einem Kreis von Zwölfen so schnell zu Tausenden erwachsen war. Das zweite Bemerkenswerthe ist der Umstand, daß hier zuerst jüdische Beschwörer, also solche Meister geheimer Künste, wie sie damals in Judäa als Volksführer auftraten, hier in Ephesus sich des Christenthums zu bedienen versuchten, aber durch einen unerwartet schlimmen Erfolg ihrer magischen Versuche beschämt und zurückgewiesen wurden, ein Vorfall, der die Aechtheit und Göttlichkeit der Gemeinde gegenüber solchen Nachäffungen ins Licht stellte, und ebenso, wie in Jerusalem die Geschichte des Ananias dazu diente, die Gemeinde durch die erregte Furcht von allen unlauteren Mischtheilen zu scheiden.

Endlich ist hier zwar nicht zum erstenmal, aber auf eine besonders furchtbare Weise die Wuth einer heidnischen Bevölkerung, angestachelt durch den verletzten Eigennutz solcher, die vom Götzendienst lebten, gegen das neugesammelte Israel ausgebrochen, so daß Paulus diese Auftritte als einen Kampf mit wilden Thieren bezeichnet. Kaum entgingen die Bedrohten durch die Einmischung eines städtischen Beamten diesem Sturm, dem aber wahrscheinlich noch andre Gefahren folgten, wo Aquila und Priscilla ihr Leben wagten, um den Paulus zu retten. Nach Beendigung des Aufenthalts in Ephesus durchreiste Paulus nochmals Macedonien, besuchte auch das westlich anstoßende Illyrien, verweilte wahrscheinlich länger in Epirus, in der Stadt Nikopolis, so vollends die äußerste Westgrenze des griechischen Ländergebiets berührend, und hielt sich dann noch einige Zeit in Griechenland selbst auf, von wo er seine Rückreise über Macedonien, dann

zur See längs der Küste von Kleinasien nach Judäa machte. Zweierlei tritt bei diesem Rückweg, wo überall, namentlich in Philippi, in Troas, bei Ephesus die Gemeinden besucht wurden, hervor. Einmal die ziemlich zahlreiche Schaar von Begleitern und Gehülfen, welche sich allmälig um Paulus gesammelt hatte. Aquila zwar und Priscilla mußten von Ephesus aus nach Rom weggezogen seyn, wo sie schon vor Ende dieser Reise des Paulus angekommen waren. Auch Silas war dießmal nicht mit Paulus gewesen, sondern vermuthlich in Jerusalem zurückgeblieben; später kommt er in der Umgebung des Petrus vor. Aber die Macedonier Sopater, Aristarch, Sekundus, Gajus werden in der Begleitung des Paulus erwähnt, ferner Timotheus, und die aus der Provinz Asien gebürtigen Tychikus und Trophimus. Außerdem wird unter seinen Gehülfen Erast erwähnt, den er nach Macedonien geschickt, Titus, den er in Kreta gelassen hatte. Endlich war Lukas, auf der früheren Reise in Philippi geblieben, jetzt wieder zu Paulus gestoßen. Später wird noch Epaphrodit und andre erwähnt. Wir sehen also den Mann, der fast allein in die Völkerwelt sich hinausgewagt hatte, mit einer zahlreichen Schaar solcher zurückkehren, die er als Boten und Werkzeuge für den Kreis von Gemeinden verwenden konnte, die jetzt gestiftet waren. Der zweite Punkt, auf den ich Sie aufmerksam machen möchte, ist das, was auf der Rückreise des Paulus an der kleinasiatischen Küste in Milet ohnweit Ephesus vorging. Paulus eilte, um noch auf Pfingsten nach Jerusalem zu kommen, und wollte daher nicht nach Ephesus kommen, um sich nicht aufzuhalten. Er ließ also die Aeltesten von Ephesus nach Milet, wo er landete, rufen, und sprach hier mit ihnen Worte des Abschieds. Er erinnerte sie, was er an ihnen und der Gemeinde gearbeitet habe, forderte sie auf, daß sie nunmehr in seine Fußstapfen treten, namentlich die Vertheidigung der Gemeinde gegen Verführer übernehmen sollten, deren Auftreten er ihnen weissagte, versicherte ihnen, daß sie ihn nicht mehr sehen würden, indem er der Vollendung seines Laufes entgegengehe und ihm laut Prophetensprüchen in Jerusalem

eine entscheidende Wendung seines Geschickes bevorstehe, und nahm endlich unter Gebet einen schmerzlichen und thränenreichen Abschied. Diese rührende Scene, die man in der Apostelgeschichte selbst lesen muß, um ihre ganze Bedeutung zu empfinden, zeigt, daß Paulus sein Werk in diesen Ländern, also im ganzen Gebiet griechischer Nationalität und Sprache, vom Euphrat an bis zum adriatischen Meer, als vollendet ansah, so daß nunmehr die Fortführung andern anheimfalle. So klar war ihm dieß, daß er schon vor seiner Abreise von Ephesus sich bestimmt vorgenommen hatte, nach der Reise nach Jerusalem nicht mehr hieher zurückzukehren, sondern sein Angesicht dem Westen zuzukehren und Rom aufzusuchen. Zugleich aber erhellt, daß er die Gemeinde von Ephesus als die Centralgemeinde in dem bisher von ihm durchmessenen Länderkreis betrachtete, und daher der Abschied von ihr zugleich der Abschied von allen griechischen Gemeinden war. So erscheint hiedurch diese dritte Reise als Vollendung und Abschluß dessen, was in der zweiten begonnen war, der Sammlung eines Volkes Christi aus den Ländern der griechischen Zunge. Noch bemerke ich, daß in die Zeit dieser Reise die Abfassung mehrerer Briefe fällt, in ihren Anfang wahrscheinlich der an die Galater, in die Mitte die beiden an die Korinther, gegen das Ende der an die Römer. Ebenfalls in die Zeit des Aufenthalts in Ephesus fällt wohl der Brief an Titus, vielleicht auch der erste an Timotheus, der dann auf der zwischeneinfallenden kürzern Reise nach Macedonien geschrieben seyn müßte.

Lassen Sie uns nun der Reise des Apostels nach Palästina folgen. Antiochia zu sehen, war ihm dießmal nicht vergönnt; er berührte zuerst bei Tyrus die syrische Küste, und besuchte die Christengesellschaften der Uferstädte Tyrus, Ptolemais d. i. Akko und Cäsarea, in welch letzterer er noch Philippus den Evangelisten und den Propheten Agabus traf. Endlich gelangte er mit seinen Begleitern nach Jerusalem um das Pfingstfest des Jahres 58; dort fand er keinen der Apostel mehr, wohl aber den Jakobus an der Spitze einer Gemeinde, die sich auf vielmal zehntausende belief und

für welche er die Liebesgaben der griechischen Gemeinden mitbrachte. Bei den Aeltesten wurde er freundlich empfangen und sein Bericht von der Sammlung eines Volks aus den Heiden erregte freudiges Lob Gottes; aber sie verhehlten ihm nicht, daß er in der Gemeinde verrufen sei, als Gegner des Gesetzes, der die Hellenisten draußen unter den Heiden von der Beschneidung abwendig mache. Um alle zu überzeugen, daß dieß nicht seine Absicht sey, daß sein Werk unter den Heiden nicht den Zweck habe, das Gesetz auch für die jüdische Nation zu beseitigen, übernahm Paulus auf den Wunsch der Aeltesten eine Betheiligung an einer religiösen Ceremonie in Gesellschaft einiger judäischen Christen. Aber im Tempel erkannten ihn asiatische Juden und riefen das Volk gegen ihn auf. Es erhob sich einer jener wilden Volksaufstände, wie sie bei den ungeheuren Festversammlungen so leicht und bei den damaligen trostlosen Zuständen Judäas (es war unter Felix Verwaltung) gewöhnlich waren, und nur die Dazwischenkunft des römischen Tribun, der die Besatzung der den Tempel beherrschenden Citadelle kommandirte, vermochte den Paulus der Wuth der tobenden Menge zu entreißen. Der Tribun stellte ihn vor den hohen Rath, der unter dem Vorsitz des Oberpriesters Ananias zusammentrat. Hier war es, wo Paulus die anfangs ungünstig gegen ihn gestimmte Versammlung, die nicht einmal einer gesetzwidrigen Mißhandlung, die der sadducäische Oberpriester gegen ihn ausübte, entgegengetreten war, durch das Wort umstimmte: ich bin ein Pharisäer; ein Wort, durch welches das früher dargelegte Verhältniß des Christenthums zum Pharisäismus vollständig bestätigt wird. Denn nur dann, wenn die Christen in den Glaubenslehren mit den Pharisäern übereinstimmten, wie ich früher gezeigt habe, konnte Paulus ohne Heuchelei so sprechen; er konnte es aber, weil hier vor dem hohen Rath eben nur über die Glaubenslehre, die er vortrug, entschieden werden sollte. Jetzt traten die Pharisäer zu seinen Gunsten auf, und der Tribun entriß den Gefangenen aus dem Tumult, der sich zwischen den feindlichen Partheien erhob, und schickte ihn, um ihn der Gefahr in dem stürmischbewegten

Jerusalem zu entziehen, mit starker militärischer Bedeckung nach Cäsarea an den Prokurator Felix. Dieser überzeugte sich zwar bei seiner in vieljährigem Aufenthalt in Judäa und durch die Verwandtschaft mit dem königlichen Hause erworbenen Bekanntschaft mit den jüdischen Partheifragen und dem Unterschied zwischen Christen und Juden gleich beim ersten Verhör und in nachfolgender Privatunterredung von der Unschuld des Paulus, hielt ihn aber doch aus niedrigem Eigennutz zwei Jahre lang bis zu seinem Abgang aus der Provinz gefangen in Cäsarea, ohne jedoch den Seinigen, das ist seinen Reisegefährten, den Zutritt zu ihm zu versagen. Als er endlich im Jahr 60 die Provinz verlassen mußte, und eine Anklage in Rom von Seiten der Juden wegen seiner gewissenlosen Verwaltung zu befürchten hatte, ließ er den Paulus als Gefangenen zurück, ohne über ihn zu entscheiden, in der Hoffnung, dadurch die Juden günstiger zu stimmen. Dennoch entging er der Anklage nicht, aber durch den Einfluß seines Bruders Pallas, der, wenn auch nicht mehr wie unter Claudius, Meister am Hofe, doch noch ein sehr mächtiger und gefürchteter Mann war, wurde ihr Erfolg vereitelt. Festus, der ihm in der Prokuratur folgte, nahm sofort den Proceß des Paulus vor, wollte ihn aber aus Nachgiebigkeit gegen die Juden veranlassen, sich in Jerusalem darüber verhören zu lassen. Um dem zu entgehen, appellirte Paulus als römischer Bürger an den Kaiser und wurde, nachdem ihn Festus noch einmal in Gegenwart des Königs Agrippa verhört und ein günstiges Urtheil über ihn gewonnen hatte, mit Anbruch des Winters unter militärischer Begleitung nach Rom gesandt. Wir eilen über diese merkwürdige Reise, die ihn über Kreta und Malta ans Ufer Siciliens und von da nach Italien führte, und über den Schiffbruch, den er unterwegs erlitt, hinweg und sehen ihn im Frühjahr des Jahrs 61 in Rom ankommen, wo er in milder Haft gehalten wurde, bis die kaiserliche Untersuchung und Entscheidung erfolgte. Dieser Verzug dauerte abermals zwei Jahre, und die Apostelgeschichte, die am Ende dieser zwei Jahre schließt, hat uns den Ausgang dieses Processes

nicht berichtet. Nur soviel erfahren wir, daß Paulus, wie wir es auch schon aus dem Römerbrief ersehen, schon eine Christengemeinde in Rom antraf, die aber nicht sein Evangelium empfangen hatte, so daß die Juden in Rom erst von ihm zu erfahren verlangten, was denn seine in der ganzen Welt soviel Lärm und Widerspruch erregende Lehre sey. So konnte er auch hier auf dieselbe Weise, wie sonst, seine Verkündigung bei den Juden beginnen, und erst nachdem sie von ihnen der Mehrzahl nach nicht angenommen worden, sich der freien Wirksamkeit in der von jetzt an von den Juden geschiedenen Gemeinde hingeben.

Die Heldenlaufbahn des Mannes, welchem der Beruf geworden war, zu dem neuen Israel aus der heidnischen Völkerwelt diejenigen herzuzurufen, die der Wahrheit zugänglich waren, hatte ihr Ziel erreicht. Die Weissagung Christi, man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen zum Zeugniß für sie und für die Völker, wie sie sich theilweise schon an den Aposteln in Jerusalem bewährt hatte, war nun auch an Paulus in größerem Maaße zur Wirklichkeit geworden, und sollte bald ihre höchste Erfüllung finden, wenn der Bote des Evangeliums vor den Richterstuhl des Weltherrschers, des damaligen Kaisers Nero gestellt wurde, um da von seinem Beruf und dem Könige des zukünftigen Reichs der Himmel Zeugniß abzulegen.

Fünfzehnter Vortrag.

Mit dem Augenblick, in dessen Nähe uns unsre letzte Besprechung geführt hat, dem nemlich, wo die Wirksamkeit des Paulus sich ihrem Ende nähert, tritt eine bedeutende Veränderung in dem Gesammtzustand der christlichen Gemeinde ein, welche sich in den sechziger Jahren entwickelt, und mit dem Jahr 70 als vollendet angesehen werden kann. Ehe ich jedoch diese Veränderung Ihnen in ihren Hauptzügen zu schildern versuche, erlaube ich mir Ihren Blick noch einmal rückwärts auf den schon von uns durchlaufenen Zeitraum zu richten und Sie auf eine bisher noch nicht berührte Seite der Entwicklung des neuen Volkes, das in der Christengemeinde auftritt, aufmerksam zu machen, auf die Schriften des neuen Testaments, von denen zur Zeit der römischen Gefangenschaft des Paulus die meisten schon geschrieben waren oder eben noch geschrieben wurden. Es ist nemlich über die Briefe an die Epheser, Kolosser, an die Philipper, an Philemon und den zweiten an Timotheus streitig, ob sie in der Gefangenschaft zu Cäsarea oder zum Theil oder alle in der römischen geschrieben wurden. Jedenfalls aus der letztern stammt die Apostelgeschichte, also aus etwas früherer Zeit das Evangelium des Lukas, dem das des Matthäus ungefähr gleichzeitig, jedenfalls nicht später ist. Endlich fällt der Ebräerbrief und die Briefe Petri kaum etwas später als die letzten des Paulus, das Evangelium des Markus unmittelbar nach den beiden andern Evangelien. So war um die Mitte der sechziger Jahre in der That das neue Testament schon fast vollständig, wie wir es haben, wenn gleich noch nicht gesammelt, vorhanden, und von den noch nicht erwähnten Schriften ist die Offenbarung Johannis wahrscheinlich schon

68 oder 69, der Brief Judä nicht viel später verfaßt worden; nur das Evangelium und die Briefe Johannis gehören einem spätern Jahrzehnt an.

Fassen wir nun diese Schriften ins Auge, so muß uns ein Punkt auffallen, worinn sie sich von andern heiliggehaltenen Büchern unterscheiden. Sie tragen nemlich in ihrer Gestalt nichts von einer förmlichen und feierlich erklärten Offenbarung Gottes an die Menschen an sich; sie treten — mit Ausnahme allein der Offenbarung — nicht als eine auf besondern göttlichen Befehl verfaßte Schrift auf. Dieß thun z. B. die Bücher Mosis und die der Propheten im alten Testament; ebenso erklären sich heilige Bücher andrer Religionen z. B. der Koran für eine vom Himmel unmittelbar gegebene göttliche Mittheilung. Hätte ein Buch in einer solchen Form die Grundlage der christlichen Gemeinde seyn sollen, so hätte niemand mit größerer Vollmacht und Auctorität dasselbe schreiben können, als Jesus Christus selbst. Aber er hat dieß nicht gethan. Er hat es vorgezogen, das Leben, welches er zu geben vermochte, nur in einen Kreis lebendiger Personen niederzulegen, und auch diese wieder waren nicht beauftragt und machten es sich auch nicht zur Aufgabe, dasjenige, was sie zu verkündigen hatten, urkundlich in schriftlicher Fassung festzustellen, sondern sie strebten, mittelst ihres lebendigen Wortes, ein Volk zu sammeln, in welchem dasselbe Kraft, Leben und Wirklichkeit würde. Erst durch besondere Anlässe wurden sie bewogen, schriftlich zu wirken, und auch da noch waren es zunächst einzelne Umstände und Vorfälle, welche schriftlich erledigt werden mußten, weil die Entfernung den persönlichen Verkehr abschnitt, nnd wo sich dann das Eingehen auf den Gesammtinhalt des christlichen Zeugnisses oder auf einzelne Punkte desselben mehr gelegentlich ergab, als daß man geschrieben hätte, um dieses Zeugniß schriftlich zu fixiren. Erst allmälig, als sich das Wirken der Apostel seinem Ende zuneigte, und bei den wachsenden Bedürfnissen eines apostolischen Unterrichts die Mittel persönlicher Berührung immer weniger genügten, sah man sich zu mehr umfassenden, allgemeinen und für die Dauer berechneten

schriftlichen Darstellungen veranlaßt. Namentlich mußte in Kreisen, die der apostolischen Thätigkeit auf immer sich beraubt wußten, wie die judäische Gemeinde nach der Zerstreuung der Zwölfe, wie die griechischen Gemeinden beim Abschied des Paulus, das Bedürfniß nach einer genauen urkundlichen Feststellung dessen, was die Apostel in ihrem Unterricht mitzutheilen pflegten, nach einem schriftlichen Evangelium, erwachen. Aber alles dieß was so bei verschiedenen Anlässen und aus verschiedenen Gründen in der Mitte der Christengemeinde niedergeschrieben wurde, lebte vorher in ihr in mündlicher Rede, oder wenn auch nicht in so ausgesprochener Form, doch in der Gestalt einer über alle verbreiteten Anschauungs- und Denkweise, der jeder in dem Maaße Ausdruck und Anwendung zu geben vermochte, als der Geist und seine Kräfte in ihm wirksam waren. Die Schriften, welche allmälig entstanden und dem Ausdruck dieses Geistes Dauer und Unveränderlichkeit verliehen, sind also nichts anders, als die Nationalliteratur der christlichen Gemeinde, dieses neugebornen Volkes, bestehend aus all denjenigen Schriftwerken, in denen der Geist dieses Volks seinen vollen, klassischen Ausdruck fand. Nur ist dabei nicht zu vergessen, daß dieser Volksgeist nicht aus einer natürlichen Entwicklung einer Nation hervorgewachsen, sondern wie das Volk selbst, das er beseelte, durch unmittelbare Thaten Gottes, welche in Christus geschahen, ins Leben gerufen war, und darum in einem andern Sinne ein heiliger Geist, der Geist Gottes genannt wurde, als man diese Ausdrücke etwa auch für den ursprünglichen und noch nicht durch menschliche Künstelei entstellten Geist gebrauchen könnte, der in den klassischen Werken gedeihlich entwickelter Nationen der Erde sich ausspricht. Denn in diesen ist es nur ein von der Schöpferkraft Gottes mit bestimmten und individuellen Kräften ausgestatteter auf dem Boden der natürlichen Verhältnisse des Volks entwickelter Volksgeist, der darin lebt und sich ausspricht; der Geist, der in der Christengemeinde wehte, hatte dagegen aus zerbröckelten Trümmern der mannichfachsten Nationalitäten ein Volk geschaffen, das sein eignes angestammtes und natür-

liches Leben ausgezogen hatte und ungehemmt durch die Verschiedenheit natürlicher Bedingungen aus dem in der Person Jesu Christi eröffneten Quell neu und frisch geboren war. Daher wird dieser Geist von den Gliedern der Gemeinde selbst der Geist Christi genannt.

Uebrigens war allerdings in den heiligen Nationalschriften Israels in den Büchern des alten Testaments einigermaßen ein Vorbild für eine derartige Erscheinung gegeben. Nicht zwar in der Grundoffenbarung des alten Testaments, dem Gesetz oder den Büchern Mosis, welche wenigstens in ihrem eigentlich gesetzgebenden Theil durchaus ausdrücklich die göttliche Eingebung hervorheben, nnd auch in ihren Geschichtserzählungen denselben Charakter einer Geschichte tragen, welche nur in Folge von Mittheilungen übernatürlicher Geheimnisse wie z. B. bei der Schöpfungsgeschichte geschrieben werden konnte. Ebensowenig bieten die Weissagungen der Propheten ein solches Beispiel, die immer die Worte „So spricht Jehova" an der Stirne tragen und sich also immer als feierliche göttliche Mittheilung ankündigen. Wohl aber erinnern wir uns hier jener Bücher, die ohne auf eine feierliche göttliche Legitimation zu fußen, doch für heilig galten, die Psalmen, das Buch Hiob, die Schriften Salomos, welche denselben Inhalt, der im Gesetz in der Form äußerer göttlicher Offenbarung gegeben ist, als ein Erzeugniß des in der Brust Israels nnd seiner Sänger und Weisen geweckten Geistes in menschlicher Form wiedergeben, die aber wegen der vollkommenen Einheit des Geistes, der sich in ihnen ausspricht, mit dem im Gesetze von jeher von Israel ebenfalls als Ausflüsse göttlichen Geistes angesehen wurden. Gewiß war es eine hohe und herrliche Zeit für Israel, als in seiner Mitte Dichter und Weise erstanden, deren Worte der reine Ausdruck desselben Geistes waren, welcher sich einst am Sinai in den Donnerworten des Gesetzes in majestätischer Erhabenheit dem Volke gegenübergestellt hatte, Männer, die entweder ohne eine außerordentliche Berührung mit dem Uebernatürlichen aus der Tiefe eines von der göttlichen Wahrheit erfüllten Herzens reden oder was sie in Gesichten

geschaut, mit prophetischer Kraft dem Volke verkündigen konnten,. Diese Blüthezeit war durch den Geist Christi in der neuen Gemeinde wieder erwacht, und nicht in Nachahmungen, in schüchternen Versuchen, in allmäliger Ausbildung zur Höhe der alten Muster, sondern in vollem und frischem, ursprünglichem Zuge ergoß sich hier wieder nach einer Unterbrechung von Jahrhunderten des Verfalls der Strom des Geistes, von dem Israel sein Leben empfangen hatte, und zwar frei von allen Eigenthümlichkeiten der Form der alttestamentlichen Muster, dem nationalen Kunsttypus enthoben, aber an innerer Kraft und Fülle sofort dem höchsten, was das Alte Testament gehabt hatte, gleich und überlegen.

Besonders bedeutend mußte die schriftliche Darstellung des in der Gemeinde lebenden Geistes für die Gemeinde aus den Heiden seyn, die diese Schriften fast gleichzeitig mit den alttestamentlichen empfingen und denen daher die Gleichheit beider weit mehr in die Augen fallen mußte, als den judäischen Christen. Innerhalb dieser, besonders der griechischen Gemeinden, die nur eines sehr kurzen Wirkens eines Apostels in ihrer Mitte genossen, mußte nothwendig auf die Erhaltung, bald auch auf die Sammlung schriftlicher Denkmale seines Geistes der größte Werth gelegt werden, und so erklärt es sich, daß solche vorwiegend gelegentliche Briefe, wie die an die Thessalonicher, Korinther, Galater, an Timotheus und Titus, sofort aufbewahrt blieben. Noch natürlicher ist dieß bei den Briefen der spätern Zeit, von denen namentlich der Römerbrief durch die Wichtigkeit seines Gegenstands, die aus der Gefangenschaft geschriebenen, besonders die an die Epheser und Kolosser schon durch ihre ganze Abfassung als für mehrere Gemeinden bestimmt sich von selbst der Aufbewahrung empfahlen, während die an die Philipper und Philemon wieder mehr den Charakter gelegentlicher Entstehung tragen. Für dieselben Kreise und ebenfalls als ein Rundschreiben allgemeinerer Bestimmung wurde der erste Brief Petri geschrieben; für dieselben unter den Evangelien das des Lukas, das in Verbindung mit der Apostelgeschichte zwar für den Gebrauch eines Einzelnen verfaßt ist, aber

wegen der Urkundlichkeiit seines auf genaue Erforschung bei Augenzeugen ohne allen Zweifel während des Aufenthalts in Cäsarea geschöpften Inhalts sich überhaupt den griechischen Gemeinden empfehlen mußte. Neben dieser verhältnißmäßig reichen Literatur, die in den griechischen Gemeinden ihr nächstes Ziel fand, erscheint das, was wir von schriftlichen Denkmalen des Geistes aus der judäischen Gemeinde haben, als sehr wenig. Zu brieflichem Verkehr war hier wenig Anlaß, und nur das Rundschreiben des Jakobus gibt uns ein lebendiges Bild des Geistes, der in dieser Gemeinde wirkte Das Bedürfniß eines den apostolischen Unterricht ersetzenden schriftlichen Evangeliums mußte aber auch hier mit der Entfernung der Apostel erwachen, und wir haben in den nach den alten Zeugnissen erst hebräisch, dann nach andern Spuren von demselben Verfasser griechisch abgefaßten Evangelium Matthäi die Schrift, die diesem Bedürfniß in umfassender und sorgfältig ausgearbeiteter Form entgegenkam, während das Evangelium Marci uns wesentlich dasselbe in einer Form darbietet, welche aus dem unmittelbaren Eindruck einer mündlichen Verkündigung und zwar für römische Zuhörer geschöpft ist, weßhalb die alten Zeugnisse allen Glauben verdienen, daß es die Verkündigung des Petrus in Italien darstellt. Nur darf seine Entstehung keinenfalls in den etwaigen ersten Aufenthalt des Petrus in Rom unter Claudius, sondern erst in den spätern, von dem ich gleich nachher reden werde, gesetzt werden. So erscheinen diese Evangelien als verschiedene Abdrücke der im Kreise der Gemeinde lebendigen auf dem Zeugniß der Apostel ruhenden Ueberlieferung der großen Thatsachen des Lebens Christi, in sofern allerdings aus der heiligen Sage geschöpft, aber aus der allertreuesten, die sich denken läßt, nemlich aus dem Munde urkundlich bestellter Augenzeugen, die dieselbe Geschichte immer wieder und wieder als Grundlage alles ihres Thuns zu erzählen hatten und dadurch von selbst eine Regel, einen festen Typus in den Grundrissen und zum Theil den Ausdrücken ihrer Darstellung bildeten, dessen Unveränderlichkeit mitten aus den Eigenthümlichkeiten der einzelnen Evangelienschriften heraus zu

erkennen ist. Für das Alter und mithin für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit dieser Schriften bürgt uns außer dem früher bemerkten nun namentlich auch das, daß ohne solche Schriften nach dem Scheiden der Apostel die Gemeinde durchaus nicht existiren konnte; nur in der judäischen Gemeinde war eine eigentliche im Andenken und Munde vieler lebende Tradition; hier war auch die Abhängigkeit der Gemeinde von solchen Schriften geringer; sie kannten nur ihr hebräisches Evangelium, das aber allmälig durch Zusätze aus der mündlichen Sage umgestaltet wurde. Der Erfolg einer solchen Stellung aber war Zerfall der Meinungen, Spaltung und Auflösung, die selbst bei dem hier vorhandenen starken Stammkapital lebendiger Erinnerung doch schon nach Ablauf Eines Jahrhunderts vorhanden war. Wie viel schneller hätte dasselbe eintreten müssen in den griechischen Gemeinden, die kein solches Kapital traditioneller Erinnerungen besaßen, dem Schauplatz der Thatsachen fern und fremd waren, so daß sie die Ueberlieferung an kein lokales Hülfsmittel anknüpfen konnten! Ohne solche Schriften wie die Evangelien, ohne deren allgemeine Anerkennung, hätten die griechischen Gemeinden schon ein Menschenalter nach dem Scheiden des Paulus ein Chaos streitender Ansichten und Ueberlieferungen seyn müssen.

Fragen wir aber nun nach dem Gesammtcharakter dieser Literatur und ihrem Unterschied von den klassischen Schriftwerken, welche die größten Geister einzelner Nationen hervorgebracht haben, so liegt dieser Charakter eben in dem Unterschied dieses Volkes, des neuen Israels, der Christengemeinde, von allen Nationen der Erde. Denn wie uns die griechische Literatur den Geist der Griechen vergegenwärtigt, so daß ein hingebendes Versenken in sie weit mehr als irgend eine Erzählung im Stande ist, uns im Geiste nach Hellas zu versetzen und das Leben des alten Athens und seiner Helden, Weisen, Redner in unsrer Seele zu erwecken, so lebt und wohnt in diesen Schriften des neuen Testaments der Geist, der die erste Christengemeinde schuf, der Geist des auferstandenen Christus, und die Vertiefung in diese Schriften

bringt uns in die innigste geistige Berührung mit jener Gemeinde. Wie nun diese eine Gesellschaft von Menschen war, die nicht durch Stamm und Heimath, nicht durch Gewöhnung und Sitte, sondern durch das, was den Menschen zum Menschen macht, sich verbunden fühlte, deren bewegende Kraft der göttliche Geist einer einzigen Persönlichkeit war, so trägt auch die Literatur derselben diesen über alles Besondere und Vereinzelte, über alles nur Gewordene und Ueberkommene erhabenen Charakter. Sie bewegt sich allerdings in den Verhältnissen jener Zeit und jener Länder und Völker, aber dieß ist nur das äußere Gewand das sie umgibt. Dagegen während sonst jede Volksliteratur und auch die Schriften des alten Testaments den Stempel einer bestimmten Volks- und Landesindividualität zeigen, aus welcher sich dann bestimmte Kunstformen entwickeln, so sind die Schriften des neuen Testaments von allen solchen besondern Kunstformen, auch den alttestamentlichen, im Ganzen frei. Nur in den Reden Jesu, wie sie nns die Evangelien berichten, tritt in Gleichniß und Spruch, in dem Brief Jakobi in Sprüchen und prophetischer Rede, endlich in der Apokalypse im Gesicht noch etwas von hebräischer Nationalgestalt hervor, aber nur gerade soviel davon, als allen Völkern und allen Menschen vernehmbar ist. Sonst beschränkt sich das neue Testament auf die allerunmittelbarsten, keiner Nationalität angehörigen Formen der Aeußerung des persönlichen Lebens, auf Gespräch und Brief, und gibt sich dadurch, was die äußere Gestalt betrifft, als die einfachste Darstellungsweise menschlicher Persönlichkeit, die für alle Herzen aller Zeiten und aller Völker, auch derer verständlich ist, die in der Verkommenheit eines farblosen Daseyns das Gefühl und die Empfänglichkeit für volksthümlich ausgeprägte und künstlerisch gestaltete Redeformen verloren haben. Es ist dadurch das neue Testament die eigentliche klassische Literatur der Menschheit, die einzige, die allen Völkern zugänglich ist und doch in ihrer Weise vollendet und unerreichbar dasteht. Es sind im Lauf der Zeit, als wieder einzelne Nationen der Erde das Christenthum in irgend einer eigenthümlichen Fassung zum Nationaleigenthum zu machen

strebten, verschiedene Versuche gemacht worden, den Inhalt des Neuen Testaments in eine volksthümliche Kunstgestalt umzugießen und es sind daraus zum Theil hohe und vortreffliche Kunstwerke entstanden vom altsächsischen Heliand und Dantes Wanderung durch die drei Gebiete der Ewigkeit bis zu Miltons Paradies und zu Klopstocks Messiade; aber keines dieser Werke ist im Stande gewesen, die Vollendung des Originals zu erreichen; keines derselben vermochte es dahin zu bringen, daß wir nicht von ihm wieder zu der hehren Einfachheit der Urschrift mit dem Gefühl zurückkehren, mit welchem wir unser Auge von irgend einem Landschaftsgemälde auf die freie von Gott selbst geschaffene und von seinem Hauch durchwehte Natur zurückwenden. So ist uns diese Literatur, zu deren Ausbildung die Gefangenschaft des Paulus, die Zerstreuung der andern Apostel wesentlich beitrug, ein unvergängliches Denkmal des socialen Lebens der ersten Gemeinde.

Doch es ist Zeit von diesem reichen Gegenstand uns wieder zu den Ereignissen zu wenden, welche, wie ich schon berührt habe, im Lauf der sechziger Jahre eine durchgreifende Veränderung in der Lage der Christengemeinde herbeiführten. Die Gemeinde verlor ihren Mittelpunkt Jerusalem. Die Lage in der wir die dortigen Christen zuletzt sahen, ließ einen baldigen Ausbruch der feindseligen Kräfte erwarten, und ein solcher erfolgte, als bei dem Tode des Prokurators Festus, bis sein Nachfolger Albinus ankam, eine Unterbrechung der römischen Oberaufsicht eintrat. Der damalige Hohepriester Ananus, aus einer der mächtigsten sadducäischen Priesterfamilien, veranlaßte einen Spruch des hohen Rathes gegen Jakobus, der dann in Folge dessen getödtet wurde. Ueber seinen Tod gibt Hegesippus aus der Ueberlieferung der judäischen Gemeinde des zweiten Jahrhunderts einen ausführlichern Bericht, wonach er vom Tempel herabgestürzt und, da ihn der Fall nicht getödtet habe, von einem Walker mit einer hölzernen Keule erschlagen worden seyn soll, während er noch im letzten Augenblick für das Volk gebetet habe. Josephus redet dagegen von Steinigung. Die Häupter der Pharisäer

mißbilligten das Verfahren, und nachdem noch einige Christen hingerichtet waren, machte das Einschreiten des Albinus, der in diesem Vorgang einen Eingriff in seine Rechte erblickte, der Sache ein Ende, und der König Agrippa entsetzte den anmaßlichen Hohepriester seines Amts. Indessen hörte damit die Noth für die Christen in Judäa nicht auf. Der Hebräerbrief, der von wenig späterem Datum ist, zeigt aufs deutlichste, daß über sie nunmehr geistliche Verfolgungsmaßregeln ergingen, zu denen der hohe Rath greifen konnte, ohne das Einschreiten des römischen Verwalters fürchten zu müssen. Sie wurden von der Theilnahme am Gottesdienst im Tempel ausgeschlossen, und dadurch auf die schwere Probe gesetzt, sich zu entscheiden, ob ihnen der Tempel oder Christus, die Gemeinschaft des israelitischen Volks oder der Jünger Jesu, die Opfer des mosaischen Cultus oder das Eine Opfer der freiwilligen Hingabe Christi in den Tod des Verbrechers mehr gelte. Manche unterlagen der Versuchung und verließen die Gemeinschaft der Christen, um Glieder des jüdischen Volks bleiben zu können. Unter diesen Umständen schrieb entweder der in Rom gefangene Apostel Paulus oder vielmehr einer seiner Freunde und Gehülfen den Brief an die Hebräer, um sie zum Ausharren zu ermuntern. Der Brief ist entschieden aus der von Paulus geltend gemachten Auffassung des Christenthums heraus geschrieben, wonach dieses als ein Ersatz und eine vollkommenere Erfüllung dessen betrachtet wird, wovon der israelitische Nationalcultus nur einen Schatten zu geben vermochte. Höchst auffallend ist es dabei, daß weder der Beschneidung noch des Sabbaths gedacht wird, also gerade der Punkte nicht, die sonst dem Paulus am meisten entgegengestellt und als unerläßliche Forderungen geltend gemacht wurden. Natürlich aber; denn niemand konnte die judäischen Christen in diesen Punkten einschränken, nur den öffentlichen Gottesdienst konnte man ihnen verschließen. Darum geht jener Brief davon aus, ihnen zu zeigen, daß das Volk des neuen Bundes durch größere göttliche Thaten und Offenbarungen gegründet, als im alten Bund Israel, auch eine andre, größere Hoffnung habe, als

den bloßen Besitz des heiligen Landes, und ein herrlicheres und vollkommeneres Priesterthum als das levitische; dann weist er sie auf die Beispiele der Helden des Glaubens in der Vorzeit, welche ihr zum Vorbild dienen konnten, des Abel, der ein besseres Opfer brachte als sein älterer Bruder, des Enoch und Noah, die vor dem kommenden Gericht gerettet wurden, des Abraham, der sein Vaterland in kleiner Zahl verließ, gewiß daß aus diesem kleinen Häuflein das unzählige Volk Gottes erwachsen würde, des Moses, der sich von dem herrschenden Volk, dem er durch Erziehung angehörte, lossagte, um dem unterdrückten Volk Gottes anzugehören, sein Opfermahl zu feiern und mit ihm auszuziehen in ein andres Land. Dieser Brief läßt uns also einen Blick in die Lage der judäischen Gemeinde thun und zeigt uns dieselbe im Augenblick, wo der folgenreiche Schritt völliger Ausstoßung aus dem jüdischen Volk geschah. In diesem Augenblick verlor zugleich diese Gemeinde ihre bisherige hervorragende Stellung als Mittelpunkt des Ganzen. Denn diese war ihr darum geblieben, weil sie den Zusammenhang mit dem Volk Israel vermittelte. Jetzt aber hörte das jüdische Volk völlig auf Israel zu seyn; es sagte sich durch die Ausstoßung der Christen definitiv los von der Hoffnung und Aufgabe Israels; von nun an war keine Anknüpfung mehr möglich und ebendamit der Vorzug der judäischen Gemeinde wesentlich verloren, wenn auch die Glieder dieser Gemeinde selbst nicht sofort diese Veränderung erkannten.

Aber in dem Zeitpunkt, wo das bisherige Centrum der Christengemeinden von seiner Stelle gerückt wurde, was sich bald durch den hereinbrechenden Untergang des jüdischen Volks vollendete, geschahen an verschiedenen Punkten der Welt Schritte, die in einem gewissen Sinne diesen Verlust zu ersetzen geeignet waren. Davon, daß in der Mitte der griechischen Gemeinden, in Ephesus, um diese Zeit der letzte der Apostel, Johannes, für eine geraume Zeit seinen Wirkungskreis fand, und dadurch diese Gemeinde eine Art von Gesammtmittelpunkt wurde, wird später noch die Rede seyn. In Alexandrien war, wie wir früher gesehen haben, damals eben-

falls schon eine jedenfalls ihrem Kern nach israelitische Christengemeinde, nach der freilich erst in späterer Zeit bezeugten Ueberlieferung von Markus gegründet. Die Eigenthümlichkeit ihrer Einrichtung in der ältern Zeit, wonach die zwölf Aeltesten der Stadt Alexandria den Patriarchen wählten, der die Gemeinde des ganzen Landes Egypten leitete, zeigt ein Streben nach israelitischer Centralisation, die sich aber auf die Landesgrenzen beschränkte und jedenfalls Kunde davon gibt, daß man hier, als diese Einrichtungen getroffen wurden, nicht mehr an eine organische Verbindung mit einem außerhalb Egyptens gelegenen Centrum, mit Jerusalem, dachte, sondern sich für sich selbst als ein neues Israel einrichtete.

Wichtiger aber und historisch klarer ist, was in Rom geschah. Der Römerbrief gibt uns die Gewißheit, daß schon ehe Paulus dahin kam, eine Christengemeinde in Rom bestand, aber er zeigt zugleich und die Erzähluug der Apostelgeschichte von Paulus Ankunft in Rom bestätigt es, daß dieß eine reinisraelitische, innerhalb des Nationalzusammenhangs gebliebene Christengesellschaft war, die von den Staatsbehörden, wie von den Juden und von sich selbst als ein Theil des jüdischen Volks betrachtet wurde. Einzelne, die mit den Gemeinden des Paulus oder mit ihm selbst bekannt waren und die dort geltenden Grundsätze angenommen hatten wie z. B. Aquila und Priscilla, veränderten an der Haltung des Ganzen nichts, da sie ohne Zweifel hier so wenig wie früher iu Ephesus sich berufen fühlten, das Geheimniß der Berufung der Heiden zur Aufgabe und Verheißung Israels im Gegensatz gegen die nationalen Anschauungen der Juden zu verkündigen. Paulus selbst enthüllt zwar in seinem Brief dieser Gemeinde eine Anschauung über das Wesen des Christenthums, die in ihren Consequenzen zur Abschaffung der jüdischen Nationalsitte führte, billigt aber und empfiehlt zugleich die äußerste Schonung gegen die, welche noch an dieser Sitte hingen. So war den Juden Roms die Predigt des Evangeliums, die Paulus sofort nach seiner Ankunft begann, etwas Neues und Unerhörtes; aber sein zweijähriges freies Wirken während einer milden Gefangenschaft

mußte nothwendig dazu führen, der auf israelitischer Grundlage und also von Jerusalem aus, sey es nun von Petrus oder von wem sonst gegründeten Gemeinde einen antiochenischen Charakter, wenn ich so sagen darf, zu geben. Wenn aber vielleicht die Anwesenheit des Paulus dieß für sich allein noch nicht bewirkt hätte, so mußte es vollends dazu kommen, als nun auch Petrus dorthin kam. Wir können von der großen Versammlung in Jerusalem und dem wohl bald darauf gefolgten Besuch des Petrus in Antiochia an dessen Aufenthalt nicht mehr verfolgen; aber aus der Mitte der sechziger Jahre besitzen wir eine Urkunde, die ihn uns in Rom zeigt, den ersten Brief Petri. Dieser nennt zwar die Stadt, wo Petrus sich aufhielt, nicht Rom, sondern Babylon, und man hat demgemäß vermuthet, daß Petrus ihn von dem alten Babylon am Euphrat, oder falls dieß damals schon ganz zur Ruine geworden seyn sollte, überhaupt von den Niederlassungen der Juden in Mesopotamien aus geschrieben habe, die allerdings nach jüdischem Sprachgebrauch unter diesem Namen verstanden wurden. Allein eine genauere Vergleichung des Schlusses dieses Briefs mit dem ebenfalls symbolisch gehaltenen Eingang und mit der fast gleichzeitigen Apokalypse, sowie die Berücksichtigung der politischen Verhältnisse der Euphratländer, wo unter der Partherherrschaft oder unter Fürsten, die in neutraler Stellung zwischen Rom und den Parthern standen, an Christenverfolgung nicht wohl zu denken ist, führen zu dem in der frühern Zeit ganz allgemein als richtig erkannten Schluß, daß das Babylon dieses Briefs eben Rom sey. Daß Petrus ums Jahr 64 sich in Rom befunden hat, ist sodann unabhängig von dem Brief durch eine uralte in Spuren bis ins erste Jahrhundert zu verfolgende einstimmige Ueberlieferung außer Zweifel gesetzt. Von hier aus richtet Petrus also dieses Schreiben an die sämmtlichen Gemeinden Kleinasiens, worin er seine vollkommen mit der des Paulus übereinstimmende Anschauung von dem Verhältniß der Heiden zu Israel aufs stärkste ausspricht. Demgemäß können wir sicher schließen, daß zwischen dem Evangelium des Petrus und dem des Paulus, während sie

in Rom gleichzeitig wirkten, auch nicht die geringste Abweichung stattfand. Um so vollständiger mußte es gelingen, diese ursprünglich israelitische Gemeinde, die daher nicht den Paulus, sondern den Petrus als ihren eigentlichen Gründer ansah, mit der in den griechischen Gemeinden heimisch gewordenen Ueberzeugung von der Erhabenheit des Christenthums über jüdische Nationalität zu erfüllen. So entstand eine Gemeinde, in der sich die von allen Hemmnissen befreite volle Erkenntniß der universellen Bedeutung des Christenthums mit der Strenge der sittlichen Zucht verband, die als ein Erbstück israelitischer Grundeinrichtungen zu betrachten ist. Um so bedeutungsvoller ist diese Verschmelzung, weil sie durch die persönliche Thätigkeit der zwei größten Apostel legitimirt wurde und weil sie in der Welthauptstadt Rom, also an dem Ort geschah, wo das neue Israel unmittelbar dem Feinde des Volks Gottes, der heidnischen Weltmacht gegenüberstand, wo also von nun an das Hauptschlachtfeld für die Kämpfe desselben seyn mußte.

In der That wurde auf diesem Schlachtfelde sofort im Jahr 64, vielleicht zum Theil schon vorher das Blut zweier Helden des jungen Volks Gottes, das Blut der Apostel Paulus und Petrus und noch vieler andren Christen vergossen, worüber ich mir vorbehalte am nächsten Abend noch einige Worte zu Ihnen zu reden.

Sechszehnter Vortrag.

Die Veränderungen, welche im Laufe der sechziger Jahre die Christengemeinde betrafen, und welche ich Ihnen heute vollends darzulegen habe, hängen alle innig zusammen mit der ungeheuren Katastrophe des jüdischen Volkes in diesem Jahrzehnt. Es war für dieses Volk der Augenblick gekommen, wo es nicht länger in dieser Abgeschiedenheit von den Völkern der Erde verharren konnte; die verderbliche, die Menschheit zerstörende Macht heidnischen Wesens war in der Weltmonarchie Roms zu einem Punkte gestiegen, wo ein ruhiges Beharren Israels in seinem passiven Verhalten nicht mehr möglich war; das Volk, das die Aufgabe und den geschichtlichen Beruf hatte, den Völkern der Erde die Rettung zu bringen aus ihrem Verderben, mußte jetzt heraustreten zum offenen Kampf wider jene feindselige, mit allen Mitteln der Weltherrschaft ausgerüstete Macht. Aber den Weg hiezu, den Christus eröffnet hatte und den die Christengemeinde, ein neugebornes Israel, betreten hatte, verschmähte das jüdische Volk; es wollte sein Ziel auf dem nächsten Weg, mit der Kraft des Schwertes, mit der wilden Begeisterung eines nach Freiheit und Herrschaft ringenden Volkes erreichen. So kam es dazu, daß die Christengemeinde, die auf diesem nächsten Wege nicht mitgehen wollte und konnte, aus dem Zusammenhang der Nation herausgeworfen wurde, eine Veränderung, die stufenweise in der Verfolgung gegen Stephanus, in der des Herodes Agrippa, in der Ermordung des Jakobus, in der Rechtloserklärung der Christen in Judäa sich vollzog. Gleichzeitig damit ging die Sammlung einer Gemeinde aus den Griechen in einem ähnlichen Stufengang

vor sich, der damit endigte, daß die Wirksamkeit des Paulus und Petrus in Rom, in der Bildung einer nach dem Evangelium des Paulus umgewandelten ursprünglich israelitischen Gemeinde ihre Spitze erreichte. Statt des jüdischen Volkes stand jetzt eine Gemeinde der römischen Weltmacht gegenüber und unternahm gegen sie den Kampf nicht des Schwertes, sondern des Leidens und des Märtyrerthums. Aber in dem jüdischen Volk, von dem diese Gemeinde eben jetzt sich unwiderruflich geschieden sah, waren noch andre geistige Kräfte und Elemente thätig, außer jenen Männern des Schwertes, die mit einer kräftigen Faust das Gebäude römischer Weltherrschaft zu zertrümmern gedachten; es waren auch solche Geister vorhanden, die erkannten, daß die Mittel des Geistes, daß eine prophetische Gewalt dazu gehöre, um die Heiden Israel zu unterwerfen. Diejenigen unter ihnen, die auch bei diesem geistigen Streben doch wieder den Sieg israelitischer Nationalität im Auge hatten, jene Goëten, die in der ungeheuren Gährung in Judäa darnach trachteten, Propheten anstatt der Heerführer an die Spitze der Volkshaufen zu stellen, die durch wunderthätige Magie statt durch Feldherrnkunst die Mauern der Festungen zu brechen und die Legionen niederzuwerfen verhießen — sie wurden am Ende doch wieder in den allgemeinen Strom des sich vorbereitenden Volkskampfs hineingerissen, und mußten zuletzt in entscheidenden Augenblicken doch auch entweder selbst zum Schwerte greifen oder ihre vorgebliche Prophetenmacht in den Dienst kriegerischer Volksführer stellen; sie waren also von diesen zwar in den Mitteln, nicht aber in der ganzen Richtung und dem Erfolg ihres Thuns verschieden. Aber in denselben Sphären, aus denen solche Goëten hervorgingen, im Bereich essenischer Denkweise, fanden sich auch solche Geister, die diese ganze nationale Richtung als eine hoffnungslose erkannten, die es fühlten, daß eine freie und herrschende Stellung Israels als Volk selbst mit den Kräften der Magie und der geheimen Weisheit, deren sie sich rühmten, nicht mehr zu erreichen sei, die also hierauf verzichteten und ihr Loos von dem des Volkes trennten, die auf ein geistiges

Israel ihr Augenmerk richteten, und für dieses die Heiden zu gewinnen hofften. In sofern stimmten diese Geister mit dem Christenthum zusammen, und der großartige Erfolg, den die Wirksamkeit des Paulus gehabt hatte, konnte nicht ohne Wirkung auf sie bleiben. Auf diese Weise, das sah man augenscheinlich, konnten aus den Heiden Massen gesammelt und eine geistige Herrschaft gegründet werden, und dieses lockte sie, es auch zu versuchen, um theils die schon gesammelten Christengemeinden ihrem Streben unterthan zu machen, theils aus dem Haufen der heidnischen Bevölkerungen heraus die Empfänglichen zu sammeln. Allein die geistige Neugeburt des Judenthums, welche sie dabei nach dem Muster des Christenthums unternahmen, sollte im Interesse ihrer eigenen Geistesrichtung geschehen, im Interesse dessen was sie als tiefere Weisheit, als den Geist des israelitischen Gesetzes ansahen, und durch dessen Besitz sie sich unendlich über den gemeinen Haufen der am Aeußerlichen klebenden Juden erhaben dünkten, im Interesse also auch dieses ihres persönlichen Vorzugs, und keineswegs zu Gunsten des Ansehens der Apostel oder der unter apostolischer Leitung in den Gemeinden geordneten Vorsteher. Was am Christenthum sich solchen Ansprüchen nicht fügte, das mußte beseitigt werden. So fand denn die Christengemeinde im Augenblick wo sie im Begriff stand, entblößt von der bisher schützenden Hülle des Judenthums, dem heidnischen Verderben entgegenzutreten, Gegner und Nebenbuhler, die sich mit dem täuschenden Schein gleicher Richtung umkleideten, um dem Christenthum der Apostel in der Völkerwelt den Vorsprung abzugewinnen, Männer, die von den Aposteln als Irrlehrer, falsche Propheten, Verführer, Nachfolger des falschen Propheten Bileam bezeichnet werden.

Mannichfaltig waren natürlich die Gestalten dieser neuen Erscheinung, aber doch ruhen sie alle auf einer einzigen aus der Verpflanzung heidnischer Gedanken auf jüdischen Boden entsprungenen Grundanschauung. Die Verkehrtheit des Heidenthums endigt überall in zwei einander entgegengesetzten Irrthümern, in einem die wirkliche Welt und das Menschen-

leben beherrschenden Materialismus, der die sinnlichen Güter als das Höchste behandelt was es für den Menschen gebe, und dem gegenüber in einer Denkweise, welche sich bei den einzelnen edleren Geistern findet, die dieses Treiben mit Eckel erfüllt. Diese erkennen den Geist und das geistige Seyn als etwas unvergleichlich besseres, als den Körper; sie betrachten als Ursache aller Uebel, daß der Geist an den Körper gefesselt sei, sie sehen Befreiung des Geistes von dem Bande körperlicher Existenz als das einzig Gute, die Behauptung dieser Freiheit im Leben als die höchste Aufgabe des Weisen an. So wird das geistige Leben an und für sich schon als gut und göttlich, das äußere als geradezu dem Verderben verfallen betrachtet. Diese Grundanschauung finden wir in den philosophischen Systemen, mit welchen die griechische Bildung ihre Spitze erreichte; wir finden sie in der Gestalt, zu welcher die Volksreligionen Asiens sich entwickelten; sie begegnet uns in den Zeiten des Verfalls allenthalben auf allen Gebieten des Menschenlebens. Auf den israelitischen Boden Judäas versetzt nahm diese Anschauung den pharisäischen Charakter an, weil hier die Auffassung des Geistes und der geistigen Welt nicht der Willkür überlassen, sondern an den durch die Tradition geheiligten und in seinem buchstäblichen Sinne durch die lebendige nationale Erinnerung gesicherten Codex der heiligen Schriften geknüpft war. Außerhalb Judäas aber war für die Zerstreuten diese heilige Schrift großentheils ein todter Schatz, die geschichtlichen und geographischen Bestandtheile derselben bei der Unbekanntschaft mit ihrem Schauplatz unklar, die liturgischen Elemente bei der Entfernung des Tempels ohne Bedeutung fürs Leben, schon der Charakter des Styls für solche, die eine andre Sprache gewohnt waren, geheimnißvoll. Das alles gab der Erklärung hier freieren Spielraum als sie in Judäa hatte, man konnte also auch weit freier eigne Anschauungen über das Wesen des Geistes und die geistige Welt in den Buchstaben der Schriften hineintragen und als den geheimen Sinn derselben geltend machen. Nur die Anerkennung einer Welt persönlicher geistiger Wesen, den Einen Gott an ihrer Spitze, der

Glaube an solche übersinnliche Wesen und Kräfte blieb hier der unvertilgbare Grundzug der Lehre; die nationalen Sitten und Gesetze aber, wie die Weissagungen mußten sich Umdeutungen fügen, und wenn Moses gewisse Lebensweisen und Nahrungsmittel als unrein bezeichnet hatte, so wurde hier diese Vorschrift dahin verändert, daß die möglichste Freiheit vom Sinnengenuß für Reinheit galt. Mit Paulus darin einverstanden, daß der Buchstabe des Gesetzes nicht mehr die strenge Regel des Volks Gottes seyn könne, wichen diese Männer aber darin weit von ihm ab, daß sie ein ganz andres, aus einem fremden Grundgedanken entsprungenes Gesetz, das der Freiheit des Geistes vom körperlichen Seyn, an die Stelle setzten, während Paulus das Gesetz nur nach seiner Erfüllung in der menschlichen geistigen wie leiblichen Persönlichkeit Christi verstanden wissen wollte.

Schon vor dem Jahr 60, ja vor der Entstehung des Christenthums findet sich diese Richtung vor. Von Egypten wissen wir bestimmt, daß sie dort schon früher mächtig war. Aber der Glanz des nationalen Gottesdiensts hielt sie in Schranken; so lange alle Herzen der Israeliten auf Jerusalem blickten, wo solche ungebundene geistige Richtungen sich nicht hervorwagen konnten, sondern nur in der Geschlossenheit des Essenerordens sich zu behaupten vermochten, so konnten sie auch draußen nicht zu einer selbständigen Bedeutung gelangen. Und ehe Paulus den Weg zu den Heiden geöffnet hatte, gebrach es solchen jüdischen Weisen an der Fähigkeit, auf die Masse der Menschheit einzuwirken; sie beschränkten sich entweder auf die Israeliten oder sie führten, wie in Alexandrien, einen unfruchtbaren Gelehrtenstreit mit heidnischen Philosophen, wodurch keine Bewegung erzeugt wurde. Erst als die furchtbare Gährung, die in Judäa ausbrach, dort alle Geister entfesselte, und selbst die Essener aus ihrer Abgeschiedenheit herausriß, zugleich aber durch die Gewaltsamkeit der Zuckungen des unglücklichen Volks die Bande erschlafften oder zerrissen, die die auswärtigen Judencolonien an Jerusalem fesselten, und als gleichzeitig das Wirken des Paulus eine von niemand geahnte Möglichkeit geistiger Erfolge in der heidnischen Welt zeigte — da brachen diese Irr-

geister mit Energie und einer bis dahin ihnen fremden Schwungkraft des Geistes zur Bildung neuer religiöser Gemeinschaften hervor. Paulus sah bei seinem Scheiden von den griechischen Gemeinden diese Gefahr nahen, und wies in seiner Abschiedsrede an die Aeltesten von Ephesus diese zur Wachsamkeit dagegen an. In dem aus der Gefangenschaft geschriebenen Brief an die Colosser bezeichnet er schon bestimmt eine dort hervorgetretene Sekte dieser Richtung, in den Briefen an Timotheus spricht er von solchen Irrthümern als dem Anfang nach schon vorhanden; ebenso und noch bestimmter bezeichnet sie der zweite Brief Petri um die Mitte der sechziger Jahre. In der Offenbarung Johannis im Jahr 69 erscheint die Verführung als in den Gemeinden Asiens schon ganz einheimisch, so daß sie theils geduldet werden, theils die Oberhand haben, theils der Kampf wider sie im vollen Gang ist. Im Brief Judä, einer Stimme aus der Mitte der judäischen Gemeinde, wird ein solches Ueberhandnehmen des Irrthums mit denselben Zügen, wie im zweiten Brief Petri, nur jetzt nicht mehr als zukünftig, sondern als schon vorhanden geschildert. Wir sehen also, daß in diesen sechziger Jahren dieses Uebel zum Ausbruch kam und vorzugsweise die Gemeinden Asiens heimsuchte, wo Paulus schon früher in Ephesus die ersten Elemente einer solchen Erscheinung zu besiegen gehabt hatte. Wahrscheinlich in derselben Zeit ist denn auch jener samaritische Magier Simon bedeutend geworden, von dem Petrus gleich bei der ersten Begegnung prophetisch gesagt hatte, es werde aus ihm eine bittere Galle zur Verderbniß der Gemeinde und ein Band der Ungerechtigkeit zur Stiftung einer verderblichen Gemeinschaft werden.

Gefährlich wurden diese Menschen, die als Propheten und Wunderthäter in den christlichen Gemeinden auftraten, für diese zunächst dadurch, daß ihr anmaßendes Geltendmachen ihrer eigenen Auktorität Spaltung und Streit erzeugte, und ihre Grundsätze theils das Streben nach einer der Ordnung des Schöpfers zuwiderlaufenden Heiligkeit und ebendamit wieder Zertrennungen förderten, theils umgekehrt ein wildes Mit-

füßentreten aller Zucht und dadurch tiefe und heuchlerische Unsittlichkeit hervorbrachten. Gesorgt war dabei für den Stolz der Häupter, die als tief in die Gemeinschaft mit Gott eingedrungene Wesen über andre erhoben wurden, und für die Genußsucht der Eingeweihten, die, einmal zur Freiheit des Geistes gelangt, dieselbe nun auch in der gröbsten Hingabe an sinnliche Genüsse behaupten zu können vorgaben, dagegen verfiel natürlich die innere Ordnung der Gemeinden, da die Auctorität solcher angeblichen Propheten, die mit Gott und Engeln verkehrten, jede andre untergrub. Und nach außen erlahmte die heldenmüthige Kühnheit des Bekenntnisses in Wort und That, da solche tiefe Weisheit, wie sie hier gelehrt wurde, sich dem Pöbel überhaupt nicht mittheilen ließ, und also am besten im Kreis der Eingeweihten behalten und durch äußere Anbequemung an heidnische Sitte und Religion verschleiert wurde. Besonders gefährlich aber mußte es den Christengemeinden seyn, daß das heidnische Volk sie mit diesen Leuten zusammenwarf und die von diesen verübten Unsittlichkeiten den Christen überhaupt zurechnete, so daß die Verläumdung als seyen die Liebesmahle der Christen und ihr Abendmahl mit geheimen Greueln verbunden, von dem Treiben dieser Menschen einen Ausgangspunkt nehmen konnte. In der That war schon im Beginn der sechziger Jahre laut dem ersten Brief Petri in Asien die Behauptung verbreitet, daß die Christen Uebelthäter seyen, die sich geheimer Verbrechen schuldig machen und der Brief Judä nennt die Irrlehrer gefährliche Klippen in den Liebesmahlen der Gemeinde, die diesen Anlaß dazu benützten, um sich zu mästen. Und derartige Anklagen gegen die Christen drangen sogar nach Rom, wie der Bericht des Tacitus über die erste Verfolgung beweist, welche die Christen von Seiten der weltherrschenden Macht des römischen Kaisers traf.

Tacitus berichtet in seinen Jahrbüchern in der Geschichte Neros, daß dieser Kaiser, um den Volkshaß abzuleiten, der ihm den großen Brand schuld gab, von dem die Stadt Rom im Jahr 64 heimgesucht wurde, die Christen der Brandlegung anklagen ließ. Sie seyen, sagt er, wegen Greuelthaten

verhaßt gewesen, und bezeichnet dieß näher, wenn er hinzufügt, daß diese Schwärmersecte, unter Tiberius Regierung von einem gewissen Christus gestiftet, und durch dessen Hinrichtung unter Pontius Pilatus unterdrückt, jetzt unter Nero aufs neue und zwar nicht bloß in Judäa, sondern auch in Rom sich ausgebreitet habe, in der Hauptstadt, wo alles Abscheuliche und Schändliche Anhänger finde. Offenbar bezeichnet er mit diesen Ausdrücken die beiden Hauptverläumdungen, die auch später noch die Christen trafen, als ob sie bei ihrem Abendmahl Fleisch und Blut ermordeter Menschen genössen, bei ihren Liebesmahlen sich thierischen Ausschweifungen überließen. So wurden dann, fährt er fort, zuerst solche ergriffen, die sich selbst als Christen erklärten, dann auf ihr Zeugniß hin eine außerordentliche Menge von Menschen, die auch, freilich nicht des Brandes, wohl aber des Hasses gegen die Menschheit überwiesen wurden. Ihre Hinrichtung wurde zum Spiel des Muthwillens, man ließ sie in Thierfelle gehüllt durch Hunde zerfleischen, oder gab sie den Flammen preis und zwar so daß sie bei Einbruch der Nacht als Leuchtstöcke angezündet wurden. Zu diesem Schauspiel hatte Nero seine Gärten geöffnet und gab ein Wettrennen, wobei er selbst in der Kleidung eines Wagenlenkers sich unter die Menge mischte oder zu Wagen erschien. Diesem Bericht fügt der römische Geschichtschreiber bei, daß trotz des Hasses gegen die Christen und ihrer schweren Schuld — an die er auch glaubt — doch Mitleiden gegen sie erwacht sei, indem man sie als Opfer der Grausamkeit des Kaisers angesehen habe. In dieser Verfolgung hat ohne Zweifel der Apostel Petrus seinen Tod gefunden; denn eine aus sehr alter Zeit bezeugte Ueberlieferung der Christen gab den Ort seines Todes auf dem Vatican an, also eben da, wo die Gärten Nero's mit jener von Tacitus berührten Rennbahn lagen, und als seine Todesart wird in einer uralten und fast gleichzeitigen Quelle, dem Schlußkapitel des Evangeliums Johannis, die Kreuzigung angedeutet. Dagegen scheint Paulus schon etwas vorher den Tod erlitten zu haben; denn er wurde enthauptet und zwar nach derselben alten Ueberlieferung

an einem ganz andern Orte, nemlich an der Straße nach Ostia. Wahrscheinlich also erfolgte seine Hinrichtung in Folge einer kaiserlichen Entscheidung über die gegen ihn obschwebende Anklage, wegen der er als Gefangener nach Rom gebracht worden war. Denn die Annahme einer Lossprechung und zweiten Gefangenschaft, so allgemein sie geworden ist, ruht auf ungenügenden Gründen. So also begann mit einem blutigen und selbst dem an das Schauspiel grausam getödteter Menschen gewöhnten Auge der Römer entsetzlichen Vorgang der Kampf zwischen der heidnischen Weltmacht und dem neuen Israel, der von nun an nur Unterbrechungen und Pausen, aber kein Ende kannte, bis das Kaiserthum seine Schwäche bekannte und sich vor dem Kreuze beugte. Und vielleicht begannen damals schon jene unterirdischen Höhlungen, die Katakomben von Rom, der Bergungsort der verfolgten Gemeinde zu werden, in welchen man jetzt noch die rührenden Denkmale der ersten Jahrhunderte, die verborgenen Taufstätten, die Grabmäler mit der Palme, dem Zeichen des siegreichen Märtyrertodes betrachten kann.

Wenden wir jedoch nun unsern Blick auf ein andres großes Ereigniß, das schon längst herannahend, nur zwei Jahre nach der Christenverfolgung Nero's zum Ausbruch kam, den Untergang der jüdischen Nation, der schon darum mit in den Kreis unsrer Betrachtung gehört, weil alles, was in der Christengemeinde in diesem denkwürdigen Jahrzehnt vorging, mit ihm zusammenhängt, aber auch weil es an sich in unsrer Aufgabe liegt, den Ausgang des Volkes zu betrachten, dem der höchste sociale Beruf geworden war. Ich muß Sie ersuchen, sich den Zustand des jüdischen Volks zu vergegenwärtigen, wie ich ihn früher zu schildern versucht habe, und wie er, durch Albinus gewissenlose, wiewohl nur drei- bis vierjährige Verwaltung noch verschlimmert, war, als Gessius Florus, ein Günstling der verabscheuungswerthen Kaiserin Poppäa, die Prokuratur übernahm. Außer den innern Bewegungen war besonders durch das lebhaft erregte Nationalgefühl der Juden der Stamm- und Religionshaß zwischen ihnen und den heidnischen Syrern geweckt

worden, die allenthalben in den Städten Palästinas, nur den Kern Judäas und einen Theil Galiläas ausgenommen, mit ihnen in denselben Städten zusammenwohnten. Ueberfälle, Mordscenen, Plünderungen waren überall in diesen paritätischen Städten an der Tagesordnung und dem Prokurator willkommen, weil er dann entweder sein gerechtes Strafurtheil oder seine Nachsicht an den einen oder andern der streitenden Theile theuer verkaufen konnte. Noch huldigte das Land der römischen Gewalt und doch geschahen Dinge, die im Kriege kaum ärger werden konnten, die Führer der Freischaaren erkauften sich vom Prokurator Sicherheit und machten sich wieder bezahlt durch Erpressungen gegen die ruhigen Bürger, die von ihnen als Sclaven der Ausländer verachtet und tyrannisirt wurden. Unruhen in Cäsarea, wo die Juden von den Syrern vertrieben wurden, die eigenmächtige Wegnahme einer Geldsumme aus dem Tempelschatz in Jerusalem, die Florus anordnete, dann Gährung uuter der Masse der Einwohner dort, hierauf strenge militärische Maßregeln erhöhten den Grimm des Volks gegen Rom. Florus erschien selbst in der Stadt und wollte durch Schreckensmaßregeln die Gluth dämpfen, allein die Plünderung eines Stadttheils, wobei über dreitausend Menschen umgekommen seyn sollen, die Herbeiziehung von Verstärkungen, endlich der Conflikt zwischen den anrückenden Truppen und dem Volk, das sich bei ihrer Ankunft gesammelt hatte, und sie mit Beschimpfungen empfing, führte zu einem Straßengefecht, in Folge dessen der feige Prokurator abzog, um an den syrischen Statthalter über die ausgebrochene Empörung zu berichten. Eine römische Cohorte blieb in der Stadt als Besatzung. Eine kurze Zeit der Unentschiedenheit folgte. Der König Agrippa eilte in die Stadt, um das Volk zu bewegen, durch Unterwürfigkeit den Zorn Roms zu versöhnen, aber weder er, noch die zahlreichen mächtigen und vornehmen Männer, die bei offenem Kampf wider Rom alles zu verlieren hatten, vermochten die Wuth der Menge zu besänftigen und dem jetzt kühn ausgesprochenen Ruf zur Freiheit zu widerstehen. Unter den Priestern selbst erhob die Parthei der

Zeloten die Fahne des Aufruhrs. Eleasar, ein junger Priester von vornehmem Geschlecht, Befehlshaber der Tempelwache, verweigerte die Zulassung von Opfern für Ausländer, also auch für den Kaiser und das römische Volk und erklärte damit den Abfall. Mit Begeisterung vollzogen die Leviten den Befehl, der dem hoch gesteigerten Nationalgefühl und den kühnen Hoffnungen auf Freiheit und das gehoffte Messiasreich entsprach. Das war ein tödtlicher Schlag für alle die, welche ihren Reichthum oder ihre Macht und ihr Leben nicht aufs Spiel setzen wollten; die bisher so angesehenen Häupter der Pharisäer, der Sadducäer, der Priester sahen die Macht aus ihren Händen gerissen, und wußten keine andre Rettung mehr, als die gehaßten Römer und den König Agrippa, der auch wirklich auf ihre geheime Botschaft Truppen schickte. Florus verweigerte die Hülfe. Jetzt organisirte sich die zum Aufstand bereite Masse, Schaaren von Sikariern und Räubern strömten in die Stadt und der Kampf begann. Auf der einen Seite standen die gefährdeten Interessen des Besitzes, der Intelligenz, der Ordnung die Waffen einer alten Erfahrung in den Intriguen der Regierung und disciplinirte, aber zu schwache Streitkräfte, auf der andern die Begeisterung der Freiheit, der Nationalehre, der Religion verbunden mit dem Grimm der Armuth, mit der Wuth entfesselter Begierden, mit dem Muth der Verzweiflung. Die Parthei der Bewegung siegte, die Palläste der Großen wurden erstürmt, mehrere von ihnen, die man ergriff, darunter der Hohepriester Ananias, ermordet, das Archiv mit den Schuldbüchern verbrannt, dann die Citadelle erobert, endlich auch die römische Cohorte durch Zusicherung freien Abzugs aus ihren Thürmen gelockt und dann niedergemetzelt, weil der wilde Haufe sich um die Capitulation seiner Führer nichts kümmerte und das Blut der verhaßten Zwingherren sehen wollte. Ein Messias trat während dieser Schreckensscene auf, Menahem, ein Nachkomme Judas des Galiläers, und fand zuerst allgemeine Anerkennung, aber Eleasar mit seiner Zelotenschaar wollte nichts von einem Messias aus nichtpriesterlichem Geschlecht wissen

und ermordete ihn im Tempel. Indessen verbreitete sich der Kampf über das Land; allenthalben wurden in den heidnischen Städten die Juden geschlachtet, und diese vergalten, wo sie die Oberhand hatten, Gleiches mit Gleichem. Von Norden her aber rückte Cestius Gallus, der Statthalter Syriens, mit dem Heer heran, um die Ruhe herzustellen. Ohne Mühe bahnte er sich den Weg durch die Räuberhaufen und einzelne widerspenstige Städte, erstieg durch die Pässe von Bethhoron die bergumgürtete Hochebene an deren südlichem Ende Jerusalem liegt, und erschien mit seiner Legion und den Hülfstruppen vor dem nördlichen Thor Jerusalems. Die vornehme Klasse hoffte von dem Feinde Rettung und suchte ihm die Stadt in die Hände zu spielen; aber der Ungestümm der Revolutionäre verhinderte alle diese Versuche und nöthigte die Römer zum Kampf. Schon waren sie in die Stadt gedrungen, schon wurde der Tempel gestürmt, als eine plötzliche Unsicherheit den Cestius ergriff, er gebot den Rückzug und erreichte mit Verlust und gedrängt von den ermuthigten Feinden sein Lager, am Tag darauf unter neuen Verlusten, von immer größeren Massen des aufstehenden Volks umringt, ein entfernteres am Eingang der Pässe, die sofort von den Feinden besetzt wurden, und konnte endlich nur unter ungeheurem Blutvergießen mit Verlust von 5000 Mann und seines Heergeräthes durch die Engpässe entrinnen. Diese Niederlage machte die Fortsetzung des Kampfs unmöglich; Cestius berichtete an den Kaiser, daß ein größeres Heer nothwendig sey.

In Jerusalem entschied der Sieg über Cestius den Sieg der Revolution. Nie hatte man zu hoffen gewagt, daß die unüberwindlichen Legionen der Römer von den Juden besiegt würden; als es nun doch geschehen war, da ergriff auch die Furchtsamen eine jener augenblicklichen Anwandlungen der Begeisterung, wie sie solchen Zeiten eigen sind, denen auch diejenigen nachgeben, die sie nicht theilen. Die bisherigen Friedensmänner gaben ihre zuwartende Stellung und ihre Intriguen für Rom auf; eine Aussöhnung der Partheien erfolgte und als Frucht davon erreichten die Häupter des

Volks, die bisher den Zeloten feindlich entgegenstanden, daß sie die Leitung der Revolution in ihre Hand bekamen. Eine Centralbehörde wurde gebildet, in der der Hohepriester Ananus saß, Commissäre in die einzelnen Bezirke gesandt, um allenthalben den Aufstand zu organisiren. Der Revolutionscommissär für Galiläa war Josephus, der Geschichtschreiber dieser Ereignisse, von priesterlichem Geschlecht und bisher Freund des Friedens. Jetzt aber schloß er sich den Zeloten an und arbeitete mit aller Macht dahin ganz Galiläa zum Aufstand zu bewegen, eine Landwehr von 60,000 Mann zu bilden und das Land zur nachdrücklichen Vertheidigung in Stand zu setzen. Bald sahen seine alten Freunde, daß sie auf ihn nicht mehr rechnen konnten; sie setzten ihm also einen andern Führer entgegen in der Person des Johannes von Giscala, der nun mit List und Gewalt ihm die Macht in Galiläa zu entreißen suchte. Indessen behauptete sich Josephus, ohne jedoch ganz Galiläa revolutioniren zu können. Im Süden von Judäa erhob sich ein andrer Führer, der die Centralregierung nicht anerkannte, Simon Gioras Sohn; in der Stadt selbst suchte Eleasar eine neue Volkserhebung vorzubereiten, um die Gewalt an sich zu reißen.

Indessen hatte Nero, damals auf einer Lustreise in Griechenland begriffen, den Bericht des Cestius empfangen, und sich entschlossen, den bei ihm in Ungnade gefallenen Vespasian, der in Britannien mit Auszeichnung gefochten hatte, den tüchtigsten Offizier des römischen Heers, mit drei Legionen nach Palästina zu senden. Im Herbst des Jahrs 66 war Cestius geschlagen worden, im folgenden Frühjahr eröffnete Vespastian den Kampf in Galiläa. Josephus vermochte nicht, seine Landwehrbataillone im Feld den Römern gegenüberzustellen, sie stäubten wie Spreu auseinander; er vertheidigte sich in dem festen Jotapata, das aber nach zweimonatlichem Widerstand erlag. Josephus selbst ergab sich und wußte sein Leben durch gewandte Benützung römischen Aberglaubens zu retten, indem er sich nicht scheute, die Messiasweissagungen auf Vespasian zu deuten, und ihm das Kaiserthum weissagte. So lebte er fort, als Ueberläufer

verabscheut von beiden streitenden Partheien des Volks, und ebendadurch unbrauchbar zum Unterhändler, wozu ihn Vespasian hatte brauchen wollen. Nacheinander fielen die Städte Galiläas vor der überlegenen Kriegskunst der Römer und zwei Sommer vergingen mit der Unterwerfung des offenen Landes. In Jerusalem brach indessen die von Eleasar vorbereitete Bewegung aus; die Regierung wurde gestürzt und Eleasar und sein Anhang beherrschten die Stadt. Gegen ihn riefen die Vornehmen den Johannes von Giscala herbei, und ein Aufstand, von ihnen geleitet, drängte den Eleasar wieder in den Tempel zurück; aber Johannes, sowenig als früher Josephus gesonnen sich zum Werkzeug der Vornehmen brauchen zu lassen, die jetzt wieder an Unterhandlung mit den Römern dachten, trat in heimliche Verbindung mit den Zeloten, und auf seine Veranlassung riefen diese die raubsüchtigen Beduinenhäuptlinge der Idumäer nach Jerusalem. Zwar sperrte ihnen Ananus die Thore, aber in einer Gewitternacht schlichen sich die Zeloten durch die Wachen des Ananus, durchsägten mit den heiligen Tempelsägen die Riegel der Thore nnd ließen die Idumäer ein. Nun folgte ein Morden und Plündern, wie in einer erstürmten Stadt, Ananus und seine Freunde, der letzte Rest der einst so angesehenen Schriftgelehrten, wurden erbarmungslos gemordet und die Zeloten begannen ein Schreckensregiment, unter welchem Reichthum, Ansehen, Bildung, kurz jede Auszeichnung ein genügender Grund zur Verurtheilung vor ihrem Revolutionstribunale war. Neben ihnen war nur noch Johannes an der Spitze einer ihm ergebenen Rotte ein Mann von Bedeutung; bald kam es zwischen ihm und Eleasar zum Bruch. Dieser zog sich in die innern Theile des Tempelgebäudes zurück, wo er im Allerheiligsten seine blutigen Waffen aufhängte; Johannes war in den Außenwerken. Beide übten in der Stadt die furchtbarste Gewaltherrschaft, während das offene Land im Süden Jerusalems, das die Römer noch nicht eingenommen hatten, dem Simon gehorchte, der durch glückliche Raubzüge seine Macht gemehrt hatte, und endlich, von den Resten der unterlegenen Parthei zu Hülfe gerufen, auch

in Jerusalem einzog und sich in den Thürmen der obern Stadt festsetzte. Tägliche Straßenschlachten füllten von nun an das Maaß der Greuel und des Elends in der unglücklichen Stadt.

Indessen hatte Vespasian die Eroberung des Landes bis in die Nähe Jerusalems vollendet; da erhielt er die Botschaft, daß in Gallien, Spanien, Italien eine Empörung ausgebrochen, daß Nero todt sey, daß es sich frage, an wen der durch das Erlöschen des Hauses der Cäsarn erledigte Thron fallen werde. Der Winter gebot ohnehin dem Kriege Stillstand, und als er eben im Frühjahr 69 wieder begonnen hatte und das römische Heer im Begriff war vor Jerusalem zu ziehen, da kamen die wichtigen Nachrichten aus dem Westen, die dringend geboten den auswärtigen Krieg ruhen zu lassen. Drei Kaiser hatten nacheinander den Thron bestiegen, um durchs Schwert zu fallen; die Heere Roms standen im Bürgerkrieg gegen einander, zuletzt hatte der schwelgerische Vitellius an der Spitze der germanischen Legionen Rom wie eine feindliche Stadt erstürmt und sich die Krone aufgesetzt. Gegen ihn erhob sich nun Vespasian und ein ganzes Jahr lang mußte der Krieg in Judäa ruhen, bis jener römischer Kaiser geworden und die Ruhe des Reichs hergestellt war.

Zum zweitenmal also hatte ein unerwarteter Schlag, der die Römer traf, Jerusalem gerettet. Das konnte nicht anders, als die wilde Zuversicht der Empörer aufs höchste steigern. Der verheißene Augenblick, wo die Macht der Heiden sich selbst zerfleischen, wo Israel die Weltherrschaft erben würde, schien gekommen. Von allen Enden der Welt strömten noch einmal zum Passah des Jahres 70 die Festgäste in die wie durch ein Wunder gerettete Stadt. Da erschien Vespasians Sohn Titus und umschloß sie mit Waffen und Wällen. Die Christen, die noch da gewesen waren, hatten die Zwischenzeit benützt, um dem Gebot Christi gemäß die dem Untergang geweihte Stadt zu verlassen. Pella, eine Stadt des Ostjordanlandes, war ihr Zufluchtsort. Jetzt vermochte niemand mehr zu entrinnen. Aber auch die angebotene Gnade

des Titus wurde mit Trotz und Verachtung zurückgewiesen. Der letzte Kampf Jerusalems begann. So oft der Römer zu stürmen abließ, wandten die feindlichen Partheien in der Stadt ihre Waffen wider einander. Johannes hatte sich des Tempels bemächtigt, indem seine Leute am Fest mit der opfernden Menge eindrangen und den Eleasar und seine Rotte im Tempel erwürgten. Neben dem Schwert wüthete der Hunger, die Flamme, Krankheiten unter der ungeheuren eingeschlossenen Bevölkerung. Endlich im August des Jahres 70 sanken die Mauern des Tempels unter dem Angriff der Römer, der Tempel Israels, den Titus vergeblich zu retten suchte, sank in Asche, und was nicht unter den brennenden Trümmern und dem Schwert der erbitterten Römer umkam, wurde eine Beute des Feindes. Auch Simon und Johannes zierten als Gefangene den römischen Triumph.

Dieß war das Ende des Volks, das zur höchsten Aufgabe berufen, den Weg nicht gewollt hatte, den Christus ihm zur Erfüllung zeigte.

Siebzehnter Vortrag.

Indem ich am letzten Abend das Trauerbild des Untergangs der jüdischen Nation Ihnen in kurzen Umrissen zu zeichnen versuchte, war es meine Absicht, dadurch das Bild der Christengemeinde zu verdeutlichen.

Ein Volk war vorhanden, berufen und bestimmt, die höchste sociale Aufgabe zu erfüllen, das innigste Gesellschaftsleben in seinem Schooße zu entwickeln um es zum Eigenthum der Menschheit zu machen. Die Mächte der Auflösung und des Verderbens ergreifen und durchdringen dieses Volk, ohne die Erinnerung an sein hohes Ziel in ihm ertödten zu können. Der erwartete Messias erschien, aber nicht auf dem Weg einer Nationalbewegung sollte das Werk geschehen, sondern durch eine Neugeburt des Menschen. Das Volk beharrte darauf, als Volk aus den Zuständen und Mitteln heraus, welche es hatte, das Ziel zu erreichen. Daraus erwuchs die furchtbare Vernichtung, der es anheimfiel. Es zeigte sich also durch den Erfolg daß eine entscheidende Stunde gekommen war, als Christus erschien, daß der Augenblick wo die Apostel Rettung verkündigten für jeden, der gerettet werden wolle aus der Mitte eines verkehrten Geschlechts, wirklich der letzte, der unwiederbringliche Augenblick der Rettung war, nach dessen Vorübergehen das Volk seinem Untergang mit unwiderstehlicher Nothwendigkeit entgegenging. Freilich stellt Josephus dieß ganz anders dar; wenn man ihn hört, so haben die Zeloten aus bloßem Muthwillen das Volk in den Abgrund gestürzt, während es ohne diesen unglücklichen Zufall keineswegs in Gefahr gewesen wäre. Allein ihn zwang das Bedürfniß eigener Rechtfertigung und der Verschleierung

der Rolle, die er und seine Freunde bei dem Trauerspiel in seinem Vaterlande gespielt hatten, zu einer solchen Darstellung der Sache, wiewohl sich im thatsächlichen Theil seines Berichts die Wahrheit dennoch ausspricht, die er in den allgemeinen Betrachtungen und eingestreuten Bemerkungen zu verhüllen bemüht ist. Die Zeloten, die allerdings die Katastrophe herbeiführten, waren keineswegs der schlechteste Theil des Volks, vielmehr zeigen sich unter ihnen gerade kräftige, heldenhafte Männer; sie wollten etwas mehr als eine nothdürftige Existenz des Volks, wie sie die andern für hinreichend hielten, damit die Höhergestellten und Gebildeten des Vortheils ihrer Lage genießen könnten; sie glaubten an die Zukunft ihres Volkes oder sie wollten wenigstens erproben, ob es eine solche für sie gebe, und für den nationalen Aufschwung, den sie wollten, setzten sie Bequemlichkeit, Sicherheit, Vermögen und Leben ein. An sie schloß sich nun freilich die ganze Masse der Verarmten, derer die durch ihren ökonomischen und sittlichen Ruin in Verzweiflung waren, Eigennutz und Verbrechen versteckten sich hinter dem Aushängeschild des Eifers für Nationalgröße und Freiheit, und diese Bundesgenossen durften nicht zurückgewiesen werden, wenn man einen Umsturz erzielen wollte. Aber es lag in dem Zelotenthum noch der Ueberrest reformatorischer Kraft, von sadducäischer Vornehmheit wollten sie nichts wissen, aber auch der pharisäische Kleinigkeitsgeist war ihnen verhaßt; sie erkannten den Widerspruch, der darin lag, in der äußersten Genauigkeit in Betreff solcher Gebote, die ohne Gefahr für Leben und äußere Stellung erfüllt werden konnten, im Verzehnten von Minze, Till und Kümmel, in der Beobachtung ängstlicher Reinigkeitsregeln ein Verdienst zn suchen, und dagegen die schmachvolle Knechtschaft des Volks unter heidnischem Joch, das Verfaulen aller nationalen Kräfte gleichgültig anzusehen. Sie machten Ernst; das jüdische Volk sollte einmal im Ganzen und Großen frei, unabhängig, mächtig werden, ohne was ja alle Gesetzesstrenge vergeblich war. Ihr Weg ging durch Mord, Raub, Gewalt und Frevel aller Art; aber es war wenigstens nicht der Weg der trägen und

selbstsüchtigen Feigheit. So war denn auch ihr Ende ein Heldentod; trotz aller Greuel mit denen sie befleckt waren, fielen sie wenigstens mannhaft durch das Schwert des Feindes, dessen Gnade sie bis auf den letzten Moment mit Verachtung zurückwiesen. Noch nach dem Untergang Jerusalems war ein Rest von ihnen in Masada, einem festen Felsenschloß in der Einöde des todten Meers versammelt. Als sie von den Römern eingeschlossen wurden, da forderte sie ihr Führer Eleasar, ein Blutsfreund dessen, der im Tempel gefallen war, auf, sich durch freiwilligen Tod der Knechtschaft zu entziehen; sie tödteten zuerst jeder zuerst sein Weib und seine Kinder, dann wurden zehn ausgeloost, die die übrigen hinschlachteten, einer von diesen zehn mordete sodann die neun andern, und dann überzeugt, daß er der letzte Lebende in den öden Mauern sey, stieß er sich das Schwert in die eigene Brust. So schilderten den Hergang einige dem Morden entronnene Frauen und Kinder, die sich versteckt hatten, und von den eindringenden Römern unter den Leichen und Brandstätten, wo alles Werthvolle in der Burg verbrannt worden war, angetroffen wurden. Ein solches Schreckensende gebührte den Männern des Blutes und des Schreckens und es ist ihnen nach dem gerechten Gericht Gottes geworden. Aber nach demselben Gericht ist es geschehen, daß die Männer, die uns Josephus als die Säulen der Ordnung, als die höchst ehrenwerthen und tugendhaften Vertheidiger der Ruhe, der Bildung und des Friedens schildert, die Sadducäer wie die Häupter der Pharisäer, ein Ananias, ein Ananus, ein Jesu ben Gamla den Zeloten im Tode vorangingen, daß sie auf die schmachvollste Weise von Pöbelhaufen gemordet, ihre Leichname auf den Gassen zertreten wurden. Gottes Gericht hat also diese Männer, die Träger der geistigen und religiösen Bildung, die Häupter der orthodoxen pharisäischen, wie der dissentirenden sadducäischen Richtung. ebenfalls schuldig gesprochen, und in der That hatten ja diese Männer seit einem Menschenalter die Leitung des Volks in Händen, sie besaßen die Mittel um die entscheidende herannahende Stunde zu erkennen, es war ihre Sache, dem Volke den Weg zur

Rettung zu öffnen, und sie haben in dieser verhängnißvollen Zeit nichts anderes zu thun gewußt, als für die Vorrechte ihres Standes zu sorgen, die Richtigkeit ihrer Meinungen zu verfechten, um den ersten Platz auf dem versinkenden Schiff zu streiten, endlich einen Frieden zu vertheidigen, der nicht mehr möglich war; dieses Volk, das die Zeloten in den Abgrund führen konnten, es war das Werk dieser weisen, rechtgläubigen und tugendhaften Männer, welche Josephus nicht genug zu preisen weiß; unter ihrer Leitung, unter ihrem Einfluß war es zu dem geworden, was es war. Und darum sind auch sie mit Recht demselben furchtbaren Schicksal verfallen, zum Theil den Tod der Feigen gestorben, wie jener Ananias, den die Volkshaufen aus den unterirdischen Kloaken hervorzogen, wo der einst so gewaltthätige Mann Sicherheit für sein elendes Leben gesucht hatte, zum Theil im wüthenden Aufruhr vom Raub- und Mordgesindel der Zeloten in der Stadt erschlagen worden, deren bevorstehenden unaufhaltsamen Sturz sie als Männer höherer Stellung und klareren Urtheils vor ihrem Tode erkennen mußten, als die ungebildete Masse noch in blinden und schwärmerischen Hoffnungen schwelgte. Aber auch über dieses Volk selbst ist in dem göttlichen Gerichte das Schuldig gesprochen worden; auch dieses konnte Schuld und Strafe nicht von sich auf die Häupter der Führer abwälzen; vielmehr widerfuhr allen diesen Tausenden und Hunderttausenden, was ihnen Christus verkündigt hatte, daß sie, wenn sie ihren Sinn nicht ändern, an ihren heiligen Städten, am Teiche Siloah, in den Vorhöfen des Tempels, zwischen den Opfern ihrer Priester, unter der Wucht der einstürzenden Thürme, unter dem Schwert erbarmungsloser Feinde alle ohne Unterschied umkommen würden. Und nicht bloß die Todten traf die Vernichtung; auch die, welche den Untergang des Tempels, der heiligen Stadt und des Volkes überlebten, waren einem unabsehbaren Jammer preisgegeben. Nie wieder konnte der fröhlich seyn, der diese Dinge gesehen und durchlebt hatte, der gesehen hatte, wie durch ein einziges Thor Jerusalems in dritthalb Monaten über hunderttausend Leichen hinausgetragen wurden, wie diejenigen, die

aus der Stadt entrannen, über Schluchten die mit menschlichen Leibern gefüllt waren, durch einen Sumpf von Blut und halbzerstörten Gliedern waten mußten, wie Tausenden solcher Flüchtlinge im römischen Lager der Bauch aufgeschnitten wurde, um in ihren Eingeweiden nach verschlucktem Gold zu wühlen, wie Freunde einander die Nahrungsmittel aus dem Munde rissen, wie die Mutter ihr Kind schlachtete, um Speise für sich zu haben — lauter Dinge, die uns Josephus mit Berufung auf Augenzeugen erzählt. Was hatte für die Gefangenen, von denen Tausende noch nachher zur Siegesfeier in Kampfspielen und Leichenfeierlichkeiten geschlachtet oder verbrannt wurden, was hatte für sie das Leben noch für einen Werth, nachdem ihre Heiligthümer, die ihnen theurer seyn mußten als das Leben, entweiht und zertreten, ihr Volk mit allem, was ihnen lieb und theuer war, zum Auswurf aller Nationen herabgewürdigt war? Ich schweige von dem persönlichen Loos der Einzelnen, von dem Elend der Sclaverei, von dem unerträglichen Zustand, den sie vor sich hatten, und der genug dadurch bezeichnet wird, daß sie die bisher an den Tempel Jehovas gegebene Tempelsteuer von nun an an den Götzentempel des kapitolinischen Jupiters bezahlen und sich dieser verhaßten Kopfsteuer wegen jeden Augenblick entehrenden körperlichen Untersuchungen unterwerfen mußten. Daß aber der Zustand unerträglich war geht zur Genüge daraus hervor, daß nach all den Schrecken dieses Kriegs doch nach nicht mehr als einem Menschenalter die Uebergebliebenen aufs neue sich erhoben und lieber dem unausbleiblichen Untergang durch die damals in ihrem höchsten Flor stehende Römermacht anheimfallen, als länger ein Leben der Erniedrigung ertragen wollten. So ist dieses schreckliche Schicksal des jüdischen Volks für uns ein Zeichen, daß ein Volk nicht ungestraft die Stunde seiner Heimsuchnng verkennt. Aber, fragen wir, ahnte denn in den dreißig Jahren zwischen Christus und dem Ausbruch des Aufruhrs niemand unter diesem dem Verderben gewidmeten Geschlecht etwas von dem, was ihm bevorstand? Waren keine Zeichen, keine Vorboten des Unheils wahrzunehmen? Josephus zählt die einzelnen

auffallenden Ereignisse und Vorzeichen auf, er berichtet von der Stimme, welche die Priester im Allerheiligsten gehört haben sollen, und einer Menge ähnlicher Erscheinungen; aber lauter und deutlicher als alles sprachen die Zustände des Volks, die Greuel die in seiner Mitte geschahen, die furchtbaren Unglücksfälle, in welchen sich der Anfang des göttlichen Zorns verkündigte. Und doch blieb alles unbewegt; niemand dachte der Dinge die kommen sollten. Einer allerdings stand auf, der von der Anschauung der Dinge erfüllt war, ein Mann aus dem Volke, Jesus Ananus Sohn; der erschien unter Albinus Verwaltung auf einem Fest in Jerusalem und fing an Wehe über Jerusalem zu rufen. Bald wurde er festgenommen und als Unruhestifter vor den römischen Beamten geführt, aber weder freundliche Ansprache, noch die härteste Mißhandlung vermochte ihn in seinem Rufen zu stören; zerfleischt von den Geißeln ließ er nur den Einen Ruf hören: Wehe Jerusalem! der Prokurator erklärte ihn für wahnsinnig und entließ ihn; von nun an erschien er an jedem Feste und erhob sein unheilverkündendes Geschrei; mit den andern wurde auch er in der belagerten Stadt eingeschlossen und durchlief dieselbe, immer Wehe über Jerusalem rufend, bis in den Augenblick, wo er ausrief: wehe Jerusalem! wehe auch mir! ein von der römischen Kriegsmaschine geschleuderter Stein ihn zerschmetterte. Als ein Wahnsinniger also erschien noch wenige Jahre vor dem Einbruch des schrecklichsten Untergangs derjenige, der es wagte daran zu denken oder davon zu reden — nachher freilich mußten diejenigen für wahnsinnig gehalten werden, die über dem geöffneten Abgrund geschlafen und von guten Zeiten geträumt hatten. Nicht unverkündigt also, nicht ungeahnt, aber ungeglaubt und unerwartet brach das Gericht über ein Geschlecht herein, das nichts andres zu thun wußte, als den Sorgen, Genüssen, Zänkereien des Augenblicks zu leben, dessen Bestreben darin aufging für sich und die Seinigen ein Daseyn, einen Platz in der vorhandenen Ordnung der Dinge zu gründen, oder auch diese Ordnung soweit umzuändern, als es nöthig wäre, um sich und den Seinigen ein Daseyn zu be-

reiten, unter welchem aber niemand daran dachte, wie er und die Seinigen dem zukünftigen Gericht entrinnen möchte. Darauf dachte niemand als die Christengemeinde. Sie kannte dieses kommende Gericht, denn Christus hatte es verkündigt; sie baute darum ihre Rettungsplane auf nichts von allem dem, was auf dem trüglichen Boden stand; sie erwartete die Winke für ihr Thun von ihrem Herrn. Der Noth zwar entging sie nicht; den Raub ihrer Güter mußte sie erdulden; in jenen Scenen thierischer Wuth, womit Syrer und Juden einander in den verschiedenen Städten Palästinas und Syriens zerfleischten, waren gewiß die Christen beiden ein Gegenstand des Hasses, von den Syrern gemordet und verfolgt als Juden, von den Juden gehaßt und erschlagen als Abtrünnige. Aber dieser Tod war für die, die ihn erlitten, ein Helden- und Siegestod; denn sie waren des Siegs ihrer Sache gewiß. Und als nun die römischen Adler sich um Jerusalem sammelten, da waren die Christen, dem weissagenden Befehl Christi gehorsam, schon hinübergeflohen in das sichere Pella und sahen von dort aus dem schreckenvollen Untergang Jerusalems zu. Ihre Flucht war nicht feige Liebe zu einem elenden Leben, das nach dem Verlust aller Güter keinen Werth gehabt hätte: sie hatten eine wichtigere Aufgabe zu erfüllen, den Keim des neuen Israel, den Samen der Menschheit hinüberzuretten in eine bessere Zukunft. Sie gehorchten, indem sie so ihr Schicksal von dem ihres Volkes und ihrer Vaterstadt trennten, dem ausdrücklichen Befehl ihres Meisters, und er durfte so befehlen, ohne sich dem Verdacht einer furchtsamen Selbstsucht auszusetzen, da er zwei Tage nach diesem Befehl freiwillig in den Tod ging.

Wenn jedoch die Christengemeinde, zunächst die Geretteten in Pella, weiterhin aber auch die sämmtlichen Gemeinden von Antiochia bis Rom, den Untergang Jerusalems als ein gerechtes Gericht des Allmächtigen erkannten, wenn sie dadurch die Weissagungen Christi und so mancher Propheten aus ihrer eigenen Mitte auf die gewaltigste Weise bestätigt sahen, wenn sie sich im Sinne des Verfassers des Hebräerbriefs freuen mochten, daß ihnen noch ein Heiligthum ein

Opfer, ein Priesterthum geblieben war, das der Feind nicht antasten konnte, wenn sie bei dem ungeheuren Schiffbruch Israels mit Freude und Dank sich und die Ihrigen gerettet und in einem neuen Gemeinwesen geborgen sahen — so kann doch der Eindruck des Ereignisses selbst bei ihnen nur ein sehr ernster und niederschlagender gewesen seyn. Um nichts zu sagen von dem Mitleid mit den vielen Tausenden, die in den furchtbarsten Qualen geendet hatten oder dem endlosen Elend einer auf Kindeskinder sich forterbenden Knechtschaft entgegensahen — die Gemeinde selbst hatte durch den Untergang des Tempels, Jerusalems, der jüdischen Nation sehr viel verloren. Mochte immerhin der Tempel in den Händen solcher seyn, die Christum nicht erkannt hatten, er war doch die einzige Stätte auf Erden gewesen, an die sich der Dienst des Einen wahren Gottes anknüpfte. Diese Stätte war jetzt zerstört; die Götzen der Heiden hatten obgesiegt über das Heiligthum Jehovah's; nirgends auf Erden hatte der Gottesdienst Israels mehr eine Heimath. Was konnte man dem stolzen Hohn derer erwiedern, die triumphirend auf die verödete Stätte der heiligen Stadt Jerusalem und dagegen auf das mächtige Rom, auf den hohen Tempel des Jupiter auf dem Capitol hinwiesen, und daraus das Ende des jüdischen Aberglaubens und die Nichtigkeit aller diesem Volk gewordenen göttlichen Offenbaruugen erwiesen? Und wenn gleich das jüdische Volk und seine nationalen Einrichtungen in einer feindlichen Stellung gegen die Christengemeinde sich immer mehr befestigt hatten, so war doch eben dieses Volk der äußere Halt, an den sich die Gemeinde anschloß, und der Theil des neuen Israels, der in Jerusalem und noch in der Gemeinschaft mit dem jüdischen Volk sich befunden, war ebendadurch der Mittelpunkt der Christen in der ganzen Welt gewesen. Dieser Mittelpunkt aber war jetzt verschwunden, denn die Gemeinde in Pella stellte nur noch einen kleinen Rest dessen dar, was die Gemeinde von Jerusalem mit Judäa und allen umliegenden Ländern unter der Führung des Jakobus gewesen war. Die zerstreuten Trümmer dieses weitausgedehnten Gemeindeverbandes, die in den einzelnen Städ-

ten Syriens sich vorfanden, verloren ihre Beziehung zu einem Centrum, nahmen mehr und mehr die Form der von Paulus gestifteten Gemeinden an, und sagten sich von den jüdischen Nationalsitten los, die ihnen jetzt nur noch eine Last und ein Anlaß zur Bedrückung von Seiten der Römer werden konnten. Zwar blieb ein Rest von solchen übrig, die neben dem Glauben an Christum die Nationalsitten, Beschneidung, Sabbath, Reinigkeitsgebote beibehielten, und die Ueberlieferung dieser Gemeinde im zweiten Jahrhundert, wo sie den Namen der Nazaräer führte, gab an, daß nach Jerusalems Fall ein Bischof an die Stelle des Jakobus unter Mitwirkung der noch am Leben befindlichen Apostel gesetzt worden sey, Simeon, ein Anverwandter Christi, dem sodann im zweiten Jahrhundert noch eine Reihe andrer hebräischer Gemeindevorsteher gefolgt sei; aber wenn auch an dieser Nachricht außer den Namen der Vorsteher noch etwas richtig und wahr seyn sollte, so würde es eben nur beweisen, daß man für diese hebräische Gemeinde eine Zukunft erwartete, die sie dann nicht gehabt hat. Denn nirgends ist auch nur die geringste Spur, daß Simeon und seine Nachfolger in der Weise als Mittelpunkt der Gemeinden angesehen worden wären, wie Jakobus vorher, oder daß die griechischen und abendländischen Gemeinden fernerhin die hebräische als die Stammgemeinde geachtet hätten. Sie trat immer mehr ins Dunkel zurück, und da sie die Schriften des neuen Testaments, die sämmtlich in griechischer Sprache verfaßt sind, nicht hatte, so trat bald auch ein großer Unterschied des geistigen Lebens, der Denk- und Redeweise zwischen ihr und den übrigen Gemeinden ein, in Folge dessen sie im zweiten Jahrhundert eine Beute der mancherlei aus dem Judenthum herüberverpflanzten Meinungen und Sekten wurde, unter welchen die sogenannten Ebioniten (ursprünglich wohl eine jüdische Benennung für die Christen überhaupt) später entschieden die Oberhand bekamen. So zeigt uns das Beispiel der hebräischen Gemeinde sehr deutlich, mit welchen Gefahren der Untergang Jerusalems die Christengemeinde bedrohte. Sie verlor ihr Centrum, ihre Einheit, dasjenige Element, welches die Bestimmung der

Gemeinde zu einem Volk d. h. zu einer einigen von Einem Leben erfüllten Menschengesellschaft darstellte. Dieß war nicht minder gefährlich für die unter den Heiden gegründeten Gemeinden, als für die ebräische, ja wenn wir erwägen, daß diese Gemeinden der Heidenwelt sammt und sonders kaum zwanzig, manche nicht viel über zehn Jahre alt waren, als der große Schlag geschah, so müssen wir annehmen, daß die auflösenden und zerstörenden Kräfte hier noch weit schneller und zerstörender wirken mußten, als in der ebräischen Gemeinde, die noch immer einen schönen Kern von solchen Mitgliedern hatte, welche der ersten Zeit des Christenthums angehörten und den Sinn der Urzeit in lebendiger Ueberlieferung erhielten, wie z. B. eben jener Simeon selbst, bei dessen Lebzeiten, wie Hegesippus erzählt, Sekten und Meinungsspaltungen sich noch nicht hervorwagten. Wie nun diesen Gefahren in der Mitte der Gemeinden aus den Heiden begegnet wurde, dieß darzustellen ist die letzte Aufgabe dieser Vorträge, und zwar können wir bei der Sparsamkeit geschichtlicher Quellen, die uns ein Bild dieser Zeit von 70 bis 100 geben könnten, nicht daran denken, uns den allmäligen Gang der Dinge anschaulich zu vergegenwärtigen; vielmehr kann das, was über den Charakter des christlichen Gesellschaftslebens dieser Zeit zu sagen ist, nur in einigen Hauptzügen zusammengefaßt werden.

Der Triumph den das Heidenthum durch den Fall Jerusalems errungen hatte, hing mit einer Enttäuschung zusammen, die einen entmuthigenden Einfluß auf die Christen zu üben drohte. Allerdings hatte der Untergang des jüdischen Volks die Weissagung Christi erfüllt und bestätigt, aber die Ankündigung eines so furchtbaren Ereignisses war für einen ächten Israeliten erträglich gemacht durch die unmittelbar daran geknüpfte Aussicht auf das Gericht,, das Jesus als der Messias über die feindlichen heidnischen Weltvölker halten sollte, um sodann sein Königreich aufzurichten. Nun aber war das jüdische Volk untergegangen und das Gericht über die Heiden, das man einen Augenblick hatte erwarten können, als das römische Reich sich in innerem Krieg aufzulösen schien,

lag jetzt wieder weit entfernt; das römische Reich gehorchte ruhig der Leitung Vespasians. Jetzt mußte die Gemeinde sich verlassen fühlen, wenn sie heimathlos, ohne eine Stätte, auf der sie ruhen könnte, ohne ein Volk auf der Erde zu haben, das wenigstens mit ihr den Gott Israels anbetete, dem gewaltigen Coloß des heidnischen Weltreiches gegenüberstand. Diese Stimmung der Muthlosigkeit, des Aufgebens der Hoffnung auf Christi Wiederkunft spiegelt sich nicht nur im zweiten Brief Petri, der zwar ohne Zweifel einige Jahre älter ist, und im Brief Judä, sondern sie spricht sich namentlich auch in dem Zug aus, daß es einigen jener Verführer, von denen am letzten Abende die Rede war, möglich wurde, das Essen der Götzenopfer, die Theilnahme an heidnischem Wesen in einzelnen Gemeinden herrschend zu machen. Wer die Hoffnung auf das Kommen Christi aufgab, der mußte nothwendig vor der ungeheuren Masse und Macht des Heidenthums verzagen und daraus ergab sich dann anstatt des kühnen Zeugnisses und offenen Angriffs ein furchtsames Suchen nach Uebereinkunft, nach einer geduldeten Existenz innerhalb dieser Uebermacht. Sobald aber dieses Streben die Oberhand gewann, so wäre das Christenthum überwunden gewesen. In die Lücke nun, die hier entstand, trat ein gleichzeitiges Buch, zunächst an die Gemeinden Asiens, die Stiftung des Paulus gerichtet, bei welchen die eingedrungenen fremden Geister am frühsten sich eingenistet hatten, nemlich die Offenbarung Johannis. Ungeachtet eine sehr alte und beachtenswerthe Ueberlieferung diesem Buch eine bedeutend spätere Entstehung in den neunziger Jahren zuschreibt, so überwiegt doch das Selbstzeugniß des Buchs, wonach es ins Jahr 68 oder 69 zu setzen ist. Damals bedurfte die Gemeinde einer Erscheinung dieser Art, und wenn die Offenbarung damals nicht gekommen wäre, so würde das Bedürfniß andre Ersatzmittel hervorgerufen haben. Das erste und nächste Ziel der Weissagung der Propheten, das Gericht über das unglaubige jüdische Volk war erreicht; zwischen dieses und das weitere Gericht über die heidnische Weltmacht, schob sich eine unabsehbare Zwischenzeit ein — in diesem Augenblick mußte

die Frage die Gemüther beschäftigen: wie lange? und was soll in der Zwischenzeit geschehen? Diese Fragen beantwortet die Apokalypse. Ohne mich in eine Deutung der räthselvollen Sinnbilder dieses merkwürdigen Buchs einzulassen, wozu jetzt nicht die Zeit ist, möchte ich Sie doch auf zweierlei an demselben aufmerksam machen, erstlich auf seine Form, durch die es sich von allen bis dahin vorhandenen, und überhaupt von allen Schriften des Neuen Testaments unterscheidet. Allein unter allen tritt es in der Gestalt einer unmittelbar im göttlichen Auftrag niedergeschriebenen Enthüllung auf. Während die Evangelien wie die Briefe der Apostel uns entweder die Geschichte Jesu Christi, seiner Worte und Werke in der Zeit, da er auf Erden lebte, schildern oder das aus dieser Quelle geflossene Leben der Apostel und ersten Gemeinden darstellen, so ist dagegen die Apokalypse unabhängig von jener irdischen Erscheinung Christi. nicht mehr eine Erläuterung dessen, was Christus damals war oder was sein Wirken für Früchte brachte, sondern eine neue Mittheilung, gleichsam ein zweiter Theil, in welchem zu dem allem, was bisher die Gemeinde von Christo gewußt hatte, etwas neues, unbekanntes hinzugefügt wurde, ein Tagsbefehl des zum Himmel erhobenen Königes an sein Heer. Dann — und das ist das zweite, worauf ich hinweisen wollte und was den Inhalt des Buchs betrifft, — es ist durch und durch kriegerisch; es athmet Kampf und Schlacht vom Eingang an, wo jeder der sieben Sprüche mit einer Verheißung schließt für den Sieger, bis zur Schlußschilderung der künftigen Wonnen des Königreichs, von welcher aber ausgeschlossen sind die Feigen und die Ungetreuen, und welche nur der ererbt, der überwindet. Ein großer Kampf wird also als die Aufgabe der Gemeinde hingestellt, aber nicht ein Kampf des Bogens und der Lanze, sondern des Glaubens und der Geduld; ein Kampf in welchem nicht die Ueberlebenden die Sieger sind, sondern die, welche enthauptet werden um des Zeugnisses Jesu und um des Worts Gottes willen; ein Kampf also des Märtyrerthums und des kühnen Bekenntnisses der Wahrheit gegen alle Gewalt der Lüge. Und so sehr man über die geschicht-

lichen Beziehungen in den Gesichten des Sehers streiten mag, so ist doch soviel auf den ersten Blick klar, daß der Feind, der bekämpft werden soll, die weltbeherrschende Gewalt ist, vor der sich alles beugt, was durch verführerische Lehren und Irrthümer sich bestechen läßt, und die heidnische Unreinigkeit der Gesinnung und des Lebens. Gegen diese Mächte ruft die Offenbarung das Volk Gottes, das neue Israel, das ächte Juda im Namen des Sprossen Davids, des Löwen aus Juda zum Kampfe auf; sie zeigt diesem Volke sein Heiligthum, sein Zion, sein Jerusalem, freilich nicht in jetzt schon sichtbarer Gestalt, aber als Preise des Kampfs, als unfehlbare Hoffnung der Zukunft; sie mißt endlich die Zeiten der heißen Schlacht und benennt die Zeichen der Errettung. So gibt die Offenbarung der Christengemeinde ihre neue Aufgabe, ihre neue Stellung, sie zeigt, daß jetzt das „zerstreute Israel„ wie Jakobus und Petrus die Christen nennen, dasselbe zu thun hat, was einst das gesammelte, Kampf gegen die Unreinigkeit nnd Abgötterei des Heidenthums und gegen alle Lehren, die diese Greuel auch auf Israels Boden verpflanzen wollen.

Was jedoch so als Befehl des Königes an sein Volk verkündigt war, das mußte auch ausgeführt werden. Die Thätigkeit des Johannes war in dem letzten Drittel des Jahrhunderts diesem Zweck gewidmet, und zwar nach den unzweifelhaftesten, aus dem Mund von Augenzeugen niedergeschriebenen Ueberlieferungen in Ephesus und Kleinasien. Welcher Art aber sein Wirken hier war, davon geben uns seine Briefe Kunde. Es handelt sich da um Erhaltung und Befestigung der Christengemeinde auf dem Grunde der persönlichen Freundschaft und Vertrautheit mit Jesus Christus, um Verwahrung derselben gegen solche Lehren, die diese Gemeinschaft mit Jesu und durch ihn mit Gott untergrubeu. Wir haben diese Lehren früher schon als ein Gewächs aus essäischer Wurzel kennen gelernt. Sie gingen von jener dem verfallenden Heidenthum entstammten Auschauung aus, welche das Geistige unmittelbar als gut und göttlich, den Leib als unrein und sündhaft betrachtete, und dieß mußte, sobald diese Anschauung auf die Person Christi angewandt wurde, zu

solchen Folgen führen, wie sie uns in den Briefen Johannis geschildert werden. Ist nur der Geist göttlich, alles körperliche aber unrein, so kann Christus, wenn er anders ein wahrer Mensch, seine Erscheinung eine wirklich körperliche war, nicht der wahre Sohn Gottes und Christus seyn, sondern nur ein noch unvollkommenes Offenbarungswerkzeug; oder wenn er wirklich der geoffenbarte Gott selbst ist, und also keine weitergehende, tiefere Offenbarung mehr zu erwarten ist, so kann seine körperlich menschliche Erscheinung keine wirkliche, sondern nur ein Schein gewesen seyn. Solche Ansichten sind es, die Johannes bei den Gegnern voraussetzt, die er bekämpft, und sie konnten, wenn gleich ihre Wurzeln in jüdisch-essäischen Boden zurückgehen, doch nirgends so leicht und sobald eine wissenschaftliche Gestalt als Lehrgebäude annehmen, als in den griechischen Ländern, deren Mittelpunkt die Gemeinde von Ephesus war. Bestimmt wissen wir aus einer erst kürzlich entdeckten Schrift vom Anfang des dritten Jahrhunderts, daß Sekten, die im zweiten Jahrhundert ihre weitere Ausbildung fanden, wie die sogenannten Schlangenverehrer oder Ophiten, schon im ersten Jahrhundert und im Innern Kleinasiens entstanden sind. Gefährlich waren sie besonders in diesen Gegenden, wo natürlich nur höchst wenige sich noch finden konnten, die von der Persönlichkeit Christi aus eigener Anschauung Zeugniß zu geben vermochten.

Hier also konnten Ansichten über die Person Christi aufkommen und herschend werden, die auf ebräischem Boden wenigstens in dieser Generation noch nicht möglich waren. Sobald aber solche Ansichten über Christi Persönlichkeit sich verbreiteten, so war das Fundament der Christengesellschaft, das persönliche Verhältniß zu Christo, in Gefahr zum Spiel der Phantasie und zum Gegenstand unbeständiger Menschenmeinungen herabzusinken. Einer solchen Entstellung aber konnte niemand entgegen treten, als ein Augenzeuge, der von der menschlichen Persönlichkeit Christi und zugleich von seiner göttlichen Kraft und Würde die unverfälschten Eindrücke thatsächlicher Erfahrung in sich bewahrte, und mit einem solchen Thatsachenzeugniß den luftigen Hirngespinnsten angeblicher

tieferer Weisheit gewachsen war. Dieß war denn auch nach dem Inhalt der drei Briefe des Johannes sein Geschäft in den asiatischen Gemeinden, und daran mußte sich sofort eine Scheidung anschließen zwischen denen, die dem Zeugniß der Wahrheit Gehör gaben und denen, die es vorzogen, bei ihren eigenen Träumen zu verharren und sich dadurch ein Ansehen zu sichern, auf welches sie bei der Unterordnung unter die Wahrheit hätten verzichten müssen. Johannes nennt uns einen dieser Widerspenstigen, den Diotrephes; er schildert uns die Abtrünnigen als Feinde Christi (Antichristen), die von Anfang an nicht wahrhaft zur Gemeinde gehörten, und nun auch ausgeschieden seyen, er bezeichnet ihre Irrthümer dahin, daß sie entweder die körperliche Menschheit Christi oder seine übermenschliche Würde als Sohn Gottes läugneten; er beruft sich gegen sie auf das, was er und seine Gefährten gesehen, gehört, mit Händen betastet haben. Diese Gefährten sind ohne Zweifel jene Aeltesten, die die Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts mit besonderem Nachdruck als solche nennen, die noch das Andenken und die Ueberlieferung der apostolischen Zeit treu und unverfälscht bewahrten und von denen sie ihre Nachrichten üben die Zeiten, von denen wir reden, eingezogen hatten. Ein Kreis solcher Aeltesten befand sich in Ephesus, wie uns Irenäus aus dem Munde Polykarps, der diesen Kreis noch gesehen und gekannt hatte, berichtet, und Johannes selbst bezeichnet sich in den Aufschriften seiner Briefe als ein Glied desselben. Ob dieser Kreis sich unabhängig von Johannes in Ephesus gesammelt, oder erst mit ihm dahin kam, ob Johannes schon vor seinem ohne Zweifel mit der neronischen Verfolgung zusammenhängenden Verbannungsaufenthalt auf der Insel Pathmos, in Kleinasien gewesen war, oder erst nachher sich dort niederließ, mögen wir hier unentschieden lassen, jedenfalls war er, seit er dort war, der Mittelpunkt jenes Kreises von Männern, die noch Christum gesehen hatten, und durch ihn und sie gemeinsam wurde für jetzt die Gemeinde von Ephesus die lebendigste Trägerin apostolischen Lebens, der geistige Mittelpunkt der Christenheit. Diese Erinnerung ist in der ephesischen Ueber-

lieferung des zweiten Jahrhunderts ausgesprochen, die in einer uns schon bekannten Form berichtet, daß Johannes in Ephesus das hohenpriesterliche Stirnband getragen habe d. h. daß er an der Spitze seines Aeltestenkreises das Centrum der Christengemeinde gebildet habe. Eine wirkliche äußere Centralisation der Christen in Ephesus wie früher in Jerusalem bestand freilich nicht, aber die Gemeinde von Ephesus fühlte das Bedürfniß einer solchen durch Johannes Anwesenheit befriedigt. Indem ich die einzelnen, wenn auch noch so schönen Bilder übergehe, die uns die Ueberlieferung aus dem Wirken des Johannes aufbehalten hat, die aber mehr dazu dienen, den Sinn und Charakter des Apostels zu zeichnen, als eine Vorstellung von dem Zustand der Gemeinde zu geben, habe ich nur noch die dauernde Frucht zu bezeichnen, in welcher sich das in Asien geschehene Zeugniß des Johannes und seiner Gefährten für alle Zeiten und Oerter verewigt hat — das Evangelium Johannis, das nicht wie die andern Evangelien die Thaten Christi zur Gründung seines Volkes, sondern seine göttliche und menschliche Persönlichkeit mit der Genauigkeit des Augenzeugen zu schildern bestimmt ist, und in welchem die Gemeinschaft der Jünger mit Jesu und durch ihn mit Gott als der lebendige Kern alles Christenthums in leuchtenden Farben von der Hand des Johannes selbst dargestellt ist. Das jüdische Volk erscheint in demselben schon ganz als eine von den Christen gesonderte, ihnen fremd gewordene Nation, die Jünger Jesu dagegen als das allein wahre Israel, das nun mit dem lautern Zeugniß von Jesu dem eingebornen Sohn des einigen Gottes der heidnischen und Gottesvergessenen Welt gegenüber steht.

Aber wie hoch wir auch den Werth dieses Evangeliums anschlagen, und wie schnell dasselbe von Ephesus nach den übrigen Hauptgemeinden mag gelangt seyn, immerhin konnte ein Buch nicht das persönliche Wirken ersetzen, durch welches Johannes die Ausscheidung der Verführer bewirkt hatte. Gleiche Gefahren bedrohten, wenn auch nicht in einem und demselben Augenblick, auch andere Gemeinden, und

es mußte ihnen, wenn schon das Evangelium Johannis das stärkste Schriftzeugniß zur Vertheidigung an die Hand gab, doch durch persönliche Thätigkeit begegnet werden, ohne welche jenes schriftliche Zeugniß ungebraucht liegen geblieben wäre. Diesem Bedürfniß entsprach eine gesellschaftliche Veränderung in der Christengemeinde, die Bildung des Episkopats. Bis dahin hatte man zwar wohl den Namen Bischof d. i. Aufseher gekannt, aber denselben völlig gleichbedeutend mit dem der Aeltesten gebraucht, wie dieß im neuen Testament durchgängig der Fall ist, wo der Name Bischof vorkommt. Und nicht nur der Name, sondern die Sache war nicht vorhanden, welche man später mit diesem Namen bezeichnete. Allerdings mußten die Aeltesten von Anfang an einen Vorsteher haben, aber nichts veranlaßte dazu, diesem Vorsteher besondre eigenthümliche Geschäfte und Befugnisse zuzuweisen, wie sie nachher der Bischof übte. Nur an Einem Punkt war ein Bedürfniß der Art hervorgetreten, bei der ebräischen Gemeinde, die sich nicht ohne ein oberstes Haupt als Volk fühlen konnte, und die darum den Bruder des Herrn, Jakobus, als ihren Hohepriester, das ist als den ersten Vertreter des gesammten Volks anerkannte. Da diese Gemeinde das Centrum der übrigen war, so galt diese Stellung des Jakobus gewißermaßen für die ganze Christengesellschaft, ungeachtet in den Gemeinden des Paulus Jakobus kein Recht der Leitung und Anordnung in Anspruch nahm. Erst nachdem dieses Primat sammt der Gemeinde, der es angehörte, gefallen war, konnte daran gedacht werden, einen Ersatz in den einzelnen Gemeinden zu schaffen. Und es mußte auch daran gedacht werden, weil mit dem Heimgang der Apostel nichts als eine treue Bewahrung apostolischer Ueberlieferung die Gemeinden gegen das Eindringen zerstörender Einflüsse sicher stellen konnte, und zugleich der Kampf wider das Heidenthum strenge Einheit und Ordnung erforderte. Zu dieser Wachsamkeit in beiden Beziehungen forderten auch die Apostel Petrus und Paulus in ihren letzten schriftlichen und mündlichen Mahnungen auf. Beides konnte nur durch eine Centralisation erreicht werden, und das Geschäft des Bischofs

mußte also von jetzt an seyn, über die Unveränderlichkeit der apostolischen Ueberlieferung zu wachen, und die Ordnung im Innern der Gemeinde, die Zucht gegen Abtrünnige und Widerspenstige wahrzunehmen. Es ist aber interessant zu bemerken, daß nur in den Gemeinden, die ein überwiegend israelitisches Element in sich schloßen, schon jetzt, noch im apostolischen Zeitalter, das Bisthum zu Stande kam oder wenigstens sich nachweisen läßt. Nur von Rom, Alexandrien und Antiochien sind uns alte Ueberlieferungen der Reihe ihrer Bischöfe von dem Zeitalter der Apostel an erhalten. Nun war aber Alexandrien ohne allen Zweifel in jener Zeit noch eine vorwiegend israelitische Gemeinde, und die Eigenthümlichkeit ihrer ältesten Verfassung, Ein Bischof oder Vater (Papas nach dem egyptischen Ausdruck) mit zwölf Aeltesten für das ganze Land weist darauf hin, daß nachdem mit Jakobus das allgemeine Band der Christengemeinde gefallen war, die egyptische Gemeinde sich als ein ganzes Israel ansah, das in Einem Mann seine Spitze hatte. Auch die Namen der Bischöfe Alexandriens im ersten Jahrhundert, Annianus und Abilius, scheinen auf hebräischen Urspruug zu deuten. Antiochia war allerdings eine ursprünglich griechische Gemeinde und die Namen der beiden ersten Bischöfe Erodius und Ignatius, (der bekannte Märtyrer), sind nicht hebräischen Stammes, aber beim Zerfall der hebräischen Gemeinde, deren Trümmer sich am ehesten an Antiochia anlehnen konnten, und bei der Ausbreitung des Evangeliums in den von Juden dicht bevölkerten Euphratländern wurde Antiochia frühzeitig ein Mittelpunkt für sämmtliche syrische Gemeinden, und diese waren ihrem Kern nach vorwiegend israelitisch. Was endlich die Gemeinde von Rom betrifft, von deren israelitischem Grundcharakter früher schon die Rede war, so sind wir hier nicht bloß auf die wenn auch ächte, doch erst spät bezeugte Ueberlieferung beschränkt, um die Entstehung des bischöflichen Amtes in Rom in der Zeit zwischen 70 nnd 100 zu erweisen, sondern wir haben eine gleichzeitige Urkunde an dem Brief, den der römische Bischof Clemens im Namen der römischen Gemeinde an die korinthische schrieb, worin er die Abstufung

der drei Aemter, des Bischofs, der Aeltesten, der Diakonen, mit der alttestamentlichen Einrichtung des Hohepriesterthums, Priesteramts und Levitendiensts vergleicht, wiewohl er da, wo er von der apostolischen Einsetzung dieser Aemter redet, nur zwei, nemlich Diakonen und Bischöfe (d. h. Presbyter) nennt. Der Brief selbst hat zum Hauptzweck die Korinther, welche im Begriff waren, die Aeltestenämter wechselnd und willkürlich zu besetzen, zu einer geordneten und achtungsvollen Behandlung dieser Aemter zu ermahnen. Indem er uns also ein Zeugniß des werdenden Bisthums in Rom gibt, ist er zugleich eine Urkunde dafür, daß in Korinth eine solche Festigkeit der Gemeindeverfassung noch nicht bestand, ohne Zweifel weil das dort wie in den asiatischen und macedonischen Gemeinden überwiegende griechische Element das Bedürfniß eines solchen Zusammenschlusses weniger fühlte. Man hat die in den Briefen der Offenbarung genannten Engel der Gemeinden für Bischöfe gehalten, aber ein Engel bezeichnet nur einen göttlichen Boten, was ein solcher auch dann war, wenn er nur diesen einzigen besondern Auftrag empfing; von einer Amtsstellung ist das Wort nicht zu verstehen. Allerdings bedurften die Gemeinden Asiens als der Hauptschauplatz des Kampfs mit den Sekten einer mächtigen zusammenhaltenden Kraft, aber sie hatten sie in der Gegenwart jenes ausgezeichneten Aeltestenkreises, der einen Apostel in seiner Mitte zählte. Wären damals schon Bischöfe in Ephesus gewesen, so würde die Ueberlieferung ihre Namen nicht verschwiegen haben. Uebrigens ist die Stellung des Johannes in dieser Gemeinde ein nachträglicher schlagender Beweis dafür, daß das Apostelamt keineswegs als Amtsstellung mit einer Gewalt zur Regierung der Gemeinde, sondern als eine besondere Gabe und Kraft zu betrachten ist. Erst im zweiten Jahrhundert ist das Episkopat in der Bedeutung, wie wir es in Rom an Clemens wahrnehmen, auch in die griechischen Gemeinden verpflanzt und zur allgemeinen Einrichtung des Christenthums geworden. In Rom selbst scheint die bischöfliche Stellung frühe schon von manchen ähnlich wie in Alexandrien als eine Fortsetzung und Folge des Amts des Jakobus auf-

gefaßt worden zu seyn, so daß auch in dieser Hinsicht dasselbe aus dem Wirken des israelitischen Elements in der Christengemeinde hervorging. Die Griechen aber empfanden das Bedürfniß einer solchen Centralisation erst, als die lebendigen Repräsentanten des Geists der christlichen Urzeit aus ihrer Mitte genommen waren, und nun auch hier die Sorge für eine unverfälschte Erhaltung des Ueberlieferten an die Stelle des freien und persönlichen Wirkens der Jünger Christi trat.

Mit der Einsetzung des Episkopats gelangte die Christengemeinde zu einem Abschluß ihrer Form, mit welchem noch andre Festsetzungen Hand in Hand gingen. Wir haben für die Gestalt des christlichen Gesellschaftslebens am Ende des ersten Jahrhunderts eine merkwürdige Urkunde eines gewiß nicht partheiisch günstigen Beobachters, den bekannten Brief des Plinius an den Kaiser Trajan. Plinius als Statthalter der kleinasiatischen Provinz Bithynien berichtet an den Kaiser über seine Maßregeln gegen die dort sehr zahlreichen Christen, wie er sie, wenn sie ihm angegeben worden und auf ihrem Bekenntniß beharrt seyen, habe hinrichten lassen, um wenigstens, möge nun das Christenthum seyn was es wolle, die Hartnäckigkeit und den unbeugsamen Eigensinn zu strafen. Er habe dann Untersuchungen z. B. gegen zwei Diakonissinnen, die er habe foltern lassen, angestellt darüber, wie es bei den Zusammenkünften der Christen hergehe, aber keine Verbrechen, sondern nur eine schwärmerische und verkehrte Denkungsart entdecken können. Der Kaiser billigt in seiner Antwort das Verfahren des Beamten und empfiehlt ihm namentlich keine anonymen Anklagen anzunehmen, was ein schlimmes Beispiel gebe und gegen den Geist der Zeit sey. Nun aus dieser Schilderung erhellt, daß der Sonntag damals schon der feste Tag der Versammlungen war, die am frühen Morgen stattfanden, und in denen vorzüglich Lobgesänge auf Christum als auf eine göttliche Person abwechselnd gesprochen wurden, ohne Zweifel jene uralten Lobpreisungen und Hymnen, auf welche sich hundert Jahre später die Lehrer der Kirche zum Beweis

dafür beriefen, daß man von jeher Christum als Gott verehrt habe. Außerdem berichtet Plinius von einer eidlichen Verpflichtung der Christen zu einem keuschen und gerechten Wandel, die in den Zusammenkünften — ohne Zweifel bei der Aufnahme neuer Mitglieder — vorgenommen worden sey, endlich von den Liebesmahlen, zu denen sie am Sonntag Abend sich wieder versammelten. Zwar ist der Bericht des Plinius erst aus dem Anfang des zweiten Jahrhunderts, aber da er seine Nachrichten von abtrünnigen Christen erhielt, die großentheils schon lang, einige sogar seit 20 Jahren die Versammlungen nicht mehr besucht hatten, so reichten diese Aussagen bis in die neunziger Jahrgänge zurück. Fügen wir den von Plinius angegebenen Zügen noch hinzu die jährliche Feier des Osterfestes als der Zeit der Auferstehung Christi, die Vorlesung der heiligen Schriften, die in den einzelnen Gemeinden stattfand und die ganz von selbst die Festsetzung eines Kanon, d. h. einer für diese Vorlesungen ausgesonderten Sammlung von Schriften in sich schloß, die Erweiterung des ursprünglich bei der Taufe abzulegenden Bekenntnisses des Glaubens an Jesum als den Messias, indem in dasselbe der kurze Inbegriff der Bestimmungen aufgenommen wurde, die den Christen vom Heiden, und vom Anhänger verführerischer Sekten unterschieden, wodurch denn noch in diesem Zeitalter das sogenannte apostolische Symbolum erwuchs, von dessen allgemeiner und altherkömmlicher Gültigkeit in der Gemeinde schon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts wir die entschiedensten Zeugnisse haben, so sehen wir das christliche Gesellschaftsleben den Anfang fester Formen gewinnen, die es dem Heidenthum entgegensetzen konnte.

Und das Ergebniß von dem allem ist, daß gegen das Ende des Jahrhunderts die Sekten allenthalben ausgeschieden, die Gemeinden in der Einheit der Gesinnung und des Geistes gesichert und so das neue Israel im Stande war, den Kampf gegen das Heidenthum in jener geschlossenen Einheit aufzunehmen, ohne die das Ausharren und der Sieg unmöglich gewesen wäre. Diese Art, wie die Gemeinde den

furchtbaren Kampf mit der ganzen Macht des weltherrschenden Reichs begann und bestand, ist an und für sich der stärkste Beweis dafür, daß die Spaltungen, die der Untergang des jüdischen Volks hervorgerufen und gefördert hatte, vollständig überwunden waren. Noch im Lauf des ersten Jahrhunderts zeigte sich das Vorspiel dieser Kämpfe, als die Gemeinde nach einer Zeit der Ruhe unter Vespasian und Titus eine Verfolgung unter Domitian zu bestehen hatte, die übrigens wohl vorzüglich nur die römische Gemeinde traf und überhaupt nicht sehr bedeutend war. Aber die gewaltige Ausbreitung der Gemeinde wenigstens in einzelnen Provinzen — Plinius redet in Bithynien von der Verbreitung des Christenthums nicht nur in den Städten, sondern auch auf den Dörfern und dem Lande, von der Verödung der heidnischen Tempel, dem Abkommen der früher gewöhnlichen Osterfeste, kurz von der Gefahr gänzlicher Vernichtung des Heidenthums — dieses mächtige Wachsthum der Christengemeinde, wie es ein Beweis der innern Kraft dieser neuen Gesellschaft ist, weckte auch grimmigeren Widerstand und erzeugte so mit dem Beginn des zweiten Jahrhunderts einen Kampf von der größten historischen Bedeutung, auf den einzugehen jedoch außer den Grenzen unserer Aufgabe liegt.

Achtzehnter Vortrag.

Meinen heutigen Schlußvortrag glaube ich damit beginnen zu müssen, daß ich Sie einlade, einen Rückblick auf auf den Weg zu werfen, den wir durchwandert haben. Unsre Aufgabe war, das Christenthum als sociales Princip, als gesellschaftbildende Kraft zu betrachten. Wir sahen ein Volk, das in seiner ganzen Geschichte, seiner geographischen Lage, seinem Gesetz die Anlage dazu hatte, die höchsten socialen Aufgaben zu erfüllen, und zunächst im Bereich einer Nationalität eine menschliche Gesellschaft, wie sie der Natur und Bestimmung des Menschen entspricht, zur Ausführung zu bringen. Wir sahen dieses Volk, wie es, nachdem es seinem Ziel nahe gekommen schien, von demselben erst leise, dann stärker und stärker abirrte, und durch innere Spaltung und Entartung der Gewalt fremder Mächte unterlag und alle jene Mittel verlor, die ihm zur Erreichung des Ziels hatten dienen sollen, Unabhängigkeit, nationale Einheit und Geschlossenheit, innere Gesundheit des Volkszustandes. Wir sahen es trotz alles Ringens um die Wiedererlangung dieser Güter und trotz augenblicklicher Erfolge im Ganzen immer tiefer sinkend, endlich so weit herabgekommen, daß Habsucht und Herrschsucht, Stumpfheit gegen alles Höhere, Meinungszwist und Heuchelei hier nicht weniger, als in irgend einem heidnischen Volk ihre zerstörenden Wirkungen im geselligen Leben entwickelten. Nur die Erinnerung, was es gewesen, der Gedanke daran, was es hätte werden sollen, der Glaube an einen Mann der Zukunft, durch den das erreicht werden müsse, lebten noch in einzelnen Gemüthern, ja in einigem Grad in der Masse, und unterschieden dieses Volk

darin von andern, daß hierin ein Grund lag, das vorhandene Elend tiefer zu empfinden, als dieß irgendwo sonst möglich war. Aber in eben diesem Gefühl des Verfalls lag zugleich, sobald es eine bestimmte Höhe erreicht hatte, eine Ursache gewaltsamer Erschütterungen, die dem Volke den Untergang bringen mußten. Wir sahen dieses Volk angekommen in einem Zeitpunkt, wo die dringende Noth einer Veränderung sich allenthalben kund gab, wo die Stunde der Rettung oder die der Verzweiflung schlagen mußte, wo das Erhalten der bestehenden äußeren wie geistigen Zustände eine nutzlose und sinnlose Arbeit geworden war und nicht mehr im Dienst tiefer lebendiger Ueberzeugung von der Heilsamkeit dieser Zustände, sondern nur im Dienst einzelner Personen- oder Standesinteressen und in einer unheilbaren Verblendung über die entscheidende Wichtigkeit des Augenblicks geübt werden konnte. In dieser Stunde der Entscheidung, in der letzten Stunde des Volks, sahen wir das Christenthum, als eine neue Kraft, als einen nicht aus den verdorrenden Aesten des Baums, sondern aus dessen tiefster Wurzel getriebenen Schößling, in die Mitte Israels treten.

Diese neue Kraft suchten wir aus ihren Aeußerungen kennen zu lernen. Da fand sich denn, daß sie zwar mit den Kräften nationaler Vereinigung in dem Einen Streben zusammentrifft, Menschen zu verbinden und in ein Ganzes zu verschmelzen, aber von ihnen sich doch wieder vollkommen unterscheidet, indem sie nicht wie jene an die Seiten des Menschen sich wendet, die ihn von andern unterscheiden und zu einem Genossen eines einzelnen Stammes stempeln, sondern vielmehr an das, was den Menschen zum Menschen macht. Das Christenthum wollte nicht den Juden mit dem Juden, sondern den Menschen mit dem Menschen vereinigen, und den paradiesischen Zustand zurückführen, wo sich der einzelne Mensch seiner Verbindung mit dem andern erfreuen kann. Es ruht also auf der Voraussetzung, daß eine solche Verbindung möglich ist, und erklärt die Grenzen der Nationalität für nicht mehr unübersteiglich; aber es beruht zugleich auf der andern Gewißheit, daß eine solche Verbindung der

Menschen mit einander nur in einem gereinigten Zustande d. h. in der Gegenwart Gottes und im unmittelbaren Umgang mit Gott möglich ist. Diese Gegenwart gewährte es den Menschen zunächst in der persönlichen Erscheinung Jesu und seinen die göttliche Offenbarung unter der Menschheit vollendenden Thaten. Die Gemeinschaft mit dieser Einen Person hob für jeden, der in sie eintrat, Sünde und Schuld, die großen Hindernisse paradiesischen Lebens auf, und begründete ein solches göttlich-menschliches Leben zunächst zwischen ihm und Christo. Dieß aber offenbarte sich als eine Macht zur Vereinigung der Menschen in dem Geist, der jeden einzelnen der Freunde Jesu ergriff und sie sofort zu lebendigen Gliedern einer Genossenschaft machte, wie sie seit den ersten Tagen der Menschheit nicht mehr auf Erden gewesen war.

Wir haben die Wirkungsweise dieser neuen Kraft mit unsrer Betrachtung verfolgt und vielleicht hat es manche unter Ihnen befremdet, hier wenig oder nichts von dem zu vernehmen, was in unsern Tagen den meisten als unausweichliche Aufgabe bei einer socialen Thätigkeit erscheint. Der Grund davon liegt in der Eigenthümlichkeit dieser Kraft. Sie ist eine schöpferische Kraft. Es handelt sich dabei nicht um nothdürftige Ausbesserung, um eine Aufhülfe für gesunkene Zustände, es handelt sich nicht darum, Auswüchse des bestehenden Volkslebens zu beseitigen, das Proletariat zu vermindern — sondern die Aufgabe war, ein neues Gesellschaftsleben zu schaffen. Das Christenthum glich dem Radikalismus der Zeloten darin, daß es an das Bestehende sich nicht anlehnte, sondern von vorn herein etwas ganz Neues erzeugte; es unterschied sich von demselben nur dadurch, daß es wahrhaft schöpferisch wirkte und daher sich der Zerstörung überheben konnte, während jene ihre Kraft aufs Zerstören verwenden mußten und in den Greueln desselben untergingen. In der Schöpferkraft des Christenthums lag zugleich seine Beschränkung. Die Christengemeinde machte sich nicht zur Aufgabe, die Verarmten im jüdischen Volk zu unterstützen, oder die Verwilderten in diesem Volk wieder zu bürgerlicher Zucht und religiöser Sitte zurückzuführen, sie trachteten weder

den Machthabern zu opponiren, noch die bestehende Gewalt zu stürzen, noch ihr eine andre entgegen zu stellen. Sie überließ, so sehr auch ihr Streben auf die Rettung aller, auf Rettung des ganzen Volkes hinging, doch zugleich dieses Volk seinem Schicksal, und beschränkte sich mit ihrer rettenden Thätigkeit auf ihren eigenen Kreis. Sie konnte dieß; denn jedem stand der Zutritt zu ihr offen, und es bedurfte keiner Bekehrung zu neuen und unbekannten Ansichten oder Grundsätzen, sondern nur der einfachen Anerkennung einer Thatsache, durch welche das, was längst Israels Beruf gewesen, worüber dem Grundsatz nach kein Streit seyn konnte, zur Ausführung gekommen war. Sie mußte sich so beschränken; denn gerade nur innerhalb ihres Kreises konnte sich das heilbringende Wesen der Gemeinde Jesu Christi verwirklichen; hier konnte eine gesunde Volksgenossenschaft entstehen; jeder Schritt in die Interessen und Bestrebungen des vorhandenen Volkslebens hinein hätte sie in das Elend und die Kraftlosigkeit desselben verwickelt und ihre siegreiche Macht in einen unbehülflichen und erfolglosen Hülfsversuch verwandelt. Wer also gerettet werden wollte, der mußte in den Kreis der Gemeinde eintreten, wo er ein gesundes, starkes, vorwärtsstrebendes Gesellschaftsleben antraf, bereit ihn zu empfangen und an seinen Ort zu stellen, wo er einen mächtig waltenden Gesammtgeist fand, der die Beschränktheit, die Fehler, die Sünden der Einzelnen bekämpfte und überwand, und das Ganze in einem göttlichen Sinne verband. Allerdings war im Innern dieses Kreises das äußere Elend nicht verschwunden. Noch immer war Armuth vorhanden; Tod und Krankheit verschonten auch diese Gemeinde nicht, und die Befreiung von all diesen Uebeln blieb im Ganzen nur Gegenstand der Hoffnung. Denn wenn auch in vielen einzelnen Fällen die Kraft des Geistes sich auch in wunderbaren plötzlichen Heilungen, ja in Erweckung von Todten zeigte, so waren das doch Ausnahmen, und ihr Zweck war nicht, jetzt schon diese Uebel wirklich durchgreifend zu beseitigen, sondern nur zu zeigen daß dieselben zu überwinden seyen, daß dieselbe Kraft, die die Gemeinde gründete, auch über jene Uebel end-

lich obsiegen werde. So wurden also allerdings die tiefsten und berechtigtsten Wünsche jeder menschlichen Brust, das Verlangen nach einem Zustand, der von Tod, Krankheit und Mangel frei ein vollkommenes und ungehemmtes Leben gewähre, an die Sache der neuen Gemeinde gefesselt, und sie hofften in Wahrheit auf das, was andern nur als Lehrsatz galt oder als gutmüthiger Traum erschien. Dagegen für die Gegenwart und die augenblickliche Wirklichkeit waren sie von den Leiden nicht verschont, die das menschliche Leben in seinem jetzigen Zustand umgeben. Aber Leiden sind es auch nicht, die das Leben verderben; hohe Aufgaben machen fähig, Leiden zu ertragen, und während sie den Menschen niederwerfen und vernichten, wenn die geistige Macht fehlt, die ihn halten und tragen muß, verwandelten sich für diese Gemeinde ihre Leiden in einen Kampf, der um des Freundes willen, um des Zieles willen, mit allen Gefühlen treuer Hingebung und Aufopferung, mit aller Energie heldenmüthiger Anstrengung bis zum Siege fortgekämpft wurde. So verlor das Uebel, das auf dem Leben lastet, sein Gift, seine zerstörende, die Gesellschaft auflösende Kraft, und ebendamit war es in der Hauptsache besiegt. Die Gemeinde stand inmitten eines unter immer unerträglicherem Elend zusammenbrechenden Volkes als eine neugeborne Menschheit da, die sich mit jugendlicher Kraft über diese Fluthen der Noth emporrang, ohne von ihnen überwältigt zu werden. Und aus diesem Gesammtleben erwuchsen ohne viel Mühe und Berathung von selbst die Einrichtungen und Formen, in denen seine ganze Kraft sich aussprechen konnte.

Wundern könnte man sich daß eine solche Kraft die in Israel erwachte gleichwohl dieses Volk als Ganzes nicht erhalten hat. Aber der Eintritt in die Gemeinde erforderte entschlossenes Verzichten auf alles, von was jeder einzelne bisher das Heil gehofft, womit Interessen und Gedanken tief verwachsen waren. Sobald daher in Stephanus die ganze Größe dieser Verzichtleistung sich enthüllte, sobald in Agrippa ein andrer Weg sich zu öffnen schien, wo man mit Benützung günstiger Verhältnisse durch die vorhandenen Mittel ohne

tiefergreifende Veränderung ein Gedeihen hoffte, so war die Richtung des Volks entschieden. Aber es ist das Gericht Gottes, der über die Schicksale des Menschengeschlechts entscheidet, daß er denen, die zu Höherem berufen sind, die aber dessen vergessen und sich auf günstige Umstände verlassen, diese Gunst der Umstände versagt, und mit unerbittlicher Gewalt eine Noth nach der andern über das trügliche Gebäude der Selbsttäuschungen hereinbrechen läßt. So widerfuhr es jetzt dem Volke. Das Glück, das andern im reichen Maaße lächelte, floh von ihm und jeder vorübergehende Schimmer desselben diente nur dazu, die darauffolgenden Schläge um so zermalmender zu machen. Weil sie sich mit der Hoffnung schmeichelten, aus dem Inbegriff der Nationalkräfte heraus sich einen Weg zum Heil zu schaffen, so sollten sie auch durch keinen Vortheil des Zufalls unterstützt werden, sondern die ernste Probe im vollen Maaße durchmachen. Eine schlummernde Kraft um die andre wurde heraufbeschworen, große Talente entwickelten sich, aber alle nur, um das Volk immer tiefer ins Elend zu stürzen, bis endlich die letzten in den Tiefen der Menschenseele lauernden Gewalten, Wuth, Blutgier und Rachelust und Verzweiflung auf den Schauplatz traten und das Land in Einöden und rauchende Trümmerstätten verwandelten — so den Beweis liefernd, daß nur auf dem Einen Weg der Neugeburt, den das Christenthum anbot, Rettung zu finden gewesen wäre.

Diejenigen aber, die diesen Weg betraten, sahen wir, in ein Volk neuer Art vereinigt, eine Reihe von Lebensentwicklungen durchlaufen. Zuerst tritt es noch innerhalb Israels auf, aber siegreich, und durch die gewaltige Bewegung der Geister, die von ihm ausging, in das Gefühl versetzt, daß es schon ein Volk sei, schon das ganze Gebiet Israels zu besitzen im Begriff stehe; das sind die hohen, schönen Zeiten der Gemeinde in Jerusalem. Dann erhebt sich gegen sie der Haß und Neid der Gegner, bald des ganzen Volks; die Gemeinde muß sich fühlen als eine unterdrückte, als eine kämpfende; aber zugleich erweitert sich ihr Schauplatz. Helden gehen aus ihr hervor, der Gesichtskreis dehnt sich aus,

sie beginnt, während sie auf dem Boden, wo sie ein Volk seyn sollte, eng eingeschränkt ist, die Völker der Erde zu erobern. So bildet sich eine Gruppe von Tochtergemeinden um den Mittelpunkt her, um an dem großen Ziel mit Theil zu nehmen, und der anfängliche Streit darüber, ob dieß möglich sey, entscheidet sich bald zu Gunsten dieser neuen Bildungen. Endlich nähert sich der entscheidende Augenblick, wo die Feinde, die bisher die Gemeinde hinderten, sich als ein Volk, als das wahre Israel geltend zu machen, die Juden, durchs göttliche Gericht vernichtet werden. Aber in demselben Augenblick wird auch durch die Gewalt der Verhältnisse die bisherige Centralisation der Gemeinde zerschnitten; die Männer, an deren Person die Einheit geknüpft war, Jakobus, Paulus, Petrus, werden hinweggenommen. Nur an einem Punkt bleibt ein Ueberrest, gleichsam ein lieblicher Abend des apostolischen Kreises und Wirkens übrig, nicht mehr um die ganze Menge der Christen um sich zu Einem Organismus zu schaaren, sondern um das hinterlassene Bild des Volks Gottes, die Schriften in denen Christi Geist sich ausgedrückt, durch den Schlußstein zu sichern und die Einheit des Geistes zu wahren gegen die mit jener gewaltigen Erschütterung verbundenen Gefahren. Gleichzeitig aber tritt in der römischen Gemeinde das Bewußtseyn der nunmehrigen Aufgabe, Kampf wider das Heidenthum, hervor, und erzeugt die Gestalt des neuen Volks, in welcher dieser Kampf geschehen und anstatt des Götzendiensts der Völker die Verehrung Christi zur herrschenden Macht erhoben werden konnte, das Episkopat und die von ihm geleitete Kirche.

So stand denn am Ende unsrer Betrachtung das Christenthum als eine geschlossene, aber der ganzen Menschheit zum Eintritt geöffnete Macht dem Heidenthum gegenüber, und es liegt in unsrer Aufgabe noch einen vergleichenden Blick auf diese zwei einander bedrohenden Gegner zu werfen. Indem die Christengemeinde im Begriff ist, sich jetzt nachdem sie ihre innere Gestaltung zum Abschluß gebracht, an die ganze Menschheit zu wenden und alle Völker der Erde zur Theilnahme an dem Heil einzuladen das sie ihnen zu bringen vermag,

vertritt ihm das Heidenthum den Weg, ausgerüstet mit der wissenschaftlichen und künstlerischen Bildung, die ein Jahrtausend im Schooß des griechischen Volkslebens gezeitigt, mit der Macht politischer Einheit, die der römische Imperator in seiner Person vereinigt, mit all den Resten national-religiöser Anstalten und Erinnerungen, die aus dem allgemeinen Ruin noch übrig waren und die sich jetzt vorzüglich vom Orient, ihrer ältesten Heimath aus wieder zu stärken suchten. Ungeheuer war das Uebergewicht der Mittel, über die das Heidenthum gebot, die es gegen die Christengemeinde ins Feld stellte, und die zudem durch Gewohnheit, Trägheit und alles das Schlechte, was mit dem bestehenden Zustand zusammenhing und die Leidenschaften der Menschen daran knüpfte, verstärkt wurden. Dagegen war die Christengemeinde klein an Zahl, arm an Männern von wissenschaftlicher Bildung, ohne allen politischen Einfluß, einfach in seinem Cultus, nicht im Stand eine an die Mysterien des Orients, oder die Gestaltenfülle griechischer Mythologie gewohnte Phantasie zu bestechen. Was aber vermochte jene so gewaltige Macht der Menschheit zu geben? Es ist nicht möglich in der kurzen Zeit, die uns zu Gebot steht, den ganzen Umfang des damaligen Geisteslebens zu durchwandern und zu prüfen, welche Kräfte des Geistes hier den Nationen dargeboten wurden. Es wird aber für uns genügen, bei Einem damals lebenden Manne stehen zu bleiben, der an Talent und Geisteskraft wie an Ernst der Gesinnung einstimmig zu den Ersten aller Zeiten gezählt wird, bei dem römischen Geschichtschreiber Tacitus. Sein Zeitalter und seine Bildung befähigten ihn, ein Resultat aus dem Verlauf der Völkergeschichte zu ziehen und die Grundsätze auszusprechen, die sich für einen denkenden Geist aus all dem ergaben, was bis dahin gedacht, geschrieben und geschehen war. Und dieser Mann nun — er verzichtet im Voraus darauf, daß jemals seine Grundsätze auch Eigenthum der Menschheit werden könnten, er scheidet im Voraus den unverständigen Haufen, die Masse, aus dem Kreise aus, auf welchen er überhaupt zu wirken hofft. Er betrachtet diese als unvermeidliche Beute thörichten Aberglaubens.

Was aber die Anschauungen betrifft, die er dann dem gewählten Kreise der Gebildeten gegenüber entfaltet, so erscheint ihm das Leben in seiner Gesammtheit als ein tolles Spiel des Zufalls oder irgend welcher unberechenbaren höheren Gewalt, die eigensinnig ihre der Vernunft unzugänglichen Wege verfolgt, so daß außer dem Jetzt alles ungewiß, das Jetzt aber mit all dem Ueberlieferten und Gewordenen schlecht und dem innern Wesen des Menschen zuwider sey. Als das einzig Große, einzig Edle nemlich erscheint für ihn die unbedingte Freiheit des menschlichen Geistes von der umgebenden körperlichen Welt; aber nnr eine vergangene Zeit vermochte dieser Freiheit einen Raum in der Wirklichkeit zu schaffen; die Ansprüche der Gegenwart laufen meistens jener Geistesgröße geradeaus entgegen. Das Glücklichste, was da erreicht werden kann, ist ein durch kluge Vorsicht gehütetes Leben im Umgang mit treuen Freunden oder Familiengliedern. Wer auf Größeres ausgeht, oder wen seine Stellung dazu bestimmt, dem bleibt als das Höchste, was sich leisten läßt, ein entschlossener Kampf wider den Zorn der Gottheit, und zuletzt unerschrockene Ergebung in den Untergang. Wenn man aber fragen wollte, ob das, was dadurch erreicht wird, auch wirklich so vieler Mühe werth, und ob nicht ein früher Tod oder gar nicht geboren zu werden das beneidenswertheste Loos wäre, so würde er keine andre Antwort haben als einen Seufzer. Das ist die Religion der Edelsten, der Höchstgebildeten des damaligen heidnischen Roms; welche Früchte konnte sie erzeugen, als etwa, so lange noch Ueberreste der früheren Zeit da waren, die an Großes mahnten, einzelne Kraftthaten Einzelner, und daneben das zunehmende Herabsinken aller Zustände in eine haltlose Gemeinheit, die am Ende nicht einmal mehr Kraftthaten Einzelner möglich machte, sondern in der ganzen Bevölkerung des ungeheuren Reichs das Gefühl einer verlebten, gewelkten, zum Gerichte gereiften Welt zum vorherrschenden, alle Lebenskraft entnervenden Bewußtseyn erhob? Dieser hinsiechenden Welt, an deren Rettung die eigene Weisheit derselben mit stolzer Resignation verzweifelte, trat im Christenthum ein neuer Früh-

ling des Menschenlebens, die Möglichkeit neuen Auflebens der Einzelnen und der Völker, entgegen. Es gab allen Ein Ziel, Einen Weg der Rettung; es gab die Gewißheit, daß das Leben nicht ein trüber, öder Traum, sondern an sich etwas Gutes, Schönes, Gottgegebenes sey. Die Herstellung eines solchen gottgeschaffenen Lebens wurde zur hohen gemeinsamen Aufgabe, dafür sich zu opfern zur höchsten Ehre und zur süßen Pflicht, Christus und der Umgang mit ihm im Geiste die Kraft zu dem allem.

So standen sich Christenthum und Heidenthum gegenüber am Ende des ersten, am Anfang des zweiten Jahrhunderts zu einer Zeit, wo Tacitus und Plinius die Christen als eine verächtliche Rotte ungebildeter Schwärmer bei Seite werfen konnten. Zweihundert Jahre später war das Christenthum von dem Träger der höchsten Gewalt, von dem römischen Kaiser selbst, als die einzige Kraft anerkannt, auf welche sich ein menschliches Gesellschaftsleben gründen lasse, nachdem Bildung, Wissenschaft, Poesie und Kunst, Religion und Staat in sich selbst zusammengebrochen war und selbst die Macht der Legionen sich als einen zu spröden und unsichern Kitt erwiesen hatte, der das verfallende Gebäude nicht mehr zusammenhielt. So siegte denn die Christengemeinde über das römische Kaiserthum und wurde zur Grundlage, auf welche zunächst der Staat, weiterhin ein Völkerleben aufgebaut ward. Das was darauf gebaut wurde hat nun freilich die Zeit als vergänglich erwiesen, es stürzt zusammen, um andrem zu weichen, aber die Gemeinschaft der Menschen mit Jesus Christus war während alles Wechsels der Zeiten das sichere Fundament alles Guten und Herrlichen im Menschenleben, und diese Gemeinschaft ist — um diesen historischen Resultaten auch den Ausdruck meiner persönlichen Ueberzeugung hinzuzufügen — auch für uns, und für jedes Einzelne der Weg zum gewissen Heil. Die bisherige Geschichte zeigt uns nur soviel, daß zu allen Zeiten und mitten unter Verhältnissen, die nicht dem Boden christlicher Gesinnung entwachsen, sondern nur nothdürftig mit derselben verknüpft waren, doch alle die Einzelnen, welche die Gründer,

Träger und Erhalter des Volkslebens waren, ihre Kraft aus diesem innersten Kern des Christenthums, aus der persönlichen Gemeinschaft mit Christo, geschöpft haben. Aber es liegt im Wesen des Christenthums, und das Beispiel der ersten Gemeinde beweist es, daß es auch möglich ist, das Gesammtleben eines Volkes, ja der Menschheit aus dieser lebendigen Quelle zu schöpfen, und indem wir an dieser Ueberzeugung fest halten, sind wir im Einklang, wie mit den tiefsten Bedürfnissen des menschlichen Daseyns, so auch mit den ältesten Worten und Weissagungen göttlicher Wahrheit.

Indem ich hiemit diese Vorträge schließe, bleibt mir noch eine Pflicht zu erfüllen, nemlich meinen Dank auszusprechen für die Aufmerksamkeit und das Interesse, welches Sie dem Inhalt meiner Darstellung in einem Maaße haben zu Theil werden lassen, das in keinem Verhältniß steht zu der Mangelhaftigkeit meiner Leistungen, ein Mißverhältniß, das für mich demüthigend seyn müßte, wenn mich nicht das Bewußtseyn tröstete, daß, welches auch immer die Mängel dieser Darstellung gewesen sind, sie einzig meinem Unvermögen zur Last fallen, nicht aber dem hohen Gegenstande, mit dem sich zu beschäftigen immer nützlich und heilbringend ist. Sollte mir es gelungen seyn, zu einer solchen Beschäftigung Ihnen eine weitere Anregung gegeben zu haben, so darf ich hoffen, daß diese Stunden für Sie keine verlorenen sind.

Mit diesem Wunsche sage ich Ihnen Lebewohl.

Das Christenthum

im

ersten Jahrhundert.

Achtzehn geschichtliche Vorträge

über

die Neugeburt des geselligen Lebens der Menschheit durch die Entstehung des Christenthums,

gehalten in Ludwigsburg und Stuttgart

von

Chr. Hoffmann,

Inspektor der evangelischen Schule im Salon bei Ludwigsburg.

Stuttgart, 1853.

Im Verlag des Vereins für religiös-sittliche Hebung des Volkes.

Vorstand P. W. Quack.

Fremd